Ueber Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen.

Den menschlichsten Fürsten gewidmet

von

J. L. Ewald.

Dritte Auflage.

Berlin. 1793.

Den

menschlichsten Fürsten.

Es ist eine einzige, uralte, hundertmal gesagte und bewiesene, aber nie genug zu vergegenwärtigende, zu beherzigende, nie vielfach genug anzuwendende Wahrheit, die ich in dieser Schrift anwenden möchte.

Die Wahrheit:

Menschen bleiben immer Menschen, wenn man sie menschlich behandelt;

die Wahrheit:

Menschlichkeit ist der Grund aller Ruhe in Familien, in Gesellschaftszirkeln und in Staaten.

Ich wartete und wartete, ob nicht einer unserer großen Schriftsteller bei

den jeßt so epidemischen Revolutionen daran erinnern werde; wartete und freute mich zum voraus, wie er die kleineren Ursachen mit Scharfsinn ausspähen, dem Labyrinth der verflochtensten Triebfedern mit ruhig-hellem Blick nachgehen, und mit männlicher Weisheit Alles unter Einen Gesichtspunkt fassen werde; aber ich wartete vergebens, und freute mich vergebens! Und so erinner' ich daran, so gut ichs vermag.

Daß es eine alte Wahrheit ist, die ich zu beweisen suche; das irrt mich nicht. Schwerlich wird ja wol durch eine neue Entdeckung in der praktischen Weltweisheit viel Gutes gewirkt; aber gewiß viel, wenn wir uns der alten, unleugbaren, in tausend Fällen erprobten, — ich möchte sagen, stiftsfähigen Wahrheiten zu rechter Zeit erinnerten, uns ihren ganz reinen Adel vergegenwärtigten, und sie auch da anzu-

wenden

wenden suchten, wo ihre Anwendung eben noch nicht Sitte war. Und das möcht' ich durch diese Schrift.

O! daß sie auf Euch, Fürsten, wirkte, was sie wirken soll! daß Ihr die Schrift über der großen, alten Wahrheit vergäßet, die sie predigt! daß sie Anstoß wäre, die Ueberzeugung in Euch aufzufrischen: Menschlichkeit sey auch die dauerndste Regentenklugheit, die es geben mag! Wer auf einen Fürsten auch nur etwas wirkt, der hat auf Tausende gewirkt.

"Das wird sie nicht!" sagt mir meine Welterfahrung; und rufen mir die zu, die mehr Erfahrung haben, als ich.

"Es ist wenigstens des Versuchs werth; denn es betrift Menschenwohl!" so sagt mein Herz.

Und ich folge so gerne der Stimme meines Herzens.

Plan

Plan und Gang der Schrift.

Num. 1.

Gewöhnlich geht die Natur einen stillen, stäten Gang; manchmal giebts aber Revolutionen. Auf sie stößt man auch beim Ueberblick des Gangs der Nationen; auch auf politische. Sie sind oft nützlich, oft schädlich.

Num. 2.

Bei edlen Völkern finden sich die meisten; bei unedlen die wenigsten, ob sie gleich schrecklich mißhandelt werden. Beispiele davon. Griechen und Römer ließen sich keinen Druck gefallen, so lange sie edel waren; in ihrer Versunkenheit wurden sie Sklaven.

Num. 3.

Dies ist sehr natürlich; es zeigt sich an jedem einzelnen Menschen.

Num. 4.

Aber auch das gedrückteste Volk ist nicht sehr geneigt zum Aufruhr. Die Ursachen davon liegen in seiner Religiosität, in seinem Geschmack an häuslicher Ruhe, und in seiner Ehrfurcht für den Regenten. Man sollte diese heilig erhalten. Ob es die französische Nationalversammlung thut?

Num. 5.

Nothwendigkeit muß es drängen, wenn es sich gegen den Regenten empören soll. Aufrührerische

Menschen und Schriften, Aufreizungen anderer Höfe allein bewirken keine Revolution. Betrachtungen über Gatterers historische Tabellen, eine königliche Beschäftigung.

Num. 6.

Am sichersten ists, einige der merkwürdigsten Revolutionen durchzugehen, und auf ihre Quellen zu achten. Der Achäische Bund, hauptsächlich seine Entstehung.

Num. 7.

Römische Revolution; die Verjagung des Tarquins und die Ermordung Cäsars; hauptsächlich ein Blick auf ihre Quellen.

Num. 8.

Revolution in der Schweiz von eben dieser Seite betrachtet. Albrecht, Geßler, Landenberg, die Despoten in der Schweiz.

Num. 9.

Revolution in den Niederlanden; Carl V., Philipp von Spanien, Margarethe von Parma, Granville und Alba, Oranien Hoorn und Egmond.

Num. 10.

Neuere Brabanter Unruhen. Schilderung Kaiser Josephs II. als Regenten. Seine Härte aus Enthusiasmus für seiner Unterthanen Wohl; seine unvorbereitete Aufklärung; Verletzung der joyeuse entrée. Nothwendigkeit der Landstände. Verfahren gegen Hondt, Kaufmann zu Brüssel: Uebereilung bei seinen Reformationen.

Num. 11.

Lütticher Unruhen. Der paix de Fexhe die Schutzwehr der Lütticher gegen Despotismus, wird durch die Reglements von 1649 und 1684 gebrochen; die Nation wünscht ihn wieder hergestellt. Der Fürstbischof scheint es zu versprechen, aber seinen Entschluß geändert zu haben. Folgen seiner Entfernung aus dem Lande.

Num. 12.

Revolution in Frankreich. Allgemeine Betrachtung über das Eigene dieser Revolution. Ludwig XIII; Despotismus, Verschwendung und Tod des Marschall d'Ancre; Ehrgeiz und Verschwendung Richelieu's.

Num. 13.

Ludwig XIV. Schon während seiner Minderjährigkeit fangen die Auflagen an, sich zu vermehren. Ungeheurer Reichthum des Cardinal Manzarini. Ludwigs Kriege, Eroberung und Größe, ein Unglück für das Reich. Auch nach dem Ryßwicker Frieden geht der Aufwand fort. Der König kennt das Elend des Volks, kümmert sich aber nicht darum. Wie hoch es in dem kalten Winter 1709 stieg. Die Auflagen werden darum doch 1710 vermehrt. Ungeheure Verschwendung am Hofe und überall; Dafür muß Ludwig 300 Procent Zinsen geben. Unglaubliche Härte gegen die Lothringer; eine Anekdote davon, wobei die Menschheit schaudert. Tod des Königs. Der Abscheu des Volks gegen ihn bricht aus.

Num. 14.

Finanzzustand des Reichs, als der Herzog von

Orleans

Orleans zur Regentschaft kam. Mögliche Mittel, ihn zu verbessern. Es werden andere gewählt. Law's Aktienhandel; die Leichtgläubigkeit der Franzosen und der Despotismus des Regenten unterstützen ihn. Die Nation wird dadurch um 1200 Millionen Thaler betrogen. Verschwendung des Regenten und des sittenlosen Cardinals du Bois.

Num. 15.

Ludwig XV. Er war anfangs menschlich; aber Wollust entmenschte ihn. Eine Reihe neuer Auflagen, wovon kaum ein Drittel in den königlichen Schatz kommt. Das Parlament zu Paris widersezt sich, wird aufgehoben und ein neues eingesezt. Eine Flut neuer Auflagen folgt. Verschwendung unter der la Tournelle und Pompadour. Verschwenderische Anstalten, um den König zu amüsiren, der sich überall ennüyrt. Porzellanfabrike zu Seves; Reisen; der parc aux cerfs, ein Serail ohne seines Gleichen. Die Meze du Barry und ihre rasende Verschwendung. Aufwand bei Vermählung des Dauphins. Ein Bouket am Feuerwerke kostet 96000 Livres, und 4000 Menschen sterben vor Hunger. Terrays Schamlosigkeit; Ludwigs Tod.

Num. 16.

Finanzzustand des Reichs bei Ludwigs XV. Tod. Die Auflagen sind noch einmal so hoch, als zu den Zeiten Ludwigs XIV. und mußten doch erhöhet werden. Alle Staatsdiener waren gewohnt, zu despotisiren; Ludwig XVI. konnte also die Last der Unterthanen nicht erleichtern. Calonne's

win-

windichte Plane zu Wiederherstellung der Finanzen. Brienne's Unstätigkeit und Härte. Volksfreude, als er seine Stelle niederlegt; und Grausamkeit, die dabei vorgieng. Die Reichsstände werden berufen. Demokratische Schriften. Der Bürgerstand giebt sich den Namen Nationalversammlung. Orleans Ohnmacht und ihre Folgen. Der König befiehlt dem Adel, sich mit dem Bürgerstande zu vereinigen. Neker wird entfernt; Empörung, Einnahme der Bastille; der scheuzliche 6. Oktober, Folge einer Verschwörung. Unleugbare Beweise. Sie war aber nicht die Hauptquelle der Revolution. Zweifel über Frankreichs künftiges Schicksal.

Num. 17.

Entwurf einer Geschichte der Revolutionen überhaupt. Irgend eine Tyrannei lag immer zum Grunde. Ein Mann von Geist und Kraft will despotische Absichten durchsetzen; das Volk wird mißvergnügt, murrt und duldet eine Zeitlang; es kömmt ein neuer Anstoß, und die Empörung bricht aus. Kleinere Ursachen allein bewirken sie nicht.

Num. 18.

Es wird nun klar, wie man am sichersten Revolutionen vorbeugen könne. Despotismus, Despotentrotz, Unmenschlichkeit wirkt unaufhaltbar auf des Menschen Herz. Proben davon für jedes Menschengefühl. Eben so wirkts auf Völker. Trotz aller Despotenkünste ertragen sie so was in die Länge nicht. Gewohnheit härtet zwar sehr dagegen ab; aber Knaben bleiben nicht immer Knaben, und Völker nicht immer im Zustande der Kindheit.

Num. 19.

Num. 19.

Allgemeine Verbindung der Regenten wird auch nicht auf die Dauer davor schützen; das Volk, die Menge, hat sich ja nicht mit ihnen verbunden! die stehenden Heere eben so wenig; denn der Empörungsgeist kann auch sie anstecken. Römische Cohorten und Janitscharen haben schon manchen Regenten entthront.

Num. 20.

Strenge kann gut wirken, wenn nicht die ganze Masse des Volks mißvergnügt ist; aber sie ist nicht rathsam, wenn Alles den Geist der Empörung athmet. Man muß von der Strenge wieder nachlassen, und das schadet sehr, weil es Schwäche verräth. Beispiele von Rehabeam, Erich von Schweden, und Jakob II.

Num. 21.

Ueber Strenge der Censur und das Cordonziehen gegen heterodoxe Ideen überhaupt. Sie ist in manchen Fällen nöthig, um nicht das Volk ganz zu verwirren; aber sie verhindert keine Revolution.

Num. 22.

Nur Menschlichkeit kann Revolution vorbeugen. Gleichheit der Menschen ist zwar Traum aus einer Feenwelt; Freiheit, ein jezt sehr gemißbrauchtes Wort. Aber jeder Mensch hat gewisse Rechte und muß einen gewissen Grad der Freiheit haben; sonst zerreißt er alle Bande. Man lasse dem Volke volle Religionsfreiheit, schone seine Empfindungsart, greife das nicht an, was es für

Hei-

Heiligthum seiner Freiheit hält. An ihren Kindern könnten Regenten am besten lernen, wie sie ihr Volk regieren sollen.

Num. 23.

Verminderung der Abgaben, und wie sie möglich ist. Gute Benutzung der Staatseinkünfte; festes Halten auf den Etat; Vermeidung der Regenteneitelkeit, grösser scheinen zu wollen, als man ist.

Num. 24.

Am meisten erbitterte in Deutschland das Wildhegen und der Menschenverkauf. Ungerechtigkeit der Jagdgerechtigkeiten. Herrliche Verordnung des Fürsten von Nassau-Weilburg und seines menschlichen Oberjägermeisters. Vorschlag zu Einrichtung von Jagdparks. Abscheulichkeit des Soldatenverkaufs.

Num. 25.

Es ist indeß dem Regenten nicht ganz leicht, menschlich zu seyn. Er sieht und hört von manchem Druck nichts; und man verbirgt ihn sorgfältig vor ihm. Er hat vielleicht große Schuldenlast geerbt, und kann die Auflagen nicht mindern. Man sollte darum nicht zu streng über Regenten urtheilen.

Num. 26.

Viel kommt darauf an, daß der Regent seine oberste Diener gut wählt. Menschenkenntniß ist ihm überhaupt nöthig; und doch ist von Jugend an Alles bei Ihm so eingerichtet, daß Er den Menschen nicht kennen lernen kann. Auch müßt'

Er so viel, wie möglich, mit eigenen Augen sehen. Reisen durch sein Land; unerwartet, ohne großes Gefolge. Anhören aller Klagen. Friedrich II.

Num. 27.

Erziehung des Erbprinzen kann auch Empörung verhindern. Man lehre ihn menschlich fühlen. Lord Holdernesse. Ein Stück Land, das dem Prinzen gehört, statt der Vorlesungen über die Rechte der Menschen.

Num. 28.

Der Regent suche menschliche Regierungsart zu erhalten. Ein Vorschlag, vermuthlich à la saint pierre wie Graf Eberhardt von Würtemberg Landstände zu setzen, wo auch keine sind. Trajan, Andreas II. von Ungarn, und Maria Theresia.

Num. 29.

Hauptmittel gegen Revolutionen ist Verbreitung der reinen Lehre Jesu. Dies wird aus ihrem Geiste entwickelt und mit dem Zeugniß Montesquieu's bestätigt. Durch sie wird zugleich eine gemäßigte Freiheit erhalten. Dies glauben Schlosser, Mounier, Lally Tolendal, Burke und Plutarch.

Num. 30.

Ehrfurchtsvolle Bitte an Fürsten. Aussichten, Hofnungen, mit einer Stelle aus Göthe's Iphigenie.

I.

Leise und unsichtbar geht die Natur gewöhnlich ihren ståten Gang, wenn sie das Zerstörte wieder herstellen, die todte Schöpfung beleben, und Wesen durch alle Stuffen und Zwischenstuffen zur Reife bringen will. Im Stillen läutert sich der Erdsaft zum gröberen oder feineren Pflanzensaft; wird unmerklich durch innere Röhren in jeden Zweig und jedes Blatt heraufgepumpt, und bildet in ihrer heiligen, verborgenen Werkståte, was gebildet werden soll. Es ist da, und man weiß nicht, wie es ward. Alles schien zu ruhen; und Alles wirkte rastlos fort. Nur das vollendete Werk zeugt von der Arbeit, durch die es ward. Manchmal trift man aber auch Zeiten, wo durch Sturm und Donner gewirkt wird; wo sich Leben und Segen in der Gestalt von Zerstörung entwi-

ckelt; wo zerrüttetes Gleichgewicht nicht anders als unter Zittern der Erdbewohner in Ordnung gebracht werden kann. Das sind Revolutionen in der Natur; manchmal so heilsam, wie jene stille Wirksamkeit, und oft nöthig, damit sie bleiben könne, was sie ist. Und so finden wirs nicht blos beim Blick auf Ein jahr, sondern beim Ueberblick des ganzen Zeitraums, den ein Volk durchlebt hat. Die Geschichte aller Völker stößt auf Eine oder mehrere Revolutionen; durch die dem Lande eine andere Gestalt gegeben ward. Auf Wasserfluten oder Erderschütterungen, die das Volk nöthigten, den Kreiß des Erdenganges wieder von forn anzufangen, und alle Früchte der Kultur, Aufklärung, Bosheit oder Tugend abschittelten, die den bestimmten Grad der Reife erlangt hatten. So wurden die Triebfedern des Strebens, Forschens und Wirkens wieder aufgespannt, das Zweck des Erdenlebens ist. In Staatsverfassungen scheints nicht anders zu seyn. Jahrhunderte lang geht alles seinen stillen gewohnten Gang, als sollt' es ihn ewig so gehen. Es wird gewirkt und man weiß kaum, wie gewirkt wird. Der Regent herrscht so unumschränkt, oder doch so ungehindert, die Unterthanen sind so

willenlos oder scheinens wenigstens so sehr, daß man eine Veränderung für unmöglich halten muß, wenn man die Geschichte nicht vor Augen hat. Aber früh oder spät regt sich schlafendes Freiheitsgefühl auf, geht zu Freiheitsschwärmerei, Freiheitsraserei über; der ganze Staatskörper bebt! Fieber und Krämpfe in allen Gliedern! der Staat scheint seiner Zerstörung nahe. Es giebt Epochen in der Völkergeschichte, wo solche Revolutionen eben das auf ein Volk wirkten, was gewisse Krisen in Krankheiten wirkten; Genesung und Leben! Der Staat entledigt sich der Krankheitsmaterie, die ihn in der Ohnmacht erhielt; verjüngt und neu geboren kommt er aus den Armen des Todes zurück. So war Sparta zur Zeit Likurgs, Rom nach den Tarquinen, Holland und die Schweiz nach Vertreibung der Tyrannen. Aber der Staat muß noch viel Naturkraft haben, wenn die fürchterliche Krise ihm zur Genesung helfen soll. Bei einem geschwächten Körper bringt sie den Tod!

2.

Am häufigsten findet man solche Revolutionen bei den edelsten Völkern, die, gleich

edlen Menschen, durchaus den Druck der Despoten nicht ertragen konnten; und am wenigsten bei thierischen Nationen, die, gleich entnervten Sklavenseelen, sich mit Füssen treten lassen, wenn sie nur zu essen haben. So behandlen wir kaum ein Thier, wie manche dieser Völker behandelt werden. Die mongolischen Hirtenvölker, — sonst die freisten Menschen — lassen sich von ihren Fürsten berauben, Nasen und Ohren abschneiden, vermachen, verschenken, und sie murren nicht. Die Natchez, ein festsitzendes Volk in Louisiana, verehren ihre Häupter als Abkömmlinge der Sonne. Mißfällt einer diesem Sonnensohn', oder einem aus der Familie; so bedarf es nur des Befehls: schaft mir den Hund weg! und er wird sogleich hingerichtet. Sie schänden Weiber und Töchter ihrer Unterthanen, und zwingen diese, sie auch jedem andern Preis zu geben, dem sie den Genuß bestimmten. In Virginien war ein Fürst, der alle, die ihm mißfielen, an Händ' und Füssen binden, und langsam braten, oder ihnen das Gehirn auf einem Steine ausschlagen, oder sie an einen Baum binden, und lebendig schinden ließ. Die kleinen Negerkönige überfallen oft ihre

Unterthanen in der Nacht, lassen die Erwachsenen knebeln, stecken die Kinder in einen Sack, und nehmen sie mit; oder sie zünden ein Dorf an, stellen Wachen in die Wege, lassen die Fliehenden auffangen, und verkaufen sie an die Europäer, um — Brantewein zu bekommen. Oft finden sie ihr Vergnügen daran, ein Dutzend Menschen todt zu schiessen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen *). Und das Alles geschieht, ohne daß die Menschen an Empörung denken; sie, die so wenig zu ihrem Unterhalte bedürfen, dieß Wenige überall finden würden; die durch keine Festungen, kein stehendes Heer, keine liegende Güter gehalten werden, die nur wollen, und ihre wenige Habseligkeit aufpacken dürften, um aus den Klauen ihrer Tyrannen zu seyn. Wie anders wars mit den Griechen und Römern, und andern edlen Völkern unseres Welttheils! Griechenland wurd' Anfangs durch Könige regiert, deren Macht beschränkt war. Sie mißbrauchten ihre Gewalt,

*) Ausgezogen aus dem Götting. Historischen Magazin 2 B. 2 St. N. 1. S. 198 u. f. wo Meiners *Pallas*, die *lettres edifiantes*, *Moore* u. a. zu Zeugen aufführt.

walt, und die Edlen des Volks schufen die Monarchie zur Aristokratie um. Auch diese drückte das Volk, und nun wurd' es Demokratie. Es gieng, wie es mehr oder weniger mit allen Demokratien geht; es warfen sich Männer auf, die die Macht des Volks allein ausübten. Anfangs waren es edle Männer, wie Pisistratus, aber die auf ihre Freiheit eifersichtigen Griechen konnten auch diese Herrschaft nicht ertragen; die sogenannten Tyrannen wurden vertrieben *). Seht da — Revolutionen auf Revolutionen bei einem geringen Grade von Druck, so lange das Volk ein edles, kraftvolles Volk blieb! Aber kaum versank es in Schwelgerei — und Ohnmacht: so warfen sich auch andere Tyrannen auf; Tyrannen im eigentlichsten Sinne des Worts, die alle reiche und mächtige Mitbürger durch fremde Wachen erwürgten, ihre Schätze raubten, ihre Weiber und Töchter schändeten, und dafür von den entnervten Sklavenseelen noch vergöttert wurden. So machten sie's auch mit römischen Feldherren,

*) *Omnes enim et habentur et dicuntur tyranni, qui potestate utuntur perpetua in ea civitate, quae libertate usa est.* C. Nep. in Milt.

herren, Prätoren und Kaisern. Die Griechischen Kaiser legten ihnen ein noch schwereres Joch auf, als die Römer; und so war es ihnen gar nichts Ungewohntes, als sie unter die Gewalt der Ottomannen fielen, wo sie noch ruhig vegetiren. Fast eben so giengs unter den Römern. Die königliche Gewalt war bei ihnen, wie bei den Griechen, eingeschränkt; sie wurd' aufgehoben, da die Könige unumschränkter seyn wollten. Auch die Patriziengeschlechter mißbrauchten ihre Gewalt, und wurden dafür gestraft. Das Volk erstritt sich Ein Recht nach dem andern, bis alle Bürger gleicher wesentlicher Rechte genossen. So eifersichtig waren die Römer auf ihre Freiheit; so feinsinnig für jede Kette, die man ihnen anlegen wollte, und wenn sie auch nur das Ansehen eines Blumenkranzes hatte. Sie waren arm, tapfer, edel und frei. Aber jezt wurden sie reich, sinnlich, feige, sittenlos: die Großen waren unersättlich, Schätze zusammen zu rauben, und sie alle durch die unnatürlichsten Wollüste zu verschwelgen; der feile Pöbel und die verkäuflichen Legionen ließen sich durch kein Gesetz mehr bändigen *).

 Und

*) Ich muß doch wenigstens an ein Gemälde jener

Und nun kam Marius und Sylla über sie; beide Despoten aus Grundsätzen, und beide ihren Grundsätzen getreu. Wem sind die Grausamkeiten, die empörenden Unmenschlichkeiten des letzteren unbekannt? Cäsar, Antonius und Augustus vollendeten das Werk der Unterjochung; und nach Augusts Tode kam die knechtische Schmeichelei gegen Despoten so weit, daß sie selbst den Schmeichelei dürstigen Tiberius anekelte *). Despotismus und Sklaverei nahm in gleichem Verhältniß mit dem Sittenverderben zu, und das Volk hatte allen Sinn für menschliche Be-

jener Zeit erinnern, das die Sittenlosigkeit ziemlich darstellt. Es findet sich in Sallusts Catil. 12: *Postquam divitia honori esse coepere, et eas gloria, imperium, potentia sequebantur: hebescere virtus, paupertas probro haberi, innocentia pro malivolentia duci coepit. Igitur ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia, cum superbia invasere; rapere, consumere; sua parvi pendere, aliena cupere; pudorem, pudicitiam, divina atque humana promiscua nihil pensi atque moderati habere.* u. s. w. Wer erkennt nicht in diesem Gemälde manche Städte auch unserer Zeiten?

*) *Tacit.* 3. 65.

Behandlungsart verloren, daß es sich Neronen zurückwünschte, wenn ihm ein weiser und gerechter Regent gegeben war. Tausende der vornehmsten Römer starben auf einen Wink der Despoten, und kein Edler wagte dagegen ein Wort; denn es gab nur noch Edle dem Namen nach. Nur durch die Hände tyrannischer Legionen wurden Tyrannen erwürgt; erkaufte Meuchelmörder setzten dann den auf den Thron, der sie erkauft hatte. Und auch in der Geschichte unserer Vorfahren finden wir den nehmlichen Gang. Bis auf Carl den Großen waren sie frei; Nothwendigkeit drang ihnen Leibeigenschaft auf; aber sie rissen sich los vom Despotismus des Adels, sobald sie aufgeklärter, fleißiger, mehr aus dem Stande der Thierheit herausgegangen waren. Alle Städte dagegen, wo Reichthum Luxus und Sittenverderbniß erzeugt hatte, fielen nach fürchterlichen Revolutionen in Despotenhand; und oft wurde der Despotismus nur um so viel fürchterlicher, wenn die Verfassung zu einer Oligarchie ward. *).

3.

Nichts scheint auch natürlicher zu seyn, als

*) s. Gött. hist. Magaz. 2 B. 2 St. S. 220. u. f.

als dieser Gang, den uns die Geschichte vorzeichnet. Mit den Völkern ists ja wohl wie mit einzelnen Menschen, aus denen die Völkermasse besteht. Und welcher Mensch läßt sich willkührlich behandeln, willkührlich unterjochen, als das Kind, der Schwache, Muthlose, der zum Widersetzen keine Kraft in sich fühlt, oder der Elende, der nur thierische Bedürfnisse kennt, dem Freiheit, Menschenrechte, Menschenwerth leere Töne, überspannte Schwärmerei sind? der sich die niederträchtigste Behandlung gefallen läßt, wenn er ohne Arbeit besser essen und trinken und sich kleiden kann? Wer ist geneigter Andere zu unterjochen, als der Geldgeizige, Ehrgeizige, Selbstsüchtige, der nichts größeres als Befriedigung seiner Leidenschaften kennt, der ihnen Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Religion, Alles, was heilig heißt, jeden Augenblick aufzuopfern bereit ist? oder der Schwache, Muthlose, aus Furcht Mißtrauische, der gleich fürchtet, alle seine Macht zu verlieren, wenn er Menschen Freiheit ließe, menschlich zu fühlen und menschlich zu handeln? Wo könnten sich also mehr Menschen finden, die andere unterjochten, und Mehrere, die sich unterjochen lassen, als unter

Völ-

Völkern, die noch in der Kindheit leben, oder die sich durch das Gift der Sittenverderbniß geschwächt haben? Wie begreiflich, daß ein Volk sich nicht mehr unter dem Joch des Despoten erhalten läßt, wenn es aus dem Knabenalter in den Jünglingsstand tritt, wenn es, aufgeklärt über Menschenrechte, Kraft in sich fühlt, diese Rechte im Nothfall zu erkämpfen! Wie begreiflich, daß sich unter einer versunkenen Nation Menschen finden, die es lüstet, Despoten zu werden; Menschen, die sich gegen gute Bezahlung zu Werkzeugen der Despoten brauchen, und Menschen, die sich ruhig das eiserne Joch über den Hals werfen lassen, weil sie sonst aus ihrer thierischen Gemächlichkeit erheben müßten! Und wenn nun der despotische Schwächling über andere Schwächlinge regiert; wie natürlich die Furcht, daß sie, tückisch wie er, und stärker wie er, auch wieder einmal ihr Haupt erheben, und ihn vom Throne stoßen möchten, den er geraubt hat! Wie natürlich, daß er immer ungerechter, härter, unmenschlicher wird, um frühere Unmenschlichkeiten zu decken! daß er jeden Kopf abschlagen läßt, der richtig über Despotismus denkt; jedes Herz durchbohrt, das den Druck fühlt;

jede Hand lähmt, die sich die Fesseln zu erweitern — nur Mine macht! jeder Tyrann und jeder Vater in seinem Hause; jeder Knabe und Jüngling, jeder bedeutende und jeder nichtsbedeutende Mensch zeigt uns den Gang des Despotismus und der Revolutionen im allerverständlichsten Bilde, wenn wir nur Einfalt und Augen haben, zu sehen.

4.

Und doch ist das Volk, auch das gedrückte Volk lange nicht so geneigt zum Aufruhr, als man glaubt; und um so weniger geneigt, je aufgeklärter, religiöser und wohlhabender es ist. Ja; auch je religiöser es ist. Man sage, was man wolle: Christenthum wirkt in wichtigen Fällen noch am meisten auf das Volk; und es giebt noch immer keine sicherere Stütze der Obrigkeit, als diese Religion, die den Regenten als Stellvertreter Gottes darstellt, und Gehorsam gegen ihn im Namen Gottes fodert. Der Landmann im Ganzen genommen, lernt Euch den Contract social nicht verstehen, denkt sich immer in Sieyes politische Metaphysik hinein. Und wenn er sich auch wie die Pariser Reffträger eine Declaration des droits des hommes vorle-

sen läßt *); er versteht nichts davon, als daß er — nichts zu bezahlen brauche, und so gut wie ein Anderer zu befehlen habe. Aber das versteht er, wenn ihm aus einem Buche, das er für Gottes Wort hält, gesagt wird: "Jeder sey unterthan der Obrigkeit; es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott!" Und wenn er diesen Befehl auch in der ersten Heftigkeit, oder in der Schenke vergißt; wenn er sich auch einmal dem despotischen Beamten oder seinem noch despotischern Unterbedienten widersetzt: sicher fällt ihm der Befehl schwer aufs Herz, wenn es zu einem Aufruhr kommen soll. Er kann sich jetzt nicht mehr bereden, daß es bloß dem Beamten gelte; es ist ihm klar, daß es dem Regenten selbst gilt. Sein ängstlicheres, gewissenhafteres, oder wenn Ihr wollt, bigotteres Weib redet ihm zu, bittet ihn, braucht die ganze, lang' erprobte Kraft weiblicher Beredsamkeit, um ihn abzuhalten, daß er nicht seine Hand gegen den Landsherrn aufhebe. Seine Kinder, so schwach wie die Mutter, sind natürlich von der Mutter Parthey, hängen sich an seine Kniee, an seinen Hals, und bitten

durch

*) Campens Briefe aus Paris. S. 57.

durch Thränen, wenn sie nicht anders bitten können. Das alles kommentirt seinem Herzen rührender, als der beste Prediger die Worte: "Wer sich der Obrigkeit widersezt, der widersezt sich Gottes Ordnung!" Ausserdem hat jeder sein Haus, seine Güter, hat Ruhe und Sicherheit, hat sein häusliches Glück zu verlieren; und je aufgeklärter er ist, je besser weiß er es, daß er das Alles, sein Liebstes, Einziges auf der Welt daran wagt. Kaum kann er sich überreden, daß er durch Aufruhr so viel gewinnen könne, als er verlieren kann. Leidet er denn auch manchen Druck; muß er auch mehr bezahlen, als es ihm recht scheint; verzehrt ihm das Wild die Früchte seiner Arbeit; hört er noch von dem Jäger Vorschläge, wie er es auf wohlfeilere Art nähren könne; muß er die Hudeleien des Försters, des Beamten, des Pächters, des Verwalters, und aller blutaussaugenden Unterbedienten erdulden, die oft in gleichem Maaße härter und unmenschlicher werden, wie sie niedriger und armseeliger sind; greift man ihm auch manchmal in seine natürliche Freiheit, und will ihn zwingen, gerade so seinen Acker zu bauen, seine Wiesen zu nützen, sich gerade so zu kleiden, ge-

rade nur dahin sein Korn zu verkaufen, gerade bei jenem gnädigst privilegirten Krämer oder Wirth seinen sauer erworbenen Groschen auszugeben, gerade auf diese oder jene, allerhöchst approbirte Art sich zu erbauen: er murrt darüber, widersetzt sich, so weit er kann, hintergeht Beamten, Förster, Pächter, Accisbedienten und alle, die ihn hudeln, oder Kraft obliegender Pflicht ihn hudeln müssen; aber zum Aufruhr kömmts darum noch nicht. Fehlts uns ja nicht an Beispielen, daß ein Völkchen das alles mehr oder weniger dulden, und noch dazu jeder Vater seinen Sohn, die Hofnung und Freude seines Lebens, die Stütze seines Alters, seinen Stellvertreter bei Bearbeitung des Landes auf gnädigsten Befehl hergeben mußte, damit der Fürst sein Leben um einen billigen Preis verkaufe; und daß diese Völkchen doch schwiegen! — Wird etwa nur ein benachbartes Völkchen noch mehr gedrückt; läßt man ihm nur hier und da noch etwas Freiheit, nur einen Schatten von Freiheit; giebt man seinen menschlichsten Empfindungen nur einen Spielraum, und seinem Mißmuth einen Ableiter, darf es sich manchmal auf seine Art vergnügen; wird ihm einmal die kleinste Bitte erfüllt, um sei-

netwillen auf eine recht sichtbare Art auch nur etwas Unbedeutendes gethan: so vergißt es wieder all den Druck und die Härte, um nur in Friede sein Brod zu essen, seinen Acker zu bauen, bei seinem Weibe zu wohnen; alle Jahre einmal auf der Kirmiß herum zu springen, oder sein Bier zu trinken unter der Linde des Dorfs. Und endlich ist es so unbeschreiblich viel Vorzug in den Augen des Volks, ein Fürst zu seyn. O Regenten der Erde! man verzeiht Euch so viel Böses, rechnet Euch alles Gute so hoch an; jedes natürliche Gefühl von Menschlichkeit gilt bei Euch für die reinste Menschenliebe, jede Aeusserung von gesundem Menschenverstande für tiefe Weisheit; jedes gutmüthige, freundliche Wort, das Ihr einmal spracht, wird so herum erzählt, als hättet Ihrs einer ganzen Provinz gesagt! Wahrlich! es kann Euch nicht viel kosten, Ehrfurcht für Eure Person zu erhalten; Ihr müßtet es arg machen, wenn Euer Volk Hand an Euch legte! Wie eine liebende Mutter auf ihr Kind stolz ist, und seine Fehler mit allem Scharfsinne der Liebe zu entschuldigen, und sein Gutes mit dem zauberischen Pinsel der Liebe zu malen weiß: so ists einem guten, unverdorbenen

Volke mit seinem Fürsten. O! was kann er wirken, wenn er seinen Fürstenvorzug persönlich mit sparsamer Weisheit zu brauchen weis! — Aber ich denke, so muß es auch seyn und bleiben, es mag nun, in der Sprache unserer neuen politischen Aufklärung, Vorurtheil heißen oder nicht. Wolltet Ihr diese Vorliebe der Mutter für ihr Kind, oder des Kindes gegen seine Mutter aus dem Herzen herausreißen, weil es vielleicht ein besseres Kind und eine bessere Mutter giebt, weil diese Vorliebe Vorurtheil ist? — Es giebt Gefühle, die nicht in abstrackte Sätze aufgelöset werden können, aber auch, wie alles Lebendige, nicht aufgelöset werden sollen *), die aber demohnerachtet so richtig sind,

*) Wer will was Lebendiges erkennen und schreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt, leider, nur das geistige Band,
Encheirisin naturae nennts die Chymie!
Spottet Ihrer selbst, und weiß nicht wie;
sagt Göthe in seinem Faust, wo so viele tiefe Wahrheit mit der sorglosesten Laune, als wolle man nichts sagen, gesagt wird.

sind, als irgend eine zergliederbare und hundertmal zergliederte Maxime seyn kann, und mehr wirken, als je eine Maxime und ein Grundsatz gewirkt hat. Wer sie bewiesen haben will, der ist, schon zum halben Wilden verfeinert, in der Brust nicht recht verwahrt; ihm fehlts am besten, was der Mensch hat; an Menschengefühl. So ist Gefühl für Schönheit, Bruderliebe, Kinderliebe, und so ist auch Ehrfurcht gegen den Regenten. Wo sie erlischt; wo der König nur ein Mann, die Königin nur ein Weib; der Mord eines Königs oder einer Königin nur ein gemeiner Mord ist, — sehr verzeihlich, wenn er auf irgend eine Art Vortheil fürs Ganze bringt; — wo man nicht in Wuth gegen einen Tyrannen so etwas thut, sondern solche Grundsätze als Resultate der höchsten Aufklärung vorträgt; wo die Gegenwart des Regenten, ohne persönliche Rücksicht, blos darum, weil er Regent ist, nichts mehr gilt; wo man ihn persönlich beleidigen, beschimpfen, zum Schauspiel herum führen kann, weil Er etwa dies oder jenes that, was man nicht für gut hielt, diese oder jene Eigenschaften nicht hat, die man sich in einem Regenten idealisirt: da sind die Bande der Menschheit aufgelöset,

oder

oder dem Auflösen nahe: da ist auch Bruderliebe, wie sie zwischen den beiden Mirabeaus war; da gilt der Vater auch nichts mehr, weil er Vater heist, sondern nur, sofern er ein vorzüglicher Mensch ist; da heißt alles Vorurtheil, was sich nicht auf die politische Metaphysik des Abbe Sieyes gründet, und bald heist auch sie Vorurtheil, so bald ein anderer Sophist durch ein noch schwärmerischers Naturrecht aufklärt. Ich denke, es kommt denn dazu, daß in den Familien nach einer Declaration des droits des enfants regiert wird!

Die Nationalversammlung hat ohnstreitig viel Gutes, Großes gethan, was kein Mensch im Ernst bezweifeln kann; sie lenkt jetzt wieder in den Gerechten und Einzigen Weg, den es zum politischen Glücke in Frankreich giebt; aber das Haupt der exekutiven Gewalt, selbst nach ihrer Constitution, öffentlich bewacht zur Schau führen zu lassen! dem Volk auch den kleinsten Rest von Ehrfurcht für diesem Haupte zu nehmen! mit tollkühner Hand den heiligen Schleier der Majestät wegzureißen, hinter dem das Volk in seinem Regenten den Stellvertreter Gottes ehrte, und es aufzureizen, ihm ins Angesicht

zu speien — welche Raserei,! und wer wird denn ihre Lameths und Barnaves schützen, wenn sie einmal gegen den großen Haufen des Pöbels handlen müssen, was gewiß geschehen muß, so bald die Assignate verzehrt sind? Die Staatsklugen! lähmen die Feder an der Uhr, die alles in Gang setzen muß, weil ihnen die Uhr zu geschwind gieng! Die Mutter, die ohnehin nicht mehr Herr im Hause ist, fodert die Kinder auf, dem Vater die Ruthe zu geben! O Aufklärung! Weisheit! Menschlichkeit! natürliches Menschenrecht! — Und was soll die Stelle dieser, durch Religion geheiligten, Ehrfurcht gegen die Obrigkeit ersetzen? Worauf will man den, doch so nothwendigen, Gehorsam gegen ihre Befehle gründen? auf Vernunft? auf demonstrirte Menschenrechte? "Ich zittere," sagt Burke *), "die Menschen, jeden nach seiner einzelnen Vernunft leben zu lassen, weil ich jedem nur einen kleinen Antheil davon zutraue; weil ich glaube, daß der mit dem allgemeinen Kapital der Nation und der Zeiten in Berechnung, einen glücklicheren

Han=

*) in seinen Bemerkungen über die französische Revolution, übersetzt. Wien 1791. S. 169.

Handel treiben wird." Und kann es ausbleiben, daß Jeder blos seine Vernunft zur Richtschnur seiner Handlungen nehmen wird, wenn dieser Gehorsam blos auf Vernunftgrundsätze gebaut ist? Kann nicht eine andere Parthey auch Sätze über die Rechte der Menschen entwerfen? Und wenn sie nun den Reffträgern vorgelesen werden, und sie nur verstehen, wohin das Ganze zielt, daß ihnen dadurch mehr Freiheit und Verminderung der Abgaben werden soll; wie natürlich, daß sie das noch vernünftiger finden, daß sie die Sätze des Abbe Sieyes verwerfen, und die neueren annehmen! Vorurtheil wär' es ja, sie beizubehalten, weil sie von der Nationalversammlung dekretirt sind; und die Versammlung hat selbst dafür gesorgt, daß man um solcher Vorurtheile willen nichts mehr thue! .... Wer je in der Welt auch nur ein Dorf zu regieren hatte; wer irgend etwas, auch noch so wenig bedeutendes im Staate wirken wollte; der wird erfahren haben, wie wenig man bei dem Volke durch bloße Vernunft ausrichtet, wie nöthig gutes Vorurtheil für Personen und Sachen, Vertrauen, Ansehen und männlicher Ernst der Regierung ist. Und wenn sie alle Atheisten

sten wären, die herrschenden Glieder der Nationalversammlung: so sollten sie aus Klugheit ihre Verfassung auf Religion gegründet haben, und auf die Ehrfurcht gegen Obrigkeit, die durch Religion den Herzen so tief eingedrückt ist. Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker stößt sie darauf, daß dadurch mehr als durch irgend eine Metaphysik aufs Volk gewirkt wird! Aber man merkt es hier, so wie an mehreren ihrer Dekrete, daß die Nationalversammlung aus Advokaten, Krämern, Aerzten, Agioteurs, Philosophen, Landpredigern und Bauern, aber nicht aus Geschäftsmännern besteht *). Einmal: wo noch wahre Weisheit und schlichter Menschenverstand herrscht; da erhält man sorgfältig die Ehrfurcht gegen den Regenten, die schon so manche Revolution erstickt hat.

5.

Aber wenn das Volk seiner Natur nach nicht zu Revolution neigt, und neigen kann; wenn es selbst manchen Druck geduldig trägt: so muß äußere oder innere Nothwendigkeit es dazu drängen, wenn sie ausbrechen soll.

Mag

*) Burke; S. 73. u. f.

Mag der Vater sein Kind zur Arbeit, zum Lernen anhalten; mag er es auch nur kärglich nähren, ärmlich kleiden, und für jede Unart streng bestrafen: es empört sich in der Regel gewiß nicht gegen ihn, läuft ihm gewiß nicht weg, so lange es noch einigermassen väterlich, oder nur menschlich behandelt wird. Das Volk hat viel von dem Charakter eines Kindes; eben den Leichtsinn, die Unstätheit, die nicht leicht einen grossen Entschluß langsam ausführt; die Begnügsamkeit mit seiner Gegend, seiner Lage, seinem Genusse; die Vorliebe für Alles, was sich gerade in seinem Kreise findet; die Fähigkeit, sich an manche Einengung zu gewöhnen, die einem Andern unerträglich wäre. Das Volk empört sich nicht leichter gegen seinen Regenten, als das Kind gegen den Vater. Und da fürchte man nicht, daß es bloß durch aufrührerische Schriften oder Menschen verführt werde; daß sich mächtige Feinde der Regierung einen Anhang machen, und allein dadurch die Volksgährung bis zum Aufruhr steige; daß sich Empörung, wie eine bösartige Influenza, aus einem Lande ins andere verbreite. Alle diese Dinge sind gefährlich, wenn schon Mißvergnügen in den Herzen

wühlt; wenn das Andenken schreiender Unmenschlichkeiten sich von Vätern und Großvätern herabgeerbt, und Mißtrauen gegen die Regierung erzeugt hat. Dann ist Krankheitsmaterie im Staatskörper, und es bedarf nur irgend eines Anstoßes, so bricht die Krankheit aus, und wird epidemisch wie die Pest. Aber wo Mißvergnügen noch nicht allgemein oder herrschend ist; wo man dem Regenten noch Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit zutraut, also Hülfe von ihm erwartet bei seiner Diener Druck; wo sich noch nicht, durch viele traurige Erfahrungen, Hofnungslosigkeit der Herzen bemeistert hat: da kann eine aufrührerische Schrift wohl Aufsehen machen; ein Aufwiegler wohl einigen Anhang bekommen; ein Feind des Staats wohl Manche verblenden: aber es ist zu viel gesunder Menschenverstand in der Nation, als daß sie das Aeußerste wagen sollte. Die Krankheit kann nicht heftig werden, weil der Staatskörper noch zu gesunde Säfte hat. Und giebts auch manche gegründete Klagen, so denkt Jeder wie Jetter in Göthe's Egmont: "was sollst du mit deiner Nase voran? hängt doch der Hals gar nahe damit zusammen — " Und je mehr sie zusammen-

laufen,

laufen, "die Säuffer, die Tagdiebe, die Faullenzer, die aus Langerweile stänkern, aus Hunger nach Privilegien scharren, und den Leichtgläubigen was vorlügen, und Händel anfangen, um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen": je mehr zieht sich der rechtliche Bürger zurück, damit er nicht ihres Gleichens scheine. Eine königliche Beschäftigung wär' es, etwa Gatterers Tabellen über die Dauer der Völker und Reiche vor sich zu nehmen, und die Ursachen vom Untergange der Staaten daraus zu studiren! Wie man vom Gipfel des Aethna grosse Flüsse von ihrer Entstehung an, bis zu ihrem Erguß ins Meer mit einem Blicke übersehen kann; so hier den Gang und Fortgang der Königreiche, bis sie sich in kleinere Reiche zertheilen, oder züsammenfließen ins Meer der Assyrischen, Römischen, Fränkischen, Ottomannischen oder Russischen Monarchie. Es fällt auf, wie kurz die Streife mancher Völker ist, die ihre Dauer bezeichnet, und wie manche andere durch Jahrtausende durchgeht. Und wenn man nun forscht in der Geschichte, warum ein Königreich, Provinz eines andern ward, und sie auch abzieht, die Ursachen,

die etwa in dem Heldengeiste der Römer, oder Alexanders, oder Carls des Großen, oder Tschinglskans lag; und findet, daß Israeliten und Kananiter und Midianiter im höchsten Grade versunken waren, daß die meisten griechischen Staaten durch Despotismus zu Demokratie oder Oligarchie sich aufgelöset hatten; daß die Perser, die Longobarden und die Westgothen durch ungeheure Ausschweifungen oder ungemessenen Ehrgeiz ihrer Könige, oder durch innerliche Kriege sanken; wenn man am Ende der Assyrischen Monarchie den berüchtigten Namen Sardanapal, und am Ende des Hunnischen Reichs den großen, aber fürchterlichen, Attila sieht, und es schon durch diesen Ueberblick klar wird, daß Verderbniß der Sitten, Despotismus, und Zertheilung des Regiments, oft Ursache, oft Folge desselben, auch die mächtigsten Staaten tödtete — welche Belehrung für Regenten! Luxus und Verderbniß der Sitten sind Hauptstüzen des Despotismus; und kein Despotismus gedeihet recht, ausser bei einem versunkenen Volke. Jedes große Reich nähert sich seiner Auflösung; und jeder

kleinere

kleinere Staat seinem Zusammenfließen mit einem grösseren Reiche. Revolution steht jedem Staate, wie der Tod jedem Menschen, bevor; aber wollt Ihr Revolutionen zurückhalten und das Leben Eurer Staatsverfassung verlängern; so haltet Verderbniß der Sitten und Despotismus zurück; sorget durch Anstalten, so gut Ihr könnt, daß er auch bei Euren Urenkeln nicht möglich sey. Frühe Ausschweifung befördern Alter und Tod; früher Despotismus beschleunigt die Auflösung der Staaten, die über alle einmal kommen wird. Mässigung allein erhält Kraft und Leben *).

6. Doch

---

*) *Par tout les révolutions dans le gouvernement se succedent avec une rapidité, qu'on a peine à suivre. Il y a peu de contrées, qui ne les ayent toutes essuyées, et il n'en est aucun, qui, avec le tems n'acheve ce mouvement periodique. Toutes suivront plus ou moins souvent un cercle reglé de malheurs et de prosperité, de liberté et d'esclavage, de moeurs et de corruption, de lumière et d'ignorance, de grandeur et de foiblesse; toutes parcourront touts les points de ce funeste horizon. La loi de la nature*

6.

Doch, es ist ja wohl am sichersten, wenn wir einen Blick auf die merkwürdigsten ältern und neueren Revolutionen werfen. An ihnen muß es sich bald zeigen, was ihre Hauptquelle war! Die Geschichte von Entstehung der weitgreifendsten Epidemieen ist ja wohl belehrend für den Arzt, der die Natur epidemischer Krankheiten studiren will; besonders in einer Zeit, wo man überall Epidemieen befürchtet! Unstreitig war der Achäische Bund, die Vertreibung der Tarquine, und die Ermordung Cäsars, mit von den größten in der ältern, die Revolutionen in der

---

ture qui veut, que toutes les sociétés gravitent vers le despotisme et la dissolution; que les empires naissent et meurent, ne sera suspendue par aucune, sagt Raynal nach seiner Art etwas übertrieben; (Hist. phil. des deux Indes, *I. Th. S.* 16.) es ist aber viel Wahres in dem, was er sagt. Wenn man indeß nichts zur Entfernung einer Revolution thun wollte, weil man sie nicht ganz verhindern kann: so müßte man auch keine Arznei nehmen und geben, weil man doch einmal sterben muß.

der Schweiz, in den Niederlanden, und jetzt in Frankreich in der neuern Geschichte; und die Gährungen in Brabant und in Lüttich haben wenigstens Aufsehen genug gemacht, um unsern Blick auf sich zu ziehen. Wir wollen von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern hören, wie jede entstand. Natürlich ist meine Erzählung bloß Ueberblick, und Ueberblick zu meinem Zwecke! Natürlich heb' ich bloß das Gewisseste, Unbestrittenste heraus! Aber natürlich stell' ich die Hauptzüge zusammen, die uns den Zustand der Völker vor jenen Revolutionen anschaulich machen können.

Der Achäische Bund.

Seit mehr als acht hundert Jahren hatten die Achäer im Peloponneß das Stück Landes besessen, das sich an der Bay von Corinth und dem Jonischen Meere hin, von der Gränze von Sicion an, bis zu dem Gebiete von Elis erstreckte. Die Jonier, die es vorher bewohnten, hatten es schon in zwölf Theile getheilt, und in jedem Theile eine Stadt gebaut. Die Bewohner dieser Städte und der umherliegenden Länder ver-

sam-

sammelten sich jährlich in dem heiligen Haine, Arnatium oder Aenarium, der dem Jupiter gewidmet war, und in der Nähe der Stadt Aigium lag. Hier wurd über Alles berathschlagt, was ihr gemeinschaftliches Wohl betraf. Sie hatten sich bei dieser Einrichtung wohl befunden, und die Achäer ahmten sie völlig nach, bauten auch die Städte wieder auf, die etwas herabgekommen zu seyn schienen. Die vollkommenste Gleichheit unter sich, die Einfalt ihrer Sitten, und die, in Demokratien so selten mögliche, Eintracht der Deputirten, erhielt ihre Verfassung, wie sie gewesen war; meißt leben die Menschen am glücklichsten, von denen sich nicht viel erzählen läßt; und Rousseau preiset auch die Völker glücklich, die wenig Aufsehen in der Geschichte machen. Die Achäer mußten also sehr glücklich gelebt haben, weil wirklich kein Geschichtsschreiber in diesem Zeitraum etwas von ihnen erzählt hat. Aber unter Alexanders Nachfolgern verlor sich bald dies hohe, für Griechen und alle edle Menschen höchste Glück der Freiheit. Cassander und Antigonus Gonatas besonders, bemühten sich, Mißtrauen und Eifersucht

fersucht unter den Städten zu erregen; sie schmeichelten jeder einzelnen, und betrogen dadurch alle, daß sie die Mazedonische Könige für ihre Freunde, und sich untereinander für Feinde hielten. So war es leicht, sich ihrer zu bemeistern, und wirklich mußten schon einige Städte fremde Besatzung einnehmen. Aber das war noch nicht Alles. Der Tyrann muß Gehülfen haben, die seine Sklaven sind, und andere zu Sklaven machen. Sie findet Er nur unter ehrgeizigen und schlechten Menschen; und diese entwickeln sich am leichtesten in Staatsverfassungen, wo kein Stand von der Regierung ausschließt, also Jeder die Oberherrschaft erlangen kann. In Jeder Stadt fand Er auch solche, und bald war nur noch das Einzige Pellene, das seine Unabhängigkeit erhielt. Diese Tyrannen, und die Mazedonischen Statthalter, die man wohl nicht besser erwartet, richteten sich Garden auf, die sie bewachen mußten, weil sie wohl fühlten, daß sie Wache bedurften; und unter ihrem Schutz übten sie unerträgliche Gewaltthätigkeiten aus. Alles ward ungescheut verübt,

was der stinkendste Geiz, die zügelloseste Wollust, und die unmenschlichste Grausamkeit — Despoten nur irgend eingeben kann. Es muß weit gekommen seyn, wenn Aristomachus auf einen bloßen Verdacht hin, achtzig der vornehmsten Bürger unschuldig im Angesicht der Ihrigen erwürgen ließ. Mit Recht sagt Polyp von diesen Menschen: "der Name Tyrann erregt schon die Vorstellung der größten Schandthaten, und faßt alle Ungerechtigkeiten und Abscheulichkeiten in sich, die von Menschen begangen werden können." Und nun wurden die Städte durch Noth gedrängt, sich zu vereinigen; erst verbanden sich nur zwei, dann fünf, und endlich nahmen noch mehrere an der Verbindung Theil. Aratus, Sohn des Clinias, des obersten Befehlshabers zu Sicyon, der im siebenten Jahre den Mord seiner ganzen Familie durch den Tyrannen Abanditas hatte ansehen müssen, und dem schon dadurch Tyrannenhaß und Freiheitsliebe wär' eingepfropft worden, wenn nicht der Keim dazu schon in ihm, wie in jedem edlen Griechen, gelegen hätte, überfiel im zwanzigsten

Jahr

Jahr den Mörder seiner Familie bei Nacht, nöthigte ihn zur Flucht, und gab seiner Vaterstadt ihre Freiheit wieder. Als Antigonus den Tyrannen unterstützen wollte, beredete Aratus seine Landsleute, daß sie dem Achäischen Bunde beitraten; auch Corinth und Megara nahm er den Macedoniern ab, und am Ende zwang er die meisten Tyrannen, daß sie ihren eisernen Zepter niederlegen, und dem Volke seine alten Freiheiten wieder geben mußten. Sie erhielten auch diese Freiheit, bis sie mit ihnen, hundert acht und dreisig Jahre hernach, ganz Griechenland verlohr, und durch die unwiderstehliche Macht der Römer in eine Provinz dieses ungeheuren Reichs verwandelt wurden. Auch bei den Achäern trafs also ein, was Raynal, freilich am unrechten Orte, sagt: "que les attentats du despotisme avoient enfanté leur liberté" *).

7. Ver-

*) Die Fakta sind aus Polyb, 2. Buch, aus Plutarch, im Leben des Aratus, und aus der A. W. Gesch. 2 B. 7. Buch, 5. Hauptst, S. 10, 26 u. f.

7.

Vertreibung des Tarquin's.

Eben so giengs bei den Römern. Die Abscheulichkeiten sind bekannt, wodurch Tarquin der Stolze den Thron bestieg. Jeder konnte voraus berechnen, was sich von einem solchen Menschen oder Unmenschen erwarten ließ; und er erfüllte vollkommen diese Erwartung. Sowohl dem Senat, als dem Volke begegnete er mit Verachtung. Er gab Gesetze und schafte sie ab, bestrafte an Gelde, verbannete und ließ hinrichten, wie es ihm sein Ehrgeiz und seine Grausamkeit eingab. Reichthum und Verdienst waren bei ihm Verbrechen; Beides wollte nur Er besitzen. Einen seiner Verwandten, Markus Junius, ließ Er sammt Einen seiner Söhne umbringen, um sich seiner Güter zu bemächtigen. Sein anderer Sohn stellte sich sinnlos, und wer weiß, ob er es nicht halb war; denn "wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren," sagt Lessing ja wohl mit Recht. Er entkam dadurch, und hieß deswegen Brutus; das bekannte erste Werkzeug der Revolution. Die Edelsten des Staats verließen die Stadt, den

Schau-

Schauplatz der Tyrannei. Das Volk durfte sich nicht mehr versammeln, keiner Lustbarkeit mehr beiwohnen. Ueberall waren Spione, die auf Worte und Betragen lauerten. Die freien Römer waren zu willen = und eigenthumslosen Sklaven worden. Und doch trugen sie das Joch. Aber die schändliche Entehrung der **Lukretia** war der Tropfen zu viel, der den Damm des Despotismus durchbrach. Als **Lukretia** viele Vornehme, nebst ihrem Gemahl und **Lucius Brutus** zu sich versammelt, ihnen die scheußliche Geschichte der Unthat erzählt, und sich mit einem Dolche die Brust durchbohrt hatte; da hob **Brutus**, von dem menschlichsten Gefühl der Freiheit begeistert, den Dolch auf, zeigt' ihn der Versammlung, und sprach mit aufgehobenen Augen, mit allerschütternder Feyerlichkeit: "Ich schwör bei diesem Blute, das ehemals so rein war, und nur durch die abscheuliche Niederträchtigkeit Tarquins befleckt werden konnte, daß ich Tarquin, den Stolzen, sein gottloses Weib und ihre Kinder mit Feuer und Schwerdt verfolgen, und nicht zugeben will, daß jemals Einer aus ihrem Hause, oder ein Anderer, zu Rom herrsche. Seyd Zeugen meines Schwurs, Ihr

Götter!" — Seine Begeisterung steckte die Gesellschaft an; Alle schwuren wie er; man folgte seinen Worten wie eines Gottes Worten. Der Senat wurde versammelt, Tarquin mit seiner Familie verwiesen, und der fürchterlichste Fluch über den ausgesprochen, der ihn wieder einsetzen wollte. Das Volk und das Heer freueten sich des Entschlusses, und griffen zu den Waffen gegen Tarquin. Dieser eilte nach Rom, fand aber die Thore verschlossen. Er floh mit seiner Familie nach Hetrurien; die Monarchie wurde in eine Republik verwandelt, und Brutus versiegelte die Freiheit mit dem Blute seiner eigenen Söhne, die sie wieder umstürzen wollten. Er verschloß jedes Vatergefühl im Herzen, und sprach ihnen das Todesurtheil, wie ein Römer, und wie ein Mann *).

Ermordung Cäsars.

Ueber vier Jahrhunderte hatte Rom seine Freiheit unter den Konsuls erhalten: und

Cicero

*) Die Quellen dieser Erzählung sind bekanntlich Livius, 1. Buch, Dionys von Halik. 4. Buch, und die A. W. Gesch. 4. Theil, 13. Buch, 1. Hauptst. 2. Abschn. S. 14 u. f.

Cicero hatte sich durch deren Sicherung gegen Catilina und seine Gesellen noch vor Kurzem den Namen: Vater des Vaterlandes erworben. Aber die Römer hatten nichts mehr von dem Römersinn, der den Junius Brutus ehemals belebte. Die Asiatischen Siege hatten Ausschweifung und Schwelgerei eingeführt. Keiner wollte arbeiten, Jeder wollte reich seyn, wie er viele um sich her sah; und um es zu werden, war kein Verbrechen zu groß. Geiz nach Geld, nach Ehre, nach Wollüsten war die herrschende Leidenschaft; alles andere hieß Ueberspannung und Thorheit. Wenn unter einem so herabgesunkenen Volk ein Mann von großem Geiste und ungewöhnlicher Kraft auftritt; wenn sein Stand und seine Lage ihn zu hohen Aemtern im Staate führt: so ist das Volk immer in Gefahr, durch ihn seine Freiheit zu verlieren. Und so war Cäsar. Er hatt' all die Talente in vollem Maaße, die dazu gehörten, um die Römer seiner Zeit zu unterjochen; Ehrgeiz genug, um es zu wollen, und Feinheit genug, um zu verbergen, was er wollte. Indeß gieng dieß noch nicht, so lang' ihm Pompejus das Gegengewicht hielt. Ihr Streit konnte vielleicht

 ein

ein heilsames Fieber werden, das dem Staate zur Genesung half. Aber als dieser von Cäsar geschlagen und von Buben ermordet war, da schien nichts mehr den Cäsar an der Oberherrschaft zu hindern. Er wurde geehrt, wie während der republikanischen Verfassung noch Keiner geehrt worden war; und als beständiger Diktator, Censor und Imperator fehlt' ihm nichts als der Name eines Königs; die Gewalt hatt' Er in Händen *). Aber als er nicht bloß Regent, sondern Despot seyn wollte; als Er Fremde, Soldaten und Sklavensöhne in den Senat aufnahm, und nun den ganzen Senat mit Stolz und Verachtung behandelte; als er sich von seinem Mit = Consul ein Diadem auf den Knieen überreichen ließ, und die Tribunen absetzte, die es gemißbilligt hatten: da spann sich, unter dem Rest der ächten Römer, eine Verschwörung gegen ihn an. Den Junius Brutus, einen Freiheitssohn, dieses Namens nicht unwürdig, zog man mit hinein, und

Cäsar

*) Seiner Macht waren alle obrigkeitliche Personen unterworfen; Er allein durfte Truppen werben, Krieg erklären, Friede machen, die Aufsicht über den öfentlichen Schaz haben; und alle Unterbedienten standen allein unter Ihm.

Cäsar wurd' im Senat an dem nehmlichen Tage ermordet, da Er den Titel als König bekommen sollte. Aber die Römer waren der Freiheit nicht mehr werth. Oktavius, Cäsars angenommener Sohn und Erbe, vereinigte sich mit zwei anderen Ehrgeizigen, die auch gerne regieren wollten. "Sie theilten die Herrschaft über die Welt unter sich," sagt Plutarch, "als ob sie ihr väterliches Erbe gewesen wäre." Cicero und die reichsten Bürger Roms wurden gemordet, ihre Güter eingezogen, und die übermäßigsten Steuern aufgelegt. Brutus stürzte sich in ein Schwerdt, das ihm einer seiner Freunde vorhielt; und mit ihm starb Roms Freiheit ganz, die auch nicht wieder erstanden ist *).

8.

Revolution in der Schweiz.

Keine Revolution war aber gemäsigter, fester und männlicher, als die, die von den wenigen Alpenbewohnern gegen eine große

*) Die Quellen dieser Erzählung sind, Plutarch im Cäsar und im Brutus, und Sueton im Cäsar, s. auch A. W. Geschichte 4. B. 13. Buch, 5. Hauptst. S. 664 u. f.

Macht durchgeführt wurde. Immer waren die Schweizer eifersichtig auf ihre Rechte gewesen; und immer hatten sie sich durch wortarme aber sachreiche, alle zehen Jahre wiederholte, Bündnisse, gegen alle Unterdrückungen zu schützen gesucht. Die Kantons **Uri**, Schweiz und **Unterwalden** nebst einigen Städten, hatten sich sogar in gänzlicher Unabhängigkeit erhalten. Indeß blieben sie den deutschen Kaisern treu; diese schickten von Zeit zu Zeit Gouverneurs dahin, die aber weiter nichts zu thun hatten, als todeswürdige Verbrechen zu untersuchen, und die hergebrachten Abgaben zu erheben. Alle übrigen Rechte der Obrigkeit waren in den Händen der Ammanns und einiger Beisitzer, und die man von Zeit zu Zeit wählte. Nicht allein die kaiserlichen Gouverneurs, sondern auch die Kaiser selbst, Heinrich III, Friedrich II, Rudolph von Habsburg, und Adolph von Nassau, hatten ihre Privilegien bestättigt: und in dem Privilegium Friedrichs erkennt Er sie ausdrücklich für "freie Männer," und erklärt, Er werde nie zugeben, daß sie in andere Hände fielen *).

Alles

*) Auszüge aus Simmler, Guillimanns

und

Alles blieb ruhig, bis sich der rachsüchtige, ländergierige, übrigens von Zeiten des Geistes, der Kraft und Thätigkeit große Albrecht von Oesterreich den Kaiserthron erkämpfte. Ihm waren alle gesetzliche Schranken seiner Gewalt unerträglich. Die Schweizer hatten ihn beleidigt, da sie ihn vor Adolphs Tod nicht als Kaiser erkennen wollten. Er kannte keine andere Art zu regieren, als durch Strenge und Gewalt; jede andere mußte ihm auch fremd seyn, weil er allgemein verhaßt war, und so ließ sich freilich nicht viel Gutes von ihm erwarten. Auch war die Erwartung der Schweizer eben nicht groß; denn in der siebenten Woche nach Rudolphs Tode vereinigten sich die Kantons **Uri**, **Schweiz** und **Unterwalden**, daß zwar Jeder seinem Herrn pflichtgemäß gehorchen, aber daß sie sich mit Gut und Leuten und auf eigene Kosten wider Alle die beistehen wollten, die ihnen, oder Einem von ihnen

---

und Watteville, in dem *Discours, qui a remporté le prix de l'academie royale des inscriptions et belles lettres de Paris, sur la question proposée en 1782. par J. de Meermann*; Haag, 1784. S. 5. 6.

Gewalt anthun möchten *). Nicht ohne Grund war dies Bündniß; denn Albrecht hatte nichts Geringerers vor, als sich diese drei Kantons wie den übrigen Theil der Schweiz unterwürfig zu machen, und das Ganze sollte ein besonderes und erbliches Herzogthum werden, womit er einen Prinzen seines Hauses dereinst versorgen könnte **). Er kaufte darum viele Güter, rings um diese Kantons, und selbst in ihrem Bezirke gelegen; er bewog den größten Theil des Adels und der Geistlichkeit, sich ihm zu unterwerfen, weigerte sich, die Privilegien zu bestätigen, und schickte endlich die Herren von Achsenstein und von Lichtenberg mit dem, in sehr süsse Worte gehüllten, Antrag an sie, „sie möchten sich Ihm doch unterwerfen; Er liebe sie, tapfere Leute, so sehr, daß Er sie gerne zu seines Hauses lieben Kindern haben wolle, er möchte auch sie anführen zum Sieg, und reich machen durch

*) Müllers Gesch. der Schweiz, A. W. G. 17. B. 1. Abth. S. 566. u. f.

**) *Discours de M. de Meermann:* S. 6.

Beute und Ritterschaft, und Lehen unter sie bringen.„ Nebenher war auch darauf gewinkt, daß sie seiner großen Macht doch nicht widerstehen würden. Aber die Waldstetter antworteten ganz bestimmt und einfach: sie wollten in dem Zustande ihrer Vorfahren bleiben, der König möchte ihn doch bestätigen wie sein Vater. Bald hernach schickten sie den Landammann von Uri zu dem König, der um Bestätigung ihrer Freiheiten, und um einen Vogt oder Gouverneur bitten mußte. Aber man kann denken, in welcher übeln Laune Albrecht war. Er verwieß sie an die Amtleute von Rotenburg und Lucern, die nicht im Namen des Reichs, sondern im Namen Oesterreichs gesezt waren; als sich aber die Kantons darüber beschwerten, so schickte er ihnen Geßler und Brunek und Beringer von Landenberg, Männer nach seinem Herzen, die den von ihm angefangenen Plan ausführen sollten. Durch Härte sollten sie das Volk zum Aufruhr reizen, und Aufruhr sollte sie zur Sklaverei führen; das war der Plan, dessen Anfang sehr gut ausgeführt ward. Sie wohnten

ten in den Waldstetten, auf besonders befestigten Schlössern, und Geßler nannte sein Schloß den Twinghof, ein Name, der Eigenthum voraussezte, also dem Volke mit Recht verhaßt war. Alle Arten von Ungerechtigkeiten wurden nun durch sie ausgeübt, die Auflagen auf die härteste Art beigetrieben, und neue erfunden. Unter dem geringsten Vorwande ließen sie das Volk in Eisen schließen, oder, gegen die Privilegien, ausser Land führen; keine Klage, keine Vorstellung wurde gehört. Selbst die alten Familien, durch eine lange Reihe von Verdiensten ehrwürdig, der wahre Adel des Landes wurd' auf jede Art gedrückt. Gerade so mußtens die Vögte machen, wenn sie, ihrem Plane treu, das Volk zum Aufruhr reizen wollten. Sie mußten die geehrtesten Familien, „Bauernadel" schimpfen; Geßler mußte beim Anblicke von Stauffachers weitläuftigem Hause, ihm ins Gesicht sagen: „man muß es nicht leiden, daß das Bauernvolk so schön wohnt," das führte sicher zum Ziel. Es giebt eine Art von Troz, der ein Volk am meisten reizt; wenn noch irgend etwas

Edles in ihm ist, so läßt es sich lieber doppelte Auflagen gefallen, als Verachtung dessen, was es am meisten schäzt. Dies war der Fall bei den Schweizern. Aber es geschah noch mehr! Landenberg strafte wegen einer Kleinigkeit einen Landmann zu Melchthal um ein paar schöne Ochsen, die ihm gefielen. Der Diener sagte, die Bauern könnten den Pflug selbst ziehen; der Landmann schlug den Knecht, dafür wurden ihm die Augen ausgestochen. Im Lande Schweiz schändete ein Burgvogt die Tochter eines ansehnlichen Mannes. Wolfenschieß, Landenbergs Lieutenant, wollte Conrads von Baumgarten schönes und züchtiges Weib mißbrauchen; sie stahl sich von ihm weg, und sagt' es ihrem Manne. Und nun fühlten diese Männer tief, die Neuerungen seyen unerträglich; sie sahen alle Gefahr des Widerstandes ein, aber ihrer aller Meinung war doch, der Tod sey besser als ein so ungerechtes Joch. Sie und noch mehrere, drei und dreissig Männer, kamen im Rütly, einer einsamen Gegend am Waldstettensee, zusammen, und beschlossen in einer Winter-

nacht

nacht den gemässigten aber männlichen, freier, edler Männer würdigen Bund, sie wollten dem Grafen von Habsburg von ihren Gütern und Rechten nichts entziehen, die Vögte, ihre Knechte und Söldner sollten keinen Tropfen Blut verlieren; aber die Freiheit, die sie von ihren Voreltern empfangen hätten, wollten sie ihren Enkeln aufbewahren. Im Gefühl, wie wichtig dieser Bund sey, hoben sie sämtlich ihre Hände auf zum Himmel, und beschwuren ihn bei Gott, zu dem sie ruhig hinauf blicken konnten.

Indeß hatte Geßler den herzoglichen Hut aufrichten lassen, und verlangte, daß man Ihm Ehrerbietung bezeugen sollte; Wilhelm Tell, einer der Verschwornen, weigerte sich dessen, ward gefangen genommen, und sollte gegen die Freiheit der Kantons außer Landes gebracht werden. Er entsprang während eines Sturms aus dem Kahne, verfolgte Geßlern und tödtete ihn mit einem Pfeile. Die Verbündeten hielten sich dabei noch immer still. Aber in der ersten Stunde des Jahres 1308 wurde die Burg Roßberg von den Verbündeten erobert; gegen Morgen

wurde

wurde Landenberg gefangen genommen; das verabredete Zeichen wurde gegeben, ganz Unterwalden kam in Bewegung; von Alpe zu Alpe sah man die Wahrzeichen; in Uri wurde der Twinghof eingenommen: die Burg am Lowerzersee bekam der Stauffacher in seine Gewalt; alles war das Geschäft weniger Stunden. Aber auch jetzt, im ersten Wonnetaumel der Freiheit, im lebendigsten Ausbruche des Despotenhasses, als die Burgen erbrochen wurden, und die Stauffacherin Allen gastfrei das Haus öffnete, waren sie eingedenk ihres heiligen Schwurs. Kein Tropfen Blut wurde vergossen, und keinem Herrn ein Recht genommen. Landenberg wurd' auf der Flucht eingeholt, er mußte aber nur, so wie mehrere Vögte, die Urfehde schwören, daß er nicht wieder in die Schweizerische Waldstette kommen wolle. Das war die ganze Rache gegen ihn! Geßlers und Wolfenschiessers Tod, war nur Privatrache. Nicht durch die Verbündeten, sondern durch Andere, denen Unrecht geschehen war, kam Albrecht ums Leben. Und eben dieser Geist der Mäßigung und der Menschlichkeit hat sie meist in dem blutigen Kriege belebt, durch

den sie ihre Freiheit erkämpfen mußten, aber auch wirklich erkämpft haben.

9.

Revolution in den Niederlanden.

Schon unter Karls V. Regierung wurden die beschwornen Freiheiten der dreizehn Niederländischen Provinzen, und die, nicht beschworene, aber jedem Menschen angeborene Religionsfreiheit ihrer Bewohner gekränkt. So manche Große der Erde hegten den, durch die ganze Geschichte widerlegten Wahn, daß sie in dem Grade mächtiger wären, wie sie unumschränkter würden, und den noch unbegreiflicheren, daß sich eine Glaubensmeinung durch Gewalt ausrotten ließe. Gewisse Dinge sieht der nicht, der ihnen zu nahe steht; sonst bliebe es ein Räthsel, wie sie nicht sahen, daß nur durch das entgegen gesetzte Interesse des Monarchen und der Stände dem Guten Dauer werden kann, und daß nie ein Religionsirrthum beträchtlich schadete, wenn ihn Jeder frei annehmen durfte. Auch der weise Karl sah dies nicht. Die Freiheiten der Niederländer legten Ihm beschwerlichen Zwang bei Ausführung seiner Plane

auf:

auf: und ihre Liebe zu Luthers Lehre konnte sie, wie manche deutsche Stände, zu mächtig machen, und Ihn mit dem Papste entzweien, wenn Er sie ungehindert sich ausbreiten ließ. Diese kleinlichen Gründe waren Ihm wichtig genug, um zu verordnen, daß die hartnäckigen Ketzer, wenn sie Mannspersonen wären, mit dem Schwerdte bestraft, die Weiber aber — als ob bei ihnen Ketzerei schädlicher wäre — lebendig begraben werden sollten. So wurden über hundert tausend Menschen hingerichtet; und natürlich wurd' ihnen der Glaube lieber, den so viele ihrer Mitbürger mit ihrem Blute besiegelt hatten. Wurde es doch von jeher für einen Beweis der Wahrheit einer Religion gehalten, wenn sie Märtyrer gehabt hatte! Auch von mehreren Seiten that Er Eingriff in ihre Freiheiten. Er verminderte die Gewalt der hohen Niederländischen Gerichtshöfe. Auf Kosten der Unterthanen hielt Er viertausend Reuter an den Gränzen, die Ihm den Eid der Treue schwören mußten, und beschwerte sie mit so starken Kriegessteuern, als ob Er ihr unumschränkter Herr wäre. Und doch dachten sie an keine Empörung. Karl war ein großer Mann; er war oft persönlich gegenwärtig,

und wirkte durch seine Gegenwart; mit Achtung sprach er wenigstens immer von den Freiheiten der Niederländer, und hielt auch Manche noch heilig; viele seiner Einrichtungen zeugten Jedem von seiner Weisheit, und — er hatte jene herablassende Freundlichkeit, die uns Grösse erst liebenswürdig macht; wodurch ein Regent so viel über ein Volk, und über die Niederländer alles vermag. Von alle diesem war sein Nachfolger **Philipp** das bestimmte Gegentheil. Er war weniger, und wollte mehr scheinen; man konnt' Ihn weniger achten, und Er wollte wie ein Gott verehrt und gefürchtet seyn. Zu ungeschmeidig, um irgend ein Volk nach dessen Art zu lenken, wollt' Er die freien, frohen Niederländer zu steifen, sklavischen Spaniern umschaffen. Natürlich, daß es nicht gelang! Man merkte bald, was seine Absicht war: daß er nicht regieren, sondern unterjochen wollte. Die Ketten, die er bereit hielt, waren nicht wie bei **Karl**, mit Blumen umwunden; sie schreckten durch ihr Rasseln zurück. Vergebens bemüht' er sich, ungewöhnliche Abgaben einzuführen; er mußte die Spanischen Soldaten aus dem Lande wegnehmen, die er zur Erreichung seiner

Zwecke

Zwecke hinein gelegt hatte, und die Stände baten Ihn, die Regierung nur durch Einheimische führen zu lassen. Natürlich brachte dieser Widerstand den Despoten auf, der um sich her lauter Sklaven sehen wollte und zu sehen gewohnt war. Er erneuerte die alten Strafgesetze gegen Luthers neue Lehre; ohne die Stände zu fragen, errichtete er vierzehn neue Bisthümer, zum Nachtheil der bisherigen vier: und die Statthalterinn, Margaretha von Parma, befolgte alles, oder mußte alles befolgen, was ihr der zerstörungssüchtige, furchtbar = schlaue und unerschütterlichfeste Kardinal Granvelle rieth. Jetzt verband sich aber der kluge, zurückhaltende und scharfsüchtige Prinz Wilhelm von Nassau, der tapfere, offene, biedere Graf Lamoral von Egmond mit dem Grafen von Hoorn und dem vornehmsten Theil des Adels gegen den Kardinal; sie schrieben dem Könige, dessen große Gewalt sey den Niederländern schädlich, und Granvelle wurde zurück berufen. Zwar ließ er einige mächtige Anhänger zurück; allein die Gewalt des Staatsraths nahm durch den Eintritt der Grafen so sehr zu, daß eine Gesandschaft an den König beschlossen wurde, durch die er um

Milderung der Strafbefehle wider die Ketzer, und um Verschonung mit den Schlüssen der Tridentinischen Versammlung gebeten werden sollte. Graf Egmond trug dies auch dem Könige vor, und erhielt allgemeine und zweideutige Antworten, aber noch in dem nehmlichen Jahre (1565) wurden diese Strafbefehle aufs strengste erneuert, und die Tridentinischen Schlüsse nebst der Inquisition eingeführt. Dagegen verbanden sich vierhundert Adeliche, die der Oberstatthalterinn in einer Bittschrift vorstellten, bei der Inquisition sey allgemeine Empörung zu besorgen; Sie möchte es doch dem Könige vorstellen, und vorerst alles strenge Verfahren verbieten. Margaretha erschrack über die große Anzahl derer, die die Bittschrift überreichten; aber Barlaimont, Granvelles Hauptanhänger, suchte sie durch den bekannten Spott zu beruhigen, sie solle sich nicht durch den Haufen Bettler (gueux) bange machen lassen. Eins von den Worten, die mehr als eine neue Auflage erbittern können! Sie bekamen eine unbedeutende Antwort. Als aber Brabant, Flandern, Holland, und Namur ähnliche Vorstellungen übergaben; da milderte der Geheimerath die Straf-

gesetze dahin, daß die unbußfertigen Ketzer aus dem Lande verwiesen, die Beförderer der Ketzerey aber — nur mit dem Galgen bestraft werden sollten. Indeß hatte sich ein sehr begreiflicher, wilder Enthusiasmus des protestantischen Pöbels bemächtigt. Funfzig bis sechszig tausend Menschen allein in Flandern, wurd' es am Ende unerträglich, daß sie ihren Gottesdienst immer bewaffnet im Felde halten mußten, und so oft darin gestört wurden. Mit unbeschreiblicher Wuth und Geschwindigkeit plünderten sie Kirchen, Kapellen, und Klöster, zerstörten Bilder, Altäre und Meßgewänder, und bemächtigten sich vieler geplünderten Kirchen. Natürlich waren die Edelsten des Adels mit diesen Ausschweifungen sehr unzufrieden; viele Katholiken verließen ihre Parthei; der Prinz von Nassau zerfiel mit dem Grafen von Egmond, weil dieser zu viel Glauben an die Menschlichkeit des Königs Philipp hatte; die Verbündeten machten vergebliche Versuche auf einige Städte; der Prinz von Nassau und einige der Vornehmsten entfernten sich aus dem Lande; kurz: die Oberstatthalterinn bekam wieder volle Gewalt. Die Kirchen der Unkatholischen wurden niedergerissen: aus

den Balken derselben wurden Galgen für die Bilderstürmer errichtet: Alles war unterjocht und ruhig. Aber nun rückt', aller Vorstellungen der Herzogin von Parma unerachtet, der unerweichliche, unmenschliche Ketzerfeind, der Herzog von Alba, mit zehntausend alten Spanischen Soldaten in die Niederlande, um ihnen, dem gemachten Plane nach, als Aufrührern, alle Rechte und Freiheiten zu nehmen. Er setzte gleich ein neues Blutgericht nieder, das unter dem Scheine der Justiz alle die mordete oder beraubte, die den Muth gehabt hatten, sich der Spanischen Tyrannei zu widersetzen. Einer der Ersten Beisitzer, der berüchtigte Licentiat, Johann de Vargas, fällt über alle Niederländer das tröstliche Urthel: die Ketzer haben Kirchen zerstört, haben dafür nichts Gutes gethan; also müssen sie Alle hängen *). Dieser Grundsatz wurde ziemlich treu befolgt, alles war voll von Galgen und Rädern; überall sah man stäupen und Gefangene in Ketten führen. Nichts natürlicher, als die Empfindung, die Göthe einem Brüsse-

*) Aus Strada. Allgem. W. Gesch. 11. Band, S. 69 in der Note.

Brüsseler Bürger in den Mund legt: *) "wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken; der ist gut köpfen. Wenn die Burschen schwimmen, und ich seh' einen nackten Buckel; gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen streichen sehen. Begegnet mir ein reicher Wanst, mein' ich, den säh' ich schon am Pfahle braten. Des Nachts im Traume zwickt michs in allen Gliedern." Die Grafen von Hoorn und von Egmond wurden gefangen gesezt und enthauptet; der Prinz von Oranien errichtete eine Parthei in Deutschland, zog mit einem kleinen Heere gegen den Herzog, wurde aber verschiedenemale geschlagen, und mußt' es endlich aus Mangel an Geld auseinander gehen lassen. Jezt wüthete Alba ärger wie je. Er forderte neue und feste Abgaben; auf dem Schlosse zu Antwerpen ließ er seine Bildsäule aufrichten, wie sie der Niederländer Freiheit unter die Füße trat; im Kriege gegen den Prinzen von Oranien überfiel er Mecheln, und ließ alle Einwohner ohne Unterschied nie-

 der-

*) Egmond 2 Auf. 5 Auftritt.

derhauen; sein Sohn, Friedrich von Toledo, machte es eben so mit Naarden; kein wehrloses, schwangeres Weib, kein Säugling an der Brust wurde verschont. Zwar ließ er verschiedenemal Begnadigung allen denen versprechen, die sich freiwillig unter das Joch beugen würden. Er hatte gesehen, daß sich durch Gewalt kein Volk zwingen läßt, das Einmal fühlt, daß es nichts mehr verlieren kann. Aber wer wollte einem solchen Unmenschen trauen? Voll Verdruß wegen des widrigen Erfolgs seiner Maasregeln, weil nun Alles sich empört hatte, und Alle das Aeusserste zu wagen entschlossen waren, legt' er seine Statthalterschaft nieder. Er rühmte sich, daß er während derselben, binnen sechs Jahren achtzehntausend sechshundert Menschen durch den Scharfrichter habe hinrichten lassen. Das hielt er für Ruhm! War's Wunder, daß jeder einzelne Niederländer sein Leben wagte, um aus den Klauen eines solchen Wütherichs zu kommen? Das Joch eines Königs abzuschütteln, der die Maasregeln eines solchen Unmenschen billigte? der ihm die Statthalterschaft ließ? der

ihn

ihn nicht zum schändlichsten Tode verdammte, den er mehr als achtzehntausendmal verdient hatte? "Tout ce, qui est extrême, demande une resolution extrême. Alors les démarches les plus hardies sont les plus sages, et l'excés de l'au dake même devient le moyen et le garant du succés, sagt Raynal sehr wahr; *) Niederländer und Schweizer haben diesen Grundsatz vielleicht nie gesagt, aber aus natürlichem Menschengefühl darnach gehandelt, und den Erfolg sehen wir vor uns. Mehr als Einmal waren die Niederländer im Begriff, sich unter gewissen Einschränkungen Spanien wieder zu unterwerfen; aber immer wurden sie durch die Härte der Statthalter und die Grausamkeiten ihrer Werkzeuge wieder abgeschreckt; bis sie endlich mehr oder weniger das Joch abschüttelten, unter dem sie bisher geseufzt hatten. **)

*) 9 Th. S. 187; zwar am unrechten Orte, bei der nordamerikanischen Revolution.

**) Aus der A. W. Gesch. 11 B. S. 49 u. f. und aus dem schon angeführten *Discours de Mr. de Meermann*, S. 10 u. f.

10.

Neuere Brabanter Unruhen.

Auch die Unruhen, die in einem Theile dieser Provinzen zu unseren Zeiten ausgebrochen, und durch Leopolds Weisheit und ernste Vatergüte beigelegt sind, hatten ähnliche Quellen. Jeder Mensch, der sich auf Menschenwerth versteht, fühlt gewiß die tiefste Ehrfurcht für Joseph II, der mit rastloser Thätigkeit sich Kenntnisse sammelte, und aus unwiderstehlichem Drange Gutes that; der überall lernte, um überall alles besser zu machen; den Vorurtheilen jeder Art trozte, und sich jede Gemächlichkeit versagte; der, begeistert vom hohen Ideal einer aufgeklärten Regierungsart, wo möglich alles mit eigenen Augen sehen wollte, und oft seine großen Ideen allein ausführen mußte; der mit wahrem Heldengeist die verjährtesten Bande zerriß, wodurch die Kräfte einer Nation gefesselt waren; der seine Völker glücklich machen wollte, auch wenn sie, thörichten Kindern gleich, jede Veranstaltung zu

ihrem

ihrem Glück für Eingriff in ihre Rechte hielten.

Wer versteht Ihn nicht, wenn Er, ungeduldig über die mannichfaltigen Hindernisse, die in der innern Verfassung jeder Provinz lagen, und ermüdet durch die Umwege, die Er zu seinem Ziele gehen mußte, die Heerstrase verließ, und einen geraderen Weg, auch durch besäete Aecker, nahm? Der Liebende, der nach der Wohnung seiner Geliebten eilt, sein Ziel, ihr Haus, vor Augen sieht, der merkt ja wohl nicht immer bedächtlich auf den Weg, wie der Müssige, der nur spazieren gehen will! Wie leicht reitet er durch einen Kornacker, wenn er dadurch zustreckt, oder fällt in einen Graben, den sein, aufs Ziel scharf gerichtetes, Auge nicht sah! Auch der Feldherr, der Sieg im Auge hat, opfert ja wol ein Regiment auf: und niemand sagt darum, daß er ein schlechter Feldherr sey.

Aber bei dem allen stiesen seine Veränderungen in den Niederlanden zu derb gegen den Charakter dieses Volks; und griffen zu

viel in die eigenthümliche Verfassung dieser Provinzen; sie kamen zu unvorbereitet und zu rasch hintereinander, als daß sie nicht Gährung erzeugt haben sollten. Es giebt zweierlei Arten von Despotismus; ein wirklicher, wenn die Regierung zu strenge ist, und ein vermeinter, wenn sie Einrichtungen macht, die der herrschenden National-Denkungsart zuwider sind. Und oft wird diese letztere Tyrannei peinlicher als die Erste gefühlt. Wir wollen lieber den größten Theil unseres Vermögens hingeben; als unsere Staatsverfassung, unsere gewohnten Vergnügen, unsere Religion, oder was uns sonst wichtig und heilig ist. Dio sagt uns, das Römische Volk sey äußerst unzufrieden mit August gewesen, wegen verschiedener allzu harter Gesetze, die er gegeben hatte; aber das Mißvergnügen hörte auf, sobald er den Schauspieler Pylades zurückkommen ließ, der aus der Stadt vertrieben war. Montesquieu, der dies erzählt *), macht die Bemer-

*) *Esprit des loix* im 19 B. 3 Cap. Ich wünschte, daß auch das 2 Cap., *Combien pour les meilleurs loix il est nécessaire, que les esprits soient*

merkung dabei: "un peuple pareis sentoit plus vivement la tyrannie, lorsqu'on chassait un baladin, que lorsqu'on lui ôtait toutes ses loix." Dies gilt besonders bei einem Volke, wie die Niederländer, das so sehr an seinen Gebräuchen und Gewohnheiten hängt, und von jeher für etwas bloß deswegen sein Leben ließ, weil man es ihm nehmen wollte. So eine Art von Tyrannei ließ Joseph die Niederländer empfinden. Gleich einem guten, aber ernsten, Vater, ohne Sinn für Kindlichkeit, wollt' er sie zwingen, vernünftiger zu seyn. Aufklärung ward ein Gegenstand seiner Polizeigesetze. Ihre Religion sollte geistiger werden, ehe sie selbst geistig waren *). Was die früheren Be-

---

soient préparés, und das 5. Cap., *combien il faut être attentif, à ne point changer l'esprit général d'une nation*, gelesen und beherzigt würden.

*) Die jezt folgende Fakta sind aus einem treflichen Aufsatze von Spittler im Gött. hist. Magazin, 1 B. 4 St. N. 9. S. 714 u. f. Der Name des Verfassers bürgt mir auch schon bei dem Publikum für die Richtigkeit der Thatsachen.

Beherrscher dieses Landes lange gewollt, und vergebens gewollt hatten, weil sie es mit Zwang durchzusetzen suchten; das gelang endlich der sanfteren, aber doch festen Maria Theresia. Die Niederländer waren zu eifrigen Katholiken, Pabst- und Reliquienverehrern erzogen. Prozessionen und Marienbilder waren ihnen heilig; und natürlich erhielt ihre Geistlichkeit sie in diesem Glauben. Bei Beurtheilung eines Volks wie eines Menschen, kömmt es weniger darauf an, was ihm heilig ist, als daß ihm das wirklich recht heilig ist. Ein gutes Zeichen also, daß sich die Niederländer gekränkt fühlten, als man Reliquien und Marienbilder antastete. Es wäre nicht so viel guter, religiöser Sinn in ihnen gewesen, wenn sie sich das gleichgültig hätten nehmen lassen, was ihnen so wichtig war. Man konnte dann nicht erwarten, daß ihnen je irgend etwas heilig seyn würde; und wer möchte Regent eines solchen Volkes seyn? So gut und edel Josephs Absicht war; so laut das Verfahren von seinem Enthusiasmus für das zeugt, was Ihm Wahrheit und Aufklärung schien: den Niederländern konnt' es nicht anders, als Eingriff in das Heiligthum der

Religion scheinen, denn sie sahen ja nicht wie Joseph! — Ihre Bischöfe und Erzbischöfe tadelten noch dazu das Verfahren; sie sagten ihnen, daß der Pabst, der Stellvertreter Jesu Christi, der untrüglichste Richter in Sachen der Religion, es ebenfalls tadle; wie konnten sie, nach ihrer lange gewohnten, durch Unterricht, Beispiel und Anstalten genährten Denkungsart, anders sehen! Das, was seinem Volke heilig war, nahm ihm Joseph, weil es ihm selbst nicht war. Seine Denkungsart in Religionssachen wollte er den Niederländern aufdringen; er warf sich zum Richter über ihren Glauben und ihr Gewissen auf. Pabstthum, Pabstdespotismus über die Gemüther wollte er wegnehmen; ein Joch, das leicht zu tragen war, weil es Gewohnheit geheiligt hatte; und er, bei der besten, edelsten Absicht, legt' ein neues auf, unerträglicher als das Erste, weil man bloß eigenwilligen Despotismus darin fühlte. — Das Licht geweihter Kerzen that dem schwachen Auge wohl; Joseph zwang seine Niederländer, in die Sonne zu sehen; und sie ließen sich leicht bereden, das Licht schmerze sie darum, weil die Sonne nicht geweiht sey. Aber sollten sie denn der

Sonne

Sonne Licht nie sehen? immer sich mit dämmerndem Kerzenlichte begnügen? nie statt des betäubenden Lichterdampfs freie, frische Luft einathmen? — Wer, der Sonnenlicht kennt und Menschen liebt, könnte das wollen? aber warum nicht die Sonne weichen lassen? Warum wurden nicht die Menschen in Prozession, unter Anführung geweihter Priester hinaus geführt in die freie Luft? Warum ließ man sie nicht erst den mildern Anglanz der Sonne, Mondenlicht, genießen, ehe man sie in Sonnenschein führte? Warum nicht den Ersten Stral der Morgenröthe, der auch dem schwachen Auge nicht weh thut? Auch Mondschein und Morgenröthe ist Sonnenlicht! Es scheint mir ein sehr weiser Grundsatz der weisen Katharina zu seyn: Aufklärung müsse den Elephantenschritt gehen, der nie einen Fuß aufhebt, ehe die übrigen fest stehen. Wer es verstehen soll, der versteht mich! Doch, das war's nicht allein, was die Niederländer aufbrachte. Jeder neue Regent muß auf ein geschriebenes Hauptdokument schwören, das alle Rechte und Freiheiten der Nation enthält. Es führt den schönen Namen: la joyeuse entrée. Die den Namen gaben, flossen über von dem

Gefühl, wie süß ein Bund sey, der jedem Stande seine Rechte sichert. Herzog Albert beschwur diese Akte im Namen des Kaisers, und Joseph nach seiner Alleinregierung bestätigte sie schriftlich. Und doch waren alle Hauptneuerungen Josephs gegen diese bestätigte Urkunde.

Gleich im fünften Artikel wird versprochen, daß immer ein oberster Gerichtshof von einem Brabantischen Kanzler und vier Brabantischen Räthen im Lande seyn solle;

Und in dem Edikte vom 1. Januar 1787 heißt es: "Nous supprimons les trois conseil collateraux, (le conseil d'état, le conseil privé et le conseil des finances) et la secretairie d'état." Dafür wird ein einziges Conseil du gouvernement général des pays bas angeordnet, dessen Präsident der jedesmalige Minister des Kaisers ohne Rücksicht auf sein Vaterland seyn muß. Auch bei den Räthen soll nicht auf das Vaterland gesehen werden.

In dem acht und funfzigsten Artikel bestätigt der Regent allen Brabantischen Prälaten, Gotteshäusern, Klöstern, ihrem ganzen Adel, ihren Städten und Unter-

thanen alle ihre Rechte, Freiheiten, Privilegien, Gewohnheiten und Gebräuche;

Und es wurden so viele Klöster aufgehoben, so viele Abteien eingezogen, deren Aebte Landstände waren! Die Einkünfte sollten zweckmäßig verwendet werden; aber wie sie verwendet wurden, das sollten die Brabanter nicht wissen.

Und die Jurisdiktionalrechte der Stände, ihre Patrimonialgerichtsbarkeiten, wurden ohne alle Vorbereitung aufgehoben; über sechstausend Menschen wurden dadurch ohne Untersuchung, durch Ein Wort, außer Amt und Brod gesetzt. War es Wunder, daß dies den ganzen Adel aufbrachte? Wäre noch ein Funke Gefühls ihrer selbst, noch Ein Gran Schnellkraft in ihnen gewesen, wenn sie gleichgültig dagegen geblieben wären *)?

Die

---

*) Aber gerade dagegen blieben sie's am Wenigsten. In dem *remerciment du corps noble de Gand aux états de Flandre* heißt es: *on nous enleve la plus belle prérogative de nos fiefs, la jurisdiction seigneuriale; cette jurisdiction,*

Die Deputationen der Landstände, diese aufmerksamsten Beschützer der Nationalfreiheit sollten aufgehoben seyn, weil sie zu viel Kosten machten. Die Stände erboten sich hierauf, umsonst zu dienen, wenn es blos daran liegen sollte; aber vergebens. Alles sollte von den Kenntnissen, der Redlichkeit und dem Muthe eines einzigen Mannes abhängen. Die persönlichen Eigenschaften des zeitigen Kaisers wurden, ganz gegen die Verfassung der Nation, zur Einzigen Grundlage des Landeskredits gemacht.

---

diction, le patrimoine de nos pères, le prix de leurs exploits glorieux, cette jurisdiction, qui nous a été garantie tant de fois par le souverain même, soit par les actes d'investiture, soit par le pacte inaugural.

Et cependant si quelque chose doit être sacré, c'est la propriété du citoyen. Le prémier, qui entoura un champ d'une haye, et s'en reterva les fruits à lui seul, fut le véritable fondateur de la société civile.

La conservation des fruits de ce champ furent la base du contract social. Point de propriété, point de peuple, point de souverain!

Der Universität Löwen wurden ihre schönsten Privilegien genommen. Das Recht Pfründen zu vergeben (forum privilegiatum) konnte die Universität in volle Thätigkeit setzen, wenn einmal Aufklärung in allen fünf Fakultäten gesiegt hatte; es konnt' also die großen Absichten Josephs mehr als irgend etwas befördern. Aber sie behielts nicht, weil es vielleicht manchmal nicht recht angewendet wurde. Joseph lähmt' einem kraftvollen Diener die Arme, weil er manchmal Unfug damit trieb!

Wirklich muß ein Regent vergessen, daß ein Anderer mit ganz anderen Gesinnungen nach ihm kommen kann, der gerade umstürzt, was er einrichtete, oder er muß wähnen, ewig zu leben, wenn er nicht in und durch die Konstitution eines Landes, sondern nach freier Willkühr, wirken will. Eben wenn er Alles so ungehindert wirken konnte, vermag er nichts Dauerndes zu wirken. Zerstört er die Verfassung eines Landes, so tödtet er den Stamm des Baums, auf den er doch all seine feinere Früchte pfropfen muß. "Wenn Alles geebnet ist für die ungehinderte Wirksamkeit der wohlthätigen Gesinnungen eines

Regenten, so ist auch alles geebnet für die volleste Wirksamkeit der verkehrtesten Gesinnungen eines künftigen Regenten," sagt Spittler mit auffallender Wahrheit. Wer wollte das Dach vom Hause abnehmen lassen, weil man manche Sommernacht lieber im Freien zubrächte? Wer auf einer Reise durch Europa die Hemmketten ganz wegwerfen, weil man eben jetzt auf einer Chaussée fährt? Man kann jetzt in allen Fächern der Kontrole nicht genug haben, und kein Auge sollte den Regenten kontroliren, auf den alles ankömmt? Kein Geschäfte will man bloß der Rechtschaffenheit eines Einzelnen überlassen; und das wichtigste Geschäft soll ohne Einschränkung dem überlassen werden, der von der Gemahlin des Regenten zuerst geboren ward? Hatte Joseph unter den Niederländischen Ständen die wärmsten Verehrer; — und er hatte solche gewiß — dachten sie auch über Staatswirthschaft und Aufklärung wie Er: sie konnten doch unmöglich billigen, daß er ihre Konstitution zertrümmerte, so sehr sie ihm auch jetzt in Ausführung seiner Absichten Hinderniß machte. Wer wollte die Nation gegen künftige schwache Regenten, gegen despotische Minister,

gegen Maitressenregiment, gegen Favoritenherrschaft schützen? Wer wollte retten, wenn ein Alltagsregent sich den Vergnügungen des Hofes ergab, und Alles gehen ließ, wie's geht; wenn auch ein guter, edler Nachfolger nicht so mit eigenen Augen sah, wie Joseph sah; wenn Alles auf den Statthalter ankam, wie es unter dem besten Regenten großer Länder so leicht geschehen kann? Selbst unter Joseph wurde ein reicher Kaufmann in Brüssel, auf dessen Zirkelbriefe ein Anderer für drei Millionen Geschäfte in Einem Jahre machen konnte, nach dem Kriegsproviantkommissariat gelockt, dort ohne Untersuchung gefangen genommen, aller Zutritt von Menschen ihm untersagt, ohne Wäsche und die ihm nöthige Arznei nach Wien abgeführt; er durfte auf einem Wege von dreihundert Meilen nur acht Stunden schlafen; wurde zu Wien ins Stockhaus gebracht, seine Papiere warden ihm durchsucht, viele davon, auch seine Schlüssel zum Gelde und seine Wechsel, weggenommen; er wurde vor eine militärische Kommission gebracht, mußte Deutsche Protokolle unterschreiben, die er nicht verstand; er durfte mit Niemand reden, Niemand durfte an ihn schreiben, so

saß

saß er beinahe drei Monate. Nun wurde er frei gegeben, mußte aber alle Kosten, selbst Miethe für den Wagen, für die Bettstelle, für das Gefängniß bezahlen, und sein Handelskredit war ruinirt *). Alles gegen den klaren Buchstaben der joyeuse entrée **) und — gegen das ungeschriebene Gesetz der Billigkeit und Gerechtigkeit, das Jeder im Busen trägt. Das geschah unter dem scharfsehenden, gerechten Joseph; was war nicht unter einem Heinrich VIII, einem Ludwig XIII, XIV, XV, möglich? Wer verdenkts den Niederländischen Ständen, wenn sie für ihre Rechte und Freiheiten stritten; den einzigen Damm, den sie dem willkührlichsten Despotismus entgegen setzen konnten?

Und doch wäre vielleicht manches ohne große Gährung durchgesetzt worden, wenn es allmälig gegangen wäre, wenn man der Nation Zeit gelassen hätte, sich mit Einer Ver-

*) Auszug aus dem Gött. Hist. Magazin, 2 B. 1 St. Nro. 5. S. 85-91.

**) Besonders gegen den 1, 13 u. 59 Artik.

Veränderung und ihrer Wohlthätigkeit bekannt zu machen, ehe man eine andere unternahm. — Wirkte es dann sichtbar gut, das Neue, was man mit einigem Widerwillen annahm, so erwarb sich die Regierung das Vertrauen der Unbefangenen, Unpartheiischen in der Nation. Man wurde auf den Gedanken geleitet, der Regent wisse des Volkes Wohl auch durch Mittel zu befördern, die es bisher verkannt habe; und der gutmüthigere Theil, der über Joseph seine möglichen Nachfolger vergaß, war gewonnen. Aber wie blitzschnell ward alles umgestürzt! Zwei Hauptedikte, die Anordnung eines Generalgouvernements, und die neue Einrichtung des Justitzwesens betreffend, waren vom 1. Jan. 1787, und das dritte, über die neue Kreiseintheilung vom 1. März des nämlichen Jahres. Und diese drei Edikte änderten die ganze Verfassung, zerstörten die Konstitution, die Jahrhunderte gedauert hatte. Man muß gestehen, wenn es nothwendige Arznei war, was Joseph mit seinen Niederländern vornahm; so wurde sie wenigstens in so starken Dosen gegeben, daß sich der Staatskör-

per dagegen empören, daß sie Erbrechen erregen mußte.

Männer, die zu Anführern geboren sind, oder sich dazu aufwerfen, finden sich dann immer. So gab es unter den Niederländern van der Meersche, denen das Wohl der Nation wirklich am Herzen lag, die es mit gemässigter Standhaftigkeit, mit Aufopferung ihres eigenen Interesse wieder herzustellen suchten; aber es gab auch Eupens und van der Noots, die im Trüben zu fischen suchten, die durch Lügenpamphlets und Fanatismus das Volk bis zur Wuth aufreizten, um ihm Wiederkehr, und dem Regenten Vergebung unmöglich zu machen, um es dann desto ungestörter zu plündern. Wo Gährung und Fäulniß ist, da kommen Insekten gleich in Bewegung; sie wären in ewiger Unthätigkeit geblieben, ohne jene. Boyli hat, dünkt mich, Unrecht, wenn er den Hauptgrund der Revolutionen in Aufwieglung ehrgeiziger Großen sezt; wie der Hauptgrund hoher Wellen im Sturmwinde liegt. Freilich gehört Sturmwind dazu, wenn das Meer

durcheinander gewühlt werden soll; aber wo das Gleichgewicht in der Atmossphäre aufgehoben ist, da giebt sichs mit dem Winde von selbst.

Oranien und Egmond und van der Meersch hätten sich nie an die Spitze der Niederländer gestellt, wenn die Nation nicht Druck empfunden hätte; und kein Eupen und van der Noot hätten Anhänger bekommen, wenn sich die Nation glücklich gefühlt hätte. So wars wohl immer!

II.

Lütticher Unruhen.

So war's auch mit den Unruhen, die in den Ländern des Fürstbischofs von Lüttich ausbrachen. Ich bin weit davon entfernt, in dieser Sache Parthei zu nehmen, mich für oder gegen die Schlüsse eines ehrwürdigen Reichsgerichts zu erklären. Wie wollt' ich das, da ich weder Rechtsgelehrter noch Staatskundiger bin; und da Einer, der Beides wäre, am wenigsten ohne genaue Kennt-

niß der Akten richtig urtheilen wird? Ich werde nur notorische, bis jezt unbestrittene und vermuthlich unbestreitbare Thatsachen anführen, die uns die Quelle dieser Unruhen entdecken können.

Das Grundgesetz der ganzen Lütticher Staatsverfassung ist der sogenannte paix de Fexhe, der im Jahre 1316 zwischen dem Bischof, dem Kapitel, den Rittern, Städten und dem ganzen Lande geschlossen wurde. *) Er bestätigt alle damals vorhandene und genug bekannte Freiheiten und alte Gebräuche. Er will, Jeder soll nur nach dem Gesetze und von seinem ordentlichen Richter verurtheilt werden **); verbietet der ausüben=

*) s. die Lütticher Revolution im Jahre 1789 von Chr. W. von Dohm, S. 8 u. f. Die wörtlichen Stellen aus dem *paix de Fexhe* finden sich unter andern im *Journal patriotique* 1 B. S. 148, 149, wo das ganze Dokument abgedruckt ist.

**) *Que chaqu'un soit mincis et traittiés par la loi et par jugement des echevins, ou d'homme, selon ce que à chaqu'un et au cas attierat, et vient autrement.*

übenden und richtenden Gewalt ernstlich, dagegen zu handeln; giebt, im Fall, daß es geschehe, das Recht zum Widerstand *): und sezt endlich fest, daß Abänderung dieser Gesetze, wenn sie Umstände etwa nothwendig machen möchten, nie anders, als mit allgemeinem Sinn und Einverständniß (par le sens du pays) vorgenommen werden solle. Um die Bürger vor jeder willkührlichen Gewalt zu schützen, war ein Gericht von zwei und zwanzig Männern angeordnet, das die Stände allein zu besetzen hatten, das für die Freiheit wachen, und alle Klagen entscheiden sollte, die über willkührliche Gewalt etwa ge=

*) Das Kapitel soll dem Bischof Vorstellungen thun, um den zu entschädigen, der ohne gesetzliches Urtheil Schaden gelitten hätte, und wenn es in 14 Tagen nicht abgestellt, und der Unschuldige entschädigt wäre, "*le dit chapitre doit estre et sera contre nous* (den Bischof) *avec le pays deserer dit, et nous doit destraindre (contraindre) ad ce en le milheur (meilleure) manière qu'il porat.*" Ja, es soll allen Friedensrichtern befehlen, daß sie ihre Verrichtungen nicht fortsetzen, bis das Verbrechen gegen die Gesetze gut gemacht ist.

geführt werden konnten. In den fünf sogenannten paix de vingt deux war dies so bestimmt.

Durch die Verfassung war also aufs Weiseste und Aengstlichste für die Freiheit der Nation gesorgt; aber der Geist des Despotismus, der alle gesetzlichen Schranken seiner Macht haßt, suchte bald diese Schutzwehren der Freiheit zu untergraben. Besonders that dies Ferdinand, aus dem Hause Bayern, und sein der Nation aufgedrungener Nachfolger, Maximilian Heinrich, aus dem nehmlichen Hause, und von den nehmlichen Grundsätzen. Gegen den Ersten erkämpften sich die Lütticher zweimal durch ihr Blut einen Frieden, den die, von dem Bischofe selbst angerufenen, Reichsgerichte bestätigen. Aber Ferdinand achtete weder Reichsgericht noch Frieden; er ließ die Freunde des Volks hinrichten oder verjagen, und änderte die ganze Verfassung des Landes durch das Reglement von 1649. Indeß war der Freiheits-Funke in den Lüttichern noch nicht verloschen. Ohneachtet die Stadt durch eine Citadelle in Furcht erhalten ward, schafften doch die Bürger 1676 dies verhaßte Reglement ab,

schleiften die Citadelle, und setzten sich wieder in ihre alten Rechte ein. Maximilian Heinrich bestätigte das Alles, und erkannte, wenigstens äußerlich, die gerechte Sache der Lütticher; aber plötzlich stürzt' er mit seinen Bayern in das Land, verletzte Landfrieden, Gesetze, Konstitution, verachtete Kaiser und Reichsgesetze, bemächtigte sich des Archivs und der Urkunden, und machte das berüchtigte Reglement von 1684. Die Bürgermeister Rinardi und Marcors starben auf dem Schafott *). In diesem Reglement ward bestimmt, daß der Bischof die Hälfte des Magistrats der Städte wählen sollte, den vorher die Städte ganz gewählt hatten. Diese städtischen Deputirten waren bisher die eigentlichen Vertreter des Volks gewesen; denn auf die Mehrheit bei den übrigen Ständen konnte der Bischof ziemlich rechnen. Jetzt war aber dieser Tiers-etat, der Damm ihrer Freiheit, so gut wie vernichtet. Der Bischof hatte mit Männern zu thun, die Ihm ihre Stellen verdankten, also natürlich von ihm abhiengen. Die zwei und zwanzig Männer, die über Mißbräuche der richterli-

*) *Journal patriotique*, *Introduction*, S. 8 u f.

terlichen Gewalt wachen sollten, hatten auch ihre Unabhängigkeit verloren, weil vierzehn davon aus dem jetzt so abhängigen Tiers-etat gewählt werden mußten *).

Von der Zeit an waren also die Bischöfe so gut als unumschränkte Herren; die Landesschulden vermehrten sich ungeheuer und machten natürlich mehr Auflagen nöthig. Die Geistlichkeit, die zwei Drittel der liegenden Güter besaß, war von allen Abgaben fast ganz frei **); also fiel die volle Last auf den Aermeren, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen mußte. Natürlich konnte das Volk dieß Mißverhältniß nicht gutwillig tragen; natürlich dürstet' es nach Gelegenheit, dies gewaltthätig aufgelegte Joch wieder abzuschütteln; natürlich war Mißtrauen gegen die Versicherungen der Regenten rege. Die Geschichte voriger Zeiten war blutig in die Herzen gegraben; noch waren die Wunden nicht zugeheilt. Sie konnten auch nicht zuheilen, weil alles durch physi-

*) Dohm's Lütticher Revolution, S. 17, 18.

**) Ebendaselbst, S. 16.

physische und politische Uebel aufgefrischt und erhalten; weil durch den bekannten Streit über die Spielmonopolien in Spaa die Hauptfrage wieder dicht vor die Augen gerückt ward. Nun brach die französische Revolution aus, die auf Lüttichs Bewohner doppelt stark wirken mußte, weil sie mehr Franzosen als Deutsche sind, und weil sich die Franzosen gerade von den Lasten frei gemacht hatten, worunter auch sie am meisten seufzten. Der Fürstbischof that das Weiseste, was er irgend thun konnte. Er las den Wunsch seines Volks in den Herzen, und beschloß, ihrer Bitte zuvor zu kommen. Mit einer Fürstlichkeit und Menschlichkeit, die gewiß für alle Revolutionen sichern müßte, foderte er die Geistlichkeit auf, gleiche Lasten mit dem Volke zu tragen, und schrieb die längst gewünschte Versammlung der Stände aus, die sich vorzüglich mit "Erleichterung des dürftigsten und zahlreichsten Theils seiner Unterthanen" beschäftigen sollte *).

Und

---

*) In dem Schreiben an das Kapitel vom 13. August 1789 heißt es: *le desirt, d'une égale contribution, dans les impôts à toujours été dans*

Und nun sagte das Volk voller Zuversicht den lange gehegten Wunsch seines Herzens heraus, nehmlich, daß das gewaltthätig eingeführte Reglement von 1684 abgeschaft würde, und die Nation wieder unabhängige Stellvertreter erhalten möchte. Am 17. August wurde der Bürgermeister Fabry mit dem Triumpfgeschrei: vive la liberté! vive la nation! empfangen, und in der Nacht vom 17ten auf den 18ten schrieb der Fürstbischof, daß er das Wohl seines Volks nach bestem Vermögen befördern, und "dessen Wünsche erfüllen wolle." Natürlich deutete das Volk dies Versprechen auf den Einzigen, dem Fürsten vorgetragenen Wunsch, Repräsentanten zu haben; der alte Magistrat wurde demzufolge am 18ten abgesetzt, und von der Stadt ein neuer gewählt, der das allgemeine Zutrauen hatte. Der Fürst genehmigte alles;

---

dans le ſon de votre âme, et je me perſuade, que la nobleſſe va vous porter, à ſeconder mes vues paternelles en donnant l'exemple d'une genereuſe renonciation à vos exemptions pecuniair. Je vais exhorter mon clergé, à ſe prêter aux mêmes vues etc.

les; kam von seinem Lustschlosse in die Stadt, wurde mit allgemeinem Jubelgeschrei empfangen, und bestätigte die geschehenen Wahlen schriftlich. Auch in den übrigen Städten wurde ein neuer Magistrat gewählt, und von dem Fürsten bestätigt. Deputirte aus allen Städten kamen, dem Fürsten für ihre wiedergegebene Freiheit zu danken; in der Kathedralkirche wurd' ein feierliches Te Deum abgesungen, und der Fürst erbot sich, in der Stadt zu bleiben. So weit war's eine Revolution, wie sie jeder Freiheits- und Menschenfreund wünschen wird; ein fernes leichtes Gewitter an einem schwülen Tage, das die Luft reinigt, und Segen auf alle Gewächse der Erde herabgießt. Aber als sich der Fürst in der Nacht vom 27. August aus dem Lande entfernte; als am nehmlichen Tage in Wezlar ein Mandat ausgefertigt ward, worin das Reichsgericht die Abschaffung des Reglements von 1684 für Empörung erklärte, und den kreisausschreibenden Fürsten des Niederrheinischen Kreises auftrug, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen; als die wiederholten Deputationen an den Fürsten nie das Versprechen seiner baldigen Zurückkunft mitbrachten; als das Volk befürchten mußte,

daß

daß alle Aussichten zur Freiheit, die ihm sein Regent selbst gesichert hatte, verschwanden, und die alte, mit Mühe geduldete, den ärmsten und zahlreichsten Theil der Nation so hart drückende, Konstitution mit Gewalt wieder hergestellt werden sollte: da war's nicht recht, aber bei einem so reitzbaren Volke, wie die Lütticher sind, mit dem Beispiele der Franzosen, und der so nahen Brabanter vor Augen, gewiß sehr natürlich, daß Unordnung entstand. Jetzt vereinigte sich die libre assemblée Tranchimontoise; jetzt wurde Befreiung von allen Abgaben verlangt, und zugestanden, weil man nichts mehr abschlagen konnte; jetzt wurde das alte Militär abgedankt und eine neue Miliz errichtet; jetzt wurde auch diese angegriffen, das Rathhaus gestürmt, Vertheilung wichtiger Armenkapitalien statt der Zinsen erzwungen, — kurz: jetzt war Empörung, deren Quellen jeder Unbefangene leicht entdecken kann.

12.

Revolution in Frankreich.

Die auffallendste, und wirklich von manchen Seiten Einzige Staatsveränderung ist

die, die wir vor unsern Augen in Frankreich entstehen, und zu einem Grade von Reife kommen sahen, den schwerlich ein Staatskluger vorausgesehen oder geahndet hätte. Sich für keine Parthei zu interessiren, ist dem Menschen, der menschlich fühlt, fast unmöglich; indeß wird kaum ein Nachdenkender so partheyisch seyn, jetzt schon über alle, dabei wirksame Triebfedern zu entscheiden, und alles Recht oder Unrecht bloß auf Einer Seite gefunden zu haben, behaupten. Bei aller Verschiedenheit des Urtheils über diese Revolution wird es Jedem am meisten auffallen, daß der König fast alles gegen sich, und so wenig Anhang hat; daß man sich vor den Augen des Volks Gewaltthätigkeiten gegen die Person des Königs erlauben durfte, die sonst den Franzosen wenigstens während seines Lebens so heilig war. Ist's doch gerade, als habe die Nation auf einen solchen Anstoß gewartet, das monarchische Joch abzuschütteln; als habe sie lange einen Widerwillen in sich verschlossen, gegen alles, was reich und vornehm ist! Ich weiß zwar wohl, sie ist aufgereizt worden, diese sonderbare Volksliebe, die alle Kraft des Regenten schwächt, und Fischweiberdespotismus befördert;

dert; die Gefangenen ohne weitere Untersuchung befreit, und die königliche Familie gefangen hält; die bitter tadelt, was der wahre Volksfreund zum Wohl des Volks räth, und alles billigt, was das thörichte Volk in seinem Wahnsinne will; bei der ein Stern vor der Brust, oder ein von vor dem Nahmen schon Verbrechen, und ein zerrissenes Hemde Verdienst ist. Die Aufwiegler wußten wohl, was sie thaten, und warum sie's thaten. Aber, daß sich das Volk so aufreizen ließ; daß sich dieser Sinn bis in die entlegentsten Provinzen verbreitete, und Haß gegen König und Adel allgemeine, von keiner Seite widersprochene Volksstimme ward; und das nicht unter einem **Ludwig** XI, **Carl** IX, **Ludwig** XV, sondern unter einem gutmüthigen Könige, der nie das Volk drücken, sondern sich immer als wohldenkender Vater beweisen wollte: das ist unerklärlich, wenn es nicht die Geschichte erklärt. Doch; mich dünkt, sie erklärt's so deutlich und so schrecklich, daß man nicht begreift, warum das Volk nicht schon weit eher seine drückenden Bande zerrissen hat.

Ich will und kann es nicht beurtheilen,

 wann

wann der Despotismus der Französischen Könige und das Elend des Volks anfieng. Die Geschichte dieses Landes ist mehr Geschichte der Könige, der Minister, der Maitressen, der Hofintriken, und der Kriege, als Geschichte der Nation. Die Geschichtschreiber haben auf sie eben so wenig Rücksicht genommen, als ihre Könige Rücksicht auf sie nahmen; es mußte Hungersnoth seyn, die den Untergang einer Provinz drohte, wenn sie den Hof und die Geschichtschreiber einen Augenblick beschäftigen sollte. Schon unter Ludwig XI fieng sich der Despotismus an; er war der Erste, der sich unabhängig machte, oder nach dem Ausdruck des Herzogs von Richelieu, "mit les rois hors de page." Heinrich IV war zu menschlich, um ein Despot zu seyn; aber unter Ludwig XIII wurde das System dieser Regierungsart durch den Marschall d'Ancre und Richelieu recht gegründet. Schon während seiner Minderjährigkeit war das Elend des Volks groß; dabei wurden Strafen darauf gesetzt, wenn man einem Bettler auf der Straße etwas gab. Das Mitleid der Reichen, dieser Grund aller Wohlthätigkeit, wurde dadurch ausser Uebung gesetzt; ihrem Anblick wurd' alles

Elend

Elend entzogen, und die Provinzen mit elenden Armen angefüllt. Die Prinzen vom Geblüte verließen den Hof, führten die Klagen des Volks über Verschwendung in einem Manifeste aus; aber die Regentin verglich sich mit den Prinzen; Jeder bekam eine ansehnliche Pension, und des gedrückten Volks wurde weiter nicht gedacht. Dem bekannten Sully wurde durch den Marschall d'Ancre die Direktion der Finanzen genommen, weil er freimüthig gegen die herrschende Verschwendung redete; und als der König zur Regierung kam, gieng es nicht besser. Zwar neigte er selbst nicht zur Verschwendung; aber er taugte auch nicht zur Regierung. Alle seine Jagdhunde kannt' er mit Namen; er war ein guter Bereuter und verstand sich trefflich auf die Falkenjagd; aber von Menschen, Menschenbedürfnissen und Menschenwohl wußt' er nichts. Eine Zeitlang regiert' ihn der stolze und verschwenderische Marschall d'Ancre unumschränkt. Der König durfte auf kein Landhaus, nicht einmal auf die Jagd gehen. Der Marschall macht' es ihm wie es die Nationalversammlung seinem Urenkelsohne, dem jezigen Könige, macht; ein Spaziergang in den Thuillerien war alles, was er ihm erlaub-

erlaubte. Doch Ludwig ertrug es nicht lange; der Marschall ward auf Befehl des Königs erschossen, und schon damals zeigte sich's, welcher Wuth der Französische Pöbel gegen den fähig ist, von dem er gedrückt zu seyn glaubt. Ein Theil seines Fleisches wurde vor der Bildsäule Heinrichs IV verbrannt; ein Theil gebraten und den Hunden vorgeworfen. Ein Mann in einem scharlachenen Kleide steckte die Hand in den todten Körper, zog sie heraus, saugte das Blut und aß von dem Fleische. Ein anderer riß ihm das Herz heraus, briet es und aß es öffentlich mit Essig *). Aber auch nach seinem Tode gieng es dem Volke nicht besser. Der König führte Krieg mit den Protestanten, und unaufhörliche innere Kriege mit den Prinzen seines Hauses. Um die letzten zu endigen, mußten manchmal grosse Summen aufgeopfert werden; so bekam der Prinz von Condé nach dem Vergleich bei Laudun anderthalb Millionen Livers. Natürlich mußten dann die Auflagen erhöhet werden, und natürlich murrete das ohnehin genug gedrückte Volk darüber. Im Jahre 1640 erregte es einen

*) s. Bayle Dict. Art. Concino Concini.

einen Aufruhr in der Normandie, den man den Aufruhr der Barfüßer nennt, weil die wenigsten so viel besaßen, um sich Schuh und Strümpfe zu kaufen. Die großen des Reichs waren auch immer in Bewegung. Zwar stellte der Kardinal Richelieu durch Strenge die innere Ruhe etwas her. Der Marschall von Marillac, der sonst treffliche Herzog von Montmorency, de Thou und Cinqmars wurden auf seinen Befehl hingerichtet; sogar die Mutter des Königs wurde in Verhaft genommen; aber schon in dieser Strenge war sein despotischer Geist nur allzu sichtbar, und sein Ehrgeiz, seine Sucht zu glänzen, das Einmischen in alle Händel von Europa, das er anfieng; seine Treulosigkeit im Halten gegebener Versprechungen, machten Krieg und Aufwand aller Art nöthig. Seine unbiegsame Festigkeit opferte vierzig Millionen zur Belagerung von la Rochelle auf. Und da er selbst einen für jene Zeit unerhörten Aufwand von jährlichen vier Millionen machte, — der Anfang jener Minister-Verschwendung, die man allein in der Französischen Geschichte findet: — so läßt sich's leicht denken, daß das Volk nicht

 erleich-

erleichtert werden konnte, sondern immer mehr beschwert werden mußte *).

13.

Doch, das alles war nur leise Vorbereitung auf das, was es unter seinem Nachfolger Ludwig XIV zu erdulden hatte. Ich weiß nicht, wie ein Regent als Regent groß heißen kann, der immer an eigenen Ruhm und nie an seine Unterthanen dachte; der sich durch Schmeichler berauschen ließ, romanhafte Projekte zu pflegen, etwas seyn zu wollen, was er nicht war, Dinge ausführen zu wollen, wozu die Macht seines Reichs bei weitem nicht zureichte. Ein Adelicher, der eine Zeitlang den regierenden Grafen spielt, und kurz vor seinem Bankerott stirbt, heißt ja nicht groß, so treflich er auch seine Rolle spielen mochte. Wenigstens sollte jedes Land öffentliche Kirchengebete anstellen, daß es Gott

*) Die Quellen dieser Erzählung sind die Mémoires de Sully, 8. Th. *Hist. du regne de Louis XIII*, par *Mr. le Vassor*, 10 B. und Auszüge daraus, und aus Mehreren in der A. W. Gesch. 10 B. 2 Th. S. 384 u. f.

Gott vor so großen Regenten in Gnaden bewahren wolle. Schon bei der Minderjährigkeit Ludwig XIV wurd' ungeheuer verschwendet; es wurden also immer neue Auflagen nöthig. Auf einmal wurden neunzehn Geldverordnungen registrirt; der Kardinal Mazarini scharrte in der Folge unermeßliche Reichthümer zusammen. Er hinterließ zweihundert Millionen Livers, ob er gleich sehr großen Aufwand gemacht, und eine Zeitlang 7000 Mann auf seine Kosten erhalten hatte. Und als gar der ehrgeizige König die Regierung ohne Minister übernahm, da wurden Dinge unternommen, die kaum ein Regent von ganz Europa ausführen konnte. Es ist wahr, Ludwig machte seine Kriegesmacht überall furchtbar; seine Heere waren oft unwiderstehlich; er hatte tausend Hülfsquellen, um das durchzusetzen, was er durchsetzen wollte. Aber daß er das alles so konnte und that; daß er Dünkirchen von Carl II für fünf Millionen Livers kaufte, und 30000 Menschen daran arbeiten ließ, daß er den Gebrauch der Vorrathshäuser einführte, die zu dauernden Kriegen freilich unentbehrlich sind; daß er dreisig Schiffe von der Linie, die zahlreichste Flotte in Europa, hatte; daß er

in drei Wochen die Franche = Comté einnahm, und in einem Feldzuge gegen Holland, freilich durch manche Bestechung, fünfzig Städte eroberte, und 24000 Gefangene machte; daß er die Genueser und die Staaten der Barbarei zur Unterwürfigkeit nöthigte; daß er Jakob von England mit seiner Familie königlich unterhielt, und die unermeßlichen Rüstungen machte, ihn wieder auf den Thron zu setzen: das alles macht' ihm einen großen Namen; erschöpft' aber sein Land so sehr, daß der ärmere Theil der Unterthanen kaum sein Leben mehr erhalten konnte. Unter den Ambrosianischen Lobgesängen über Frankreichs Siege hörte man das Aechzen der Elenden, die auf den Straßen vor Hunger starben. Und doch kam erst vier Jahre hernach (1697) der Ryßwiker Friede zu Stande, weil das Volk die Last durchaus nicht mehr tragen konnte. Dem Könige war das Elend des Volks gar nicht unbekannt. Racine hatt' es der Madame de Maintenon einmal so rührend geschildert, daß sie ihn bat, seine Schilderung in einen schriftlichen Aufsatz zu verwandeln. Er that's, sie zeigt' ihn dem Könige; aber dieser wurde verdrießlich darüber, und es wirkte nichts, als daß sich

Racine todt grämte *). Sein Finanzminister Colbert macht ihm die dringendsten Vorstellungen, schilderte ihm aufs Freimüthigste den kläglichen Zustand der Finanzen; aber vergebens. Er wurde nur dadurch aufgebracht. "Ich befehle und Sie vollziehen: mehr verlang ich nicht," das war seine Antwort **). Aber auch nach dem Frieden behielt Ludwig all' seine stehenden Truppen; und einige Jahre nachher (1699) wurde zum Vergnügen des Herzogs von Bourgogne ein Lager für 50000 Mann geschlagen, in welchem alle Zelte der hohen Offiziere wie Palläste verziert waren. Der Friede dauerte kaum etliche Jahre, als der Spanische Successionskrieg ausbrach. Der König hatte jetzt so wenig Kredit und Geld, daß er eine Zeitlang seine Armee nicht hätte bezahlen können, wenn nicht die Kaufleute von Sankt Malo alles auf eine Spekulation gewagt, und ihm einen Theil des Gewinns vorgeschossen hätten ***). Das Elend des

Volks

*) s. *Le siecle de Louis XIV, p. Mr. de Volt.* (Frankf. 1753) 1 Th. S. 336.

**) *Les memoire, de Richelieu*, Th. 1. Nro. 12. *Louis XIV et ses ministres.*

***) s. *le siecle de Louis XIV*, 1 Th. S. 172.

Volks stieg auf einen unerhörten, in Deutschland kaum glaublichen Grad. In dem schrecklichen Winter 1709, der besonders in den südlichen Provinzen Frankreichs alles zerstörte, was den Landmann nähren kann, wurden Kranke in den Mist verscharrt, um sie, wo möglich, vor dem Erfrieren zu bewahren; die Kinder irreten, von Hunger ausgezehrt, zwischen Häusern und Gesträuchen herum, und suchten sich gewisse Wurzeln, die sie mit Gierigkeit verschlangen; man konnte nichts als Brod von Hanfsamen bekommen, das die Menschen durch innere Erhitzung verzehrte, und ihnen den Rest ihrer Kräfte nahm. Etwas viel besseres waren die freilich, auch vorher, nicht gewohnt. In der reichen, von Gott so gesegneten, Provinz Champagne, nährte sich der Landmann von einer Suppe mit Mehl, kohlschwarzem Brode und etwas Salz, und dankte Gott auf den Knieen für diese Mahlzeit. Man sah nichts als Häuser mit Stroh und Rohr bedeckt, kaum über die Erde erhoben, deren Eingang bloß durch eine Wand von Thonerde und etwas Stroh verschlossen war. Aber auch dieses Unentbehrliche hatten sie jetzt nicht. Ganz nahe an der Gränze in Lothringen sahen sie dagegen

ein

ein Paradies; Häuser mit guten Mauern versehen und mit Ziegeln gedeckt; die Einwohner in Halbermeln mit Manschetten und silbernen Knöpfen. Dorthin zogen denn auch die ausgesaugten Einwohner von Limousin, Auvergne und Dauphiné in rußfarbigte Matten gefüllt, ungeheure, mit Eisen beschlagene, Holzschuhe an den Füßen, um im Schweisse ihres Angesichts etwas für den König, für die Generalpächter und die Intendanten zu verdienen *). Diese Abgaben wurden mit der größten Strenge beigetrieben; alles noch übrige Hausgeräthe wurde den Leuten verkauft; manchem Sterbenden wurden die Bettlaken weggerissen, damit die Steuern zu dem Kriege bezahlt werden konnten, der einem Französischen Prinzen auf den Spanischen Thron helfen sollte. Ja, was man kaum glauben sollte, was aber doch wahr ist: — im Jahre 1710, nach der schrecklichen Hungersnoth, nach einem zehnjährigen unglück-

---

*) s. die Erzählung eines Augenzeugen, das Leben des Herrn Duval, k. k. Bibliothekars, übersezt von Kaiser, 2. Auflage. Regensburg 88. von S. 56-164.

unglücklichen Kriege, wurd' eine neue, ungewöhnlich starke Auflage vom zehnten Pfenning gemacht *), und natürlich mit der größten Strenge beigetrieben. Es werden dann Völker aus andern Provinzen geschickt, die auf Kosten des Landmanns leben, so lange bis die neue Auflage bezahlt ist. Nach dem Kriege war aber auch das Elend in Frankreich so groß, daß ein fast allgemeiner Bankerott ausbrach. Wer noch Geld hatte, schickt' es heimlich aus dem Reiche, damit es ihm nicht: de par le Roi abgenommen wurde. Die Verschwendungen hatten indeß am Hofe immer fortgedauert, und dauerten auch jetzt fort. In Marly durfte jeder, der mitgieng, in seinem Zimmer Mahlzeiten geben; und er wurde so prächtig bedient, wie der König. Der Generalkontrolleur Fauket besaß ein Landhaus, das ihm mit Anlegung der Gärten beinahe sechs und dreißig Millionen Livers gekostet hatte. Er hatte dazu drei Dörfer mit ihren Ländereien gekauft, und den Pallast zweimal aufbauen lassen **). Als der

König

*) s. das Privatleben Lud. XV., 2 Th. S. 111. Berl. 81.

**) *Siécle de Louis XIV*, 1 Th. S. 263 u. 288.

König (1672) über den Rhein gieng, wurden über hundert Millionen Livres auf die Pracht des Hofstaats verwandt; der Dauphin hatte jährlich sechs Millionen Livres Taschengelder; sechszig Gelehrte erhielten von ihm Pensionen; und Ludwig unterstützte auch nach dem Kriege den Prätendenten mit so viel Gelde, als er irgend aufbringen konnte. Daher kam es aber auch, daß er gegen das Ende seiner Regierung für acht Millionen, zwei und dreißig verschreiben, also die Nation dreihundert Procent gleich paar verlieren mußte *).

Neben diesen übermäßigen Ausgaben und Abgaben wurd' unter Ludwig XIV mit all der Härte verfahren, die gemeiniglich den Despotismus begleitet; und oft mit mehr Unmenschlichkeit, als zu Ausführung auch der despotischesten Zwecke nöthig war. Die Dragonerbekehrungen gegen die Hugenotten, und

*) Raynal, 2. Th. S. 260. Die Quellen der übrigen Erzählungen sind: *le siècle de Louis XIV, par Mr. de Voltaire, Hist. de France sous le regne de Louis XIV*, und A. W. Geschichte 10 B. 2 Th. S. 529 u. f.

und die dabei verübten Grausamkeiten sind bekannt; die Verwüstungen in der Pfalz ebenfalls, doch gehören sie nicht zu meinem Zweck. Aber minder bekannt sind die Barbareien, die bei der Eroberung von Lothringen ausgeübt wurden, deren Andenken auch bei den Einwohnern unauslöschlich ist. Dies Völkchen hatt' eine Liebe zu seinem Regenten, die es jedem Kenner von wahrem Menschenwerth lieb und verehrungswürdig machen mußte. Ihr Herzog, Nikolaus Franz, wurde nach seiner Vermählung mit seiner Base Claudine ins Gefängniß gesetzt; beide entwischten aber in Bauerkleidern, mit Mist auf ihren Schultern. Die Hungersnoth war indeß groß im Lande. Die Menschen legten sich Schlingen, um sich zu fangen und sich aufzuzehren. Viele Mütter assen ihre eigenen Kinder, und man zog Leichname aus den Gräbern, um sie zu Nahrungsmitteln zu brauchen. Unter all dem Elend wurden Gelder in dem Lande gesammelt, um sie dem Regenten zu schicken, der sie aber großmüthig ausschlug. Was war von einem solchen Volke zu erwarten, wenn der Regent seine Liebe und sein Zutrauen erworben hatte? Mußte man nicht alles

Mögli=

Mögliche thun, um sie zu gewinnen? Man that aber gerade das Gegentheil! Die Adelichen, die noch an dem Herzoge giengen, wurden verbannt, ihre Güter eingezogen, ihre Häuser niedergerissen. Ein Bettelmönch wurd' auf öffentlicher Straße aufgehängt, weil er einigen Soldaten des Herzogs Karls IV einige Lebensmittel zugesteckt hatte. Nach der Hungersnoth und der darauf folgenden Pest wurde den Landleuten alles zum Ackerbau nöthige Vieh weggenommen; und nun versammelten sie sich bei Haufen, spannten sich selbst vor den Pflug, und bauten schweigend und weinend ihren Acker. Man wollte sie verpflanzen, und einzeln in die Einöden von Amerika versetzen; ohne den Marschall de la Force wär' es auch geschehen. Aber ob sie gleich im Lande blieben, so wurden sie doch nicht wie Landeseinwohner, sondern wie verpflanzte Missethäter behandelt. Jede Taufe wurde mit 40 Sols Abgabe belegt; auch die Begräbnisse wurden verpachtet. Der Herr von Vaubourg, einer ihrer Despoten, hörte die schöne Melodie der Holzschuhe nicht; versicherte aber, er wolle schon Einrichtungen dazu treffen; der Herzog de la Ferté verwünschte es sogar, daß man die Lothringer nicht zu Grunde richten könne,

wenn man ihnen auch Arme und Beine abschnitte. Doch diese löbliche Absicht würd' in der Folge noch ziemlich erreicht. Als Frankreich voraus sah, daß es das Land verlieren würde, da wurden vierzig Eskadrons und fünf und zwanzig Bataillons Truppen hineingelegt, die mehrere Monate darinnen nach ihrer Willkühr lebten. Zur Unterhaltung der Reuterei war Fourage nöthig; es wurden also Kommissarien ernannt, sich solche von den Unterthanen liefern zu lassen. Und hier wurd eine Greuelthat von Betrügerei und Härte ausgeübt, die noch erzählt zu werden verdient, weil sie wohl einzig in ihrer Art ist. Die Kommissarien befohlen, die Einwohner von Bar sollten ihre Fourage nach den Vogesischen Gebürgen, und die Bewohner dieser Gebürge ihren Antheil in das Barische Gebiet liefern, — in der Saatzeit! Das Volk hielt sich für verloren; die Kommissarien, dem Scheine nach, zum Mitleid bewegt, schlugen vor, sich an einen gewissen Mann an der Gränze zu wenden, der die Fourage gegen eine billige Bezahlung an Ort und Stelle bringen würde. Der Diebsgehülfe ließ sich erst lange bitten, versprachs am Ende doch, und ließ sich eine ungeheure

Summe von den Bedrängten bezahlen. Kaum waren sie wieder zu Hause, so kam geschärfter Befehl von dem Intendanten, ihren bestimmten Theil Fourage selbst an Ort und Stelle zu liefern. Man denke sich ihre Verzweiflung! In der Noth entschlossen sie sich, Abgeordnete nach Versailles zu schicken. Ihre Bittschrift wurd' aber mit Verachtung zurückgewiesen und ihre Klage für Aufruhr erklärt. Man schickte sie dem Intendanten zurück, der sie in ein düsteres Gefängniß werfen ließ, weil sie eine Vorstellung an den König gewagt hatten. Unterdessen schickte man Dragoner in die Dörfer, die alle Schändlichkeiten ausübten, deren Teufel fähig wären. Korngarben warfen sie den Pferden als Streu unter, oder warfen sie auf die Straßen oder in Moräste, damit das Korn nur verdorben wurde. Satt und betrunken schnitten sie einer Menge Ochsen und Kühe die Zungen aus dem Halse, und lachten laut über ihr Werk, weil das Vieh nun nicht mehr zu brauchen war. Im härtesten Winter trieben sie die Leute aus den Häusern; und Eltern mußten ihre Kinder in Miststäte verscharren, damit sie der Frost nicht tödte *).

*) Duvals Leben. S. 179 — 201.

Wahrlich! so eine Regierung kann nicht geliebt werden! Gegen solche Regieruug setzt sich ein Haß fest, der sich vom Vater auf den Sohn, auf Enkel und Urenkel fort-erbt, bis er einmal ausbrechen kann! Und mit solchen Zügen war die Regierung Ludwigs XIV bezeichnet, der sonst manches Große hatte; der durch Grausamkeit gegen Ketzer Grausamkeit gegen sein Volk gut machen wollte.

Er starb, und das Volk strömte nach Saint-Denys, und von der Vorstatt bis zur Abtei war Ball, Musik, wilder Tanz und lärmender Gesang. Als der Leichenzug vorbei zog, versah man sich mit Zwiebeln, und theilte sie aus, um sich die Augen zu reiben, und ihm die letzte Ehre zu erzeigen, weil man doch nicht weinen könne. Man führte den Leichenzug über das Feld, und auf unbekannten Wegen, weil man den Pariser Pöbel fürchtete *).

Er starb wie ein Vulkan verlöscht, der in der Ferne das prächtigste Schauspiel gab, aber die Gegend um sich her für ein Jahrhundert verwüstete.

---

*) *Mémoires de Richelieu*, 1 Th. Nro. 13.

14.

Man kann denken, in welcher Verwirrung das Reich und die Finanzen seyn mußten, als der Herzog von Orleans während der Minderjährigkeit Ludwigs XV zum Regenten des Reichs ernannt wurde. Ludwig XIV hatte so viele Schulden hinterlassen, daß die Zinsen jährlich 82, 859, 504 Livres betrugen. Der Staat hatte 115, 389, 074 Livres Einkünfte; es blieben also nur 32, 529, 570 Livres zu den nöthigen Ausgaben übrig, die bei dem Tode Ludwigs XV auf zweihundert und zehen Millionen gestiegen waren *). Wie groß das Defizit seyn mußte, begreift sich leicht. Durch Einschränkung des Hofstaats und der Bedienungen; durch billigen Abzug an den ungeheuren Pensionen, die der öffentliche Schatz bezahlen mußte, und durch Verminderung der Zinsen, die eine natürliche Folge des durch Ordnung hergestellten Kredits gewesen wäre, hätten sich die Kräfte des Reichs allmälig wieder heben können. Aber zum sparen war der Herzog Regent

*) S. Raynal *Hist. des Indes*, 2 Th. S. 250. 260.

gent gerad' am wenigsten gemacht. Man mußt' also seine Zuflucht zu all den schwindlichten und gefährlichen Finanzkünsten nehmen, deren Erfindung schon seit langer Zeit das Hauptalent eines Französischen Finanzministers ist, und die Frankreich weit mehr als ein ehrlicher Bankerott seinem Untergange näher gebracht haben. Vor allem wurd' eine Kommission niedergesetzt, um die Betrügereien derer zu untersuchen, die öffentliche Einkünfte verwaltet hatten. Sie brachte wirklich über hundert und sechzig Millionen heraus, die dem öffentlichen Schatze wieder bezahlt werden sollten, und die den Kredit schon einigermaßen herstellen konnten, wenn sie gut genutzt wurden. Aber Günstlinge und Maitressen theilten sie unter sich; man akkordirte mit ihnen auf fünf und zwanzig, ja auf zwölf Procent, und behielt das öffentlich, was öffentlich für betrogenes Gut erklärt war. Es wurden also andere Mittel in Vorschlag gebracht und gewählt. Die Louisd'or wurden zu sechzehn französischen Pfunden eingewechselt, und zu zwanzig umgeprägt; und endlich wurde der berüchtigte Aktienhandel von Law in Gang gesetzt. Der Erfinder dieses, wegen seiner Größe in seiner Art Einzigen

Betrugs hatte die Geldgierde, die Leichtgläubigkeit und den epidemischen Schwindel der Franzosen in diesem verdorbenen Zeitalter so gut als seine Zahlen zu berechnen gewußt. Als die Bureaux geöfnet wurden, war Jeder so gierig, sein gutes Geld gegen Papier zu verwechseln, daß ein Bucklichter in wenig Tagen 150,000 Livres gewann, weil er seinen Buckel den Aktienkäufern auf der Straße statt eines Pults geliehen hatte. Bald aber mußte ein nie erhörter Despotismus den Umlauf der Aktien befördern. Es wurde verboten, keine Zahlung über zehen Livres in Silber, und keine über dreißig Livres in Golde zu machen, niemand sollte mehr als 500 Livres in baarem Gelde liegen haben; es war Strafe darauf gesetzt, wer sein Geld nicht in die Münze brächte, und dafür Papier, den Louisd'or zu sechs und dreißig Französischen Pfunden gerechnet, nehmen wollte. So kam für 6000 Millionen Papier in Umlauf *), und natürlich war alles baare Geld der Nation in den Händen der Regenten. Sobald man dies hatte, noch in dem

*) Nach der Berechnung Neckers in seiner *Réponse à Mr. l'Abbé Morellet.*

nehmlichen Jahre, wurden die Aktien herunter gesetzt, und endlich machte die Bank einen förmlichen Bankerott; achtzehnhundert Millionen Papiere wurden gar nicht bezahlt, die Nation war um zwölfhundert Millionen Thaler betrogen. Einzelne hatten sich zwar dabei ungeheuer bereichert; man fand eine Menge Leute, die vorher wenig hatten, und jetzt im Besitze von zwanzig, dreißig, hundert, hundert und zwanzig Millionen waren. Law selbst, der freilich an der Quelle saß und am besten auf den Grund des Handels sah, besaß vierzehen Markisate und Grafschaften. Der Herzog Regent verschenkte Millionen an milde Stiftungen und Höflinge; um zu zeigen, wie sehr der Aktienhandel bereichere: Aber das Elend unter dem Volke war über alle Beschreibung groß. Es mußten viele Millionen aufgewendet werden, um es nur vor Hungerstod zu sichern. Indeß dauerten die Verschwendungen am Hofe immer fort. Der Regent schenkte auf Einmal dem Prinzen von Rohan 400, 000 Livres, dem Duc de Chaulnes und dem Grafen von Maillebois Jedem eben so viel. Der Prinz Karl von Lothringen erhielt eine ganze Million. Die Orginen, die er alle Abend

mit seinen getreuen Roués hielt, kosteten ungeheure Summen; die Frau von Averne, eine seiner Maitressen, bekam jährlich 3,600, 000 Livres bloße Tafelgelder, und der Kardinal du Bois, ein Mensch ohne Religion, ohne Sitten, ohne Grundsätze und ohne Menschlichkeit, aß von einem goldenen Service, hatte 1, 700, 000 Livres Einkünfte, ohne das, was er von fremden Mächten zog, um die Nation zu verrathen *). Er hinterließ 1, 100, 000 Livres an baarem Gelde, ohnerachtet er so viel verschwendet hatte, als es ihm nur möglich gewesen war. Man kann leicht denken, daß das arme gedrückte Volk unter dieser Regierung noch mehr gedrückt wurde **).

15.

Der ärgste Druck war ihm indeß unter der

---

*) So bekam er beinahe 1 Million Livres Pension von England, weil er mit dieser Krone ein Bündniß gegen Spanien schloß, das so unnatürlich war.

**) Die Quellen dieser Erzählung sind A. W. Gesch. 10 B. 2 Th. S. 679. u. f. das Privatleben Ludwigs XV. 1 Th. und *les Memoires de Richelieu* 2 Th.

der Regierung Ludwigs XV. vorbehalten. Wirklich ist diese Regierung ein Beispiel, wie weit Schwäche, Sittenlosigkeit, rasende Verschwendung und schamlose Hintansetzung alles dessen, was recht und gut und edel heißt, an einem Hofe kommen kann; ein Beispiel, was man einem Volke zumuthen darf, eh' es sich wieder in seine natürlichen Menschenrechte einsetzt. Ludwig XV. zeigte Anfangs viel schlichten, geraden Verstand, und eine Menschlichkeit, die viel von Ihm erwarten ließ. Noch nach der Schlacht bei Fontenay führt' Er den Dauphin auf dem Wahlplatze herum, damit er mit eigenen Augen sähe, welche Quelle von Elend der Krieg sey. Als man Ihn fragte, wie man die gefangenen Engländer behandlen sollte: antwortete Er im Augenblick: "wie die Unsrigen! Sie sind nun nicht mehr Feinde!" Aber Unmäßigkeit und Wollust hatten Ihn so abgestumpt, daß Er den Leichnam seiner Lieblingsmaitresse Pompadour ohne alle Empfindung vorbeitragen sah, und eben so wenig gerührt ward, als sein hofnungsvoller Sohn, der Dauphin, starb. Gleich in den Ersten Jahren seiner Regierung gieng der neue Druck des Volks an. Es mußte ein und

vier=

vierzig Millionen für das, vermuthlich im bittersten Spott so genannte droit de joyeux avenement à la Couronne bezahlen, und zugleich wurde in einem Lit de Iustice noch eine andere Auflage, der fünfzigste Pfennig, registrirt. Der Kardinal Fleury, Erster Minister, war zwar ökonomisch, besonders weil er den Krieg vermied: aber nicht nur drückte er einzelne Familien sehr hart; da er ihre Leibrenten um den sechsten Theil heruntersetzte, sondern das Volk wurd' auch durch die Restpacht, oder Eintreibung der Reste, die man 1721 nicht hatte herausbringen können, bis aufs Blut ausgesaugt. Die Generalpächter bereicherten sich dadurch auf eine unglaubliche Art. Aber bei diesen Auflagen blieb es nicht. Bei dem Ausbruch des Kriegs wegen der Kaiserwahl (1741) wurde der zehende Pfenning eingeführt; nach Endigung des Kriegs hob man ihn zwar dem Namen nach, aber nicht wirklich auf, weil dafür ein zwanzigster Pfennig auf unbestimmte Zeit und andere neue Abgaben eingeführt wurden. Alles murrete! die Stände von Bretagne weigerten sich, sie wurden kassirt, und die Abgaben durch Intendanten gehoben. Der Krieg mit England machte neue Auflagen

nöthig,

nöthig, und es wurden auf Einmal drei Geldedikte (edits bursaux) registrirt. Der Finanzmister Silhouette ließ das berüchtigte Edikt der Nothsteuer (edit de subsention) registriren; Jeder wurde aufgefodert, sein Silbergeschirr in die Münze zu geben, und er aß von Golde. *) Ja der König und der Minister dachten so wenig daran, die Auflagen zu erleichtern, daß nach Endigung des siebenjährigen Kriegs (1762) ein dritter zwanzigster Pfenning eingeführt wurde. Dabei war es die Menge der Auflagen nicht bloß, was die Unterthanen so schrecklich drückte. Die Generalpächter, Intendanten, Unterpächter preßten noch einmal so viel von dem Volke heraus, als der König bekam. Die Provinz Normandie bewies unwiderleglich, daß von mehr als sechszig Millionen französischer Pfunde nicht über siebenzehen in den königlichen Schatz gekommen seien **). Dieß ist auch ganz natürlich, wenn man das bedenkt, was die Steuerkammer in ihrer Vorstellung an den König

sagt

---

*) Priv. Leben Ludwigs XV. 3 Th. S. 212.

**) A. W. Gesch. 10 B. 2 Th. S. 823.

sagt *). Die Intendanten der Provinzen lassen die Schätzungen vornehmen und die Auflagen vertheilen. Kein Unterthan weiß, was der König, nicht einmal was der Intendant von ihm fordert; sondern nur, was die Unterbedienten fordern. Die Nation hat in früheren Zeiten versprochen, dem Könige nöthige Beihülfe zu bewilligen; dagegen waren ihr gewisse Gerichtshöfe bewilligt worden, die auch in Steuersachen entscheiden sollten. Dieß Recht war ihnen jetzt genommen. Die, die schätzten und Auflagen vertheilten, waren unabhängig und ihre eigene Richter. Auf alles dieses wurd' indessen keine Rücksicht genommen, sondern jeder Finanzminister dachte nur auf neue Namen und neuen Vorwand, den Druck des Volks zu vermehren. Im Jahre 1763 wurd' in einem lit de justice der zweite zwanzigste Pfenning auf sechs Jahre verlängert, der, nach dem feierlichsten Versprechen des Königs, mit dem ersten Tage des Friedens aufhören sollte. Der dritte Zwanzigste wurde zwar unterdrückt; aber dafür wurden andere Auflagen eingeführt; und die Unterthanen bezahlen mehr als sie

im

*) Priv. Leben Ludwigs XV. 5 Th. 4 Beil.

im Kriege bezahlt hatten. Um den Druck recht fühlbar zu machen, wurden die aufgehobenen Auflagen noch sechs Monate fort gegeben und die neuen auch gleich gehoben *). Die meisten dieser Auflagen waren nicht durch die Parlamenter, sondern in sogenannten lits de justice, die man wohl Sterbebetter der Gerechtigkeit nennen könnte, registrirt worden. Die Parlamenter hatten immer Vorstellungen dagegen gemacht, auf die zwar nicht geachtet wurde, die aber doch dem despotischen Geiste Zwang anthaten. Sie ganz aufzuheben, und andere von Despotensklaven zusammen setzen, hatte noch Niemand gewagt; es war dem Kanzler Meaupou vorbehalten, der gleichgültig den Ruin des ganzen Landes ansah, wenn er sich nur in seiner Stelle erhielt, bald fand sich dazu eine schickliche Gelegenheit. Der Herzog von Aiguillon, Kommandant in Bretagne, hatt' in dieser Provinz so gewütet, daß sich alles gegen ihn empörte, daß die General-Prokuratoren gegen ihn auftraten; daß über ihn, als einem Pair des Reichs, von dem Parlament zu Paris gerichtet werden sollte.

*) Privatleben Ludwigs XV. 4 Th. S. 63.

sollte. In drei Jahren hatt' er hundert und vier und dreißig lettres de cachet gebraucht, die Verbannung oder Gefängniß ohne Untersuchung verordneten. Er wurde der größten Verbrechen überwiesen; aber dem ohnerachtet in einem lit de justice losgesprochen und bei Hofe mit Gnade überhäuft, weil er in jedem Sinne des Worts ein Liebling der berüchtigten du Barry war. Die General-Prokuratoren wurden für unschuldig erklärt und verbannt. Das Parlament zu Paris wollt' ihn nicht für unschuldig erklärt haben; es wurde also aufgehoben, alle Parlamentsglieder wurden verwiesen, und ein neues, sogenanntes Parlament aus lauter Kreaturen des Kanzlers, zusammen gesetzt. Die Gewaltthätigkeit hatte für Bestechung und Spionen funfzehen Millionen Livres gekostet; an die abgedankten Gerichtspersonen mußten hundert Millionen zurück bezahlt, und die hungrigen Glieder der neuen Gerichtshöfe mußten bezahlt werden. Jetzt wurden Auflagen über Auflagen gemacht und ohne Widerspruch registrirt. Die Steuern wurden erhöht; der Sous wurde vom Livre achtfach bezahlt; der Erste Zwanzigste wurd' auf unbestimmte Zeit, der zweite auf zehen Jahre verlängert. Und das

alles geschah durch bloße Deklarationen, die den Unterbedienten Freiheit zu allen möglichen Räubereien ließen, weil kein Unterthan wußte, wie viel er bezahlen müsse. In Einem Tage wurden eilf Geldedikte ins Parlament gebracht; und in einer damals herausgekommenen Schrift wird behauptet, daß Ludwig der Vielgeliebte mehr Auflagen, als seine fünf und sechzig Vorgänger, gemacht habe.

Das war sehr natürlich, weil unter diesem König' auch rasender verschwendet wurde, als noch unter irgend Einem geschehen war. Die Edelsteine auf dem Kleide des Königs, als Er einem Türkischen Gesandten Audienz gab, waren fünf und zwanzig Millionen Livres werth, die Kleider des Prinzen waren im Verhältniß eben so kostbar. Die Markise de la Tournelle, Eine der Ersten Maitressen Ludwigs XV., liebte Choisy; es sollte da gebauet werden, und der König hatt' einen Bauänschlag von 1,200,000 Livres in der Tasche, den Er dem Generalkontrolleur Orry nicht selbst zu geben wagte, sondern ihm nachschickte. "Ich erstaune darüber, daß die Summe nicht höher ist," sagte dieser. "Ich habe 1,300,000 Livres dazu bei Seite gelegt."

Und doch war eben dieser Orry für die berüchtigte Pompadour noch viel zu sparsam. Er mußt' also weg, und es kam ein Anderer an seine Stelle, der Alles bewilligen mußte, was die Despotin wollte. Auf eben die Art wurden alle Stellen besetzt. Ronillé, der nie einen Hafen gesehen hatte, wurde Seeminister, Saint Florentin hatte das geistliche Departement, und alle Stellen wurden, mit Vorwissen der Pompadour, durch seine Maitresse Sabbatin verkauft. Welche Generals sie im siebenjährigen Kriege wälte, weiß Jeder, und auch, welchen Schaden sie der Nation brachten. Die Favoritin wurde so angebetet, daß ihr Bruder, den man im Scherz den Markis d' Avanthier nannte, mit Beschämung selbst sagte, wenn er in der Gallerie zu Versailles sein Schnupftuch fallen lasse; so bückten sich gleich ein Paar Ritter vom blauen Bande, und stritten sich um die Ehre, es aufzuheben. Um diesen allgewaltigen Einfluß zu behalten, wandte sie auch Alles an, damit der König immer zerstreut, durch Vergnügen betäubt, und durch Wollust abgestumpft wurde. Blos zur Belustigung des Königs ließ sie die Porzellanfabrike zu Seves mit unermeßlichen Kosten anlegen;

und Mancher erhielt eine einträgliche Stelle, blos damit er viel Porcellan kaufen könne. Ueberall wurden Lustschlösser aufgebaut, und mit einem, noch zu Ludwigs XIV. Zeiten ganz unbekannten, Luxus möblirt. Der König mußte mit einem glänzenden Gefolge seine Seezeughäuser, und seine Truppen besehen; es wurden sogar neue Korps errichtet, um Ihm ein neues Schauspiel zu geben. Belle-Vue wurde für die Pompadour gebaut, das an Pracht seines gleichen nicht hatte. Nichts macht aber mehr Aufwand, als das berüchtigte, die Sitten einer ganzen Nation verderbende Serail, der Hirschgarten (parc au cerf), wo Mädchens aus allen Ständen und Gegenden des Reichs durch tausend Spione zusammengeholt, der unersättlichen Wollust des entnervten Königs aufgeopfert und hernach versorgt wurden. Man hat berechnet, daß er nicht viel weniger als tausend Millionen gekostet haben könne *). Von der Zeit an wurden auch die königlichen Assignationen (acquits du comptant) weit häufiger; sie stiegen wohl jährlich auf hundert Millionen, da sie unter Ludwig XIV. nie

---

*) Im Privatleben Ludwigs XV. 3 Th. S. 18.

nie über zehen gestiegen waren. Pompadour starb, und welche Schätze sie hinterließ, kann man schon daraus sehen, daß an ihren Mobilien ein ganzes Jahr öffentlich verkauft wurde. Man sollte denken, es sey nicht möglich, daß die Verschwendung rasender werden könne; und doch wurde sie's unter der Metze du Barry, die, aus der Hefe des Pöbels heraus gewählt, dem Könige zur Mätresse gegeben wurde, und die ganze Nation zu Grunde richtete. Ludwig XV. hatte sich jetzt so abgestumpft, daß er sein Interesse und das Interesse des Reichs völlig für zweierlei hielt, daß er gegen Ehr' und Schande ganz gleichgültig worden war. Die Anekdote ist bekannt, daß man Ihm sagte, seine eigenen Bedienten bettelten, und er antwortete: "das wundert mich nicht; sie werden auch nicht bezahlt;" als gehe das Ihn gar nichts an. Die du Barry und ihre Verwandten nahmen aus dem öffentlichen Schatze so viel sie wollten; ein bloßes Billet von ihrer Hand war genug, um eine Million auszubezahlen. Der Graf du Barry kam von Spaa zurück, und man beklagte sich, daß er so viel Anweisungen auf den königlichen Schatz gegeben habe. Aufgebracht versichert' er, er habe sich

nur elende 2,300,000 Livres geben lassen. Die Metze hatte einen goldenen Putztisch, den weder die Dauphine noch die Königin je gehabt hatte. Ihre Wohnung in dem Pallaste einer Prinzessin vom Geblüte war ihr nicht gut genug; sie ließ sich einen neuen Pallast zu Lucienne bauen, wovon die Kosten nicht berechnet werden können, weil alles nach den Grillen einer übermüthigen Fantastin gemacht war. Man weiß achtzehen Millionen, die sie außerordentlich aus dem königlichen Schatze gezogen hat, ohne die ungeheueren Geschenke, die ihr der König machte. Sie verschwendete mehr als alle königlichen Mätressen! und das ist viel gesagt!

Bei Vermählung des Dauphins, des jetzigen Königs, stieg die Verschwendung aufs höchste. Zur Reise wurden dreißig tausend Pferde erfodert. Ein Trupp Tapezierer mit Extrapost mußte von einer Stadt zur andern jagen, um Zimmer aufzuputzen. Sechszig ganz neue Wagen giengen der Dauphine bis Straßburg entgegen. Das Bouket an einem Feuerwerke bestand aus dreißig tausend Raketten, kostete 96,000 Livres, und blendete — einen Augenblick. Die Lustbarkeiten bei Hofe

dauerten einen ganzen Monat. Und in eben diesem Monat brach wegen Brodmangel Aufruhr in den Provinzen aus. In einigen Gegenden starben über vier tausend Menschen vor Hunger. Die Kosten der Vermählungs-Lustbarkeiten wurden in einem fliegenden Blatte auf zwanzig Millionen Livres berechnet, und der Vorschlag gethan, sie von der Steuer abzuschreiben, damit das Volk nicht vor Hunger sterbe. Aber wer hatte noch Ohren, um so was zu hören? Gegen das Ende der Regierung **Ludwigs** XV. waren siebenhundert obrigkeitliche Personen verbannt, alle Gefängnisse mit Gefangenen vollgepfropft, alle Prinzen vom Geblüte in Ungnade, und **Ludwig** losgerissen von seiner ganzen Familie. Das Reich wurde von der **du Barry**, von **Meaupo**, **d'Aiguillon**, und **Terray** regiert; vielleicht die versunkensten Menschen, die Frankreich je hervorgebracht hat. Man gab sich nicht mehr die Mühe, irgend eine Schändlichkeit zu verbergen; man rühmte sich ihrer laut. Die Deputirten der Geistlichkeit stellten dem **Terray** vor, sein Verfahren sey doch offenbar ungerecht. "Wer hat denn gesagt, daß es gerecht sey?" antwortete er. "Wozu bin ich Anders da?" —

"Das heißt ja, den Leuten die Taschen leeren!' sagt' ihm ein Anderer. — "Wo wollen Sie denn, daß ich es hernehmen soll?" so erwiedert' er, der Erste Finanzminister des Reichs! Ludwig starb, und wie sehr er gehaßt wurde, zeigt schon der Name, Louis le desiré, den man bei seinem Leben dem jetzigen Könige gab *).

16.

Allerdings hatte die Nation recht, einen solchen Regenten sehnlich zu erwarten. Daß Ludwig XVI. keine despotische Grundsätze hat, und kein Despot seyn kann; daß er gutmüthig und nachgebend, gewiß allzu nachgebend ist; daß er großen Aufwand und Schulden nicht liebt: das hat ganz Europa gesehen, und sieht es zum Theil noch jetzt. Aber bei dem Tode Ludwigs XV. betrugen die Zinsen der öffentlichen Schuld 190,858,531 Livres; die öffentlichen Einkünfte waren zwar

*) Die Quellen dieser Erzählung sind: A. W. Gesch. 10 B. 2 Th. S. 679. u. f. und das Privatleben Ludwigs XV. 2. 3. und 4 Th. mit den Beilagen.

zwar zu der ungeheuren Summe von 375,331,874 Livres heraufgestiegen; allein die nöthigen Staatsausgaben betrugen jährlich 210,000,000 Livres! es fehlten also jährlich 25,526,657 Livres, *) die durch neue Auflagen oder andere, noch schädlichere, Finanzmittel aufgebracht werden mußten. Schon waren die Auflagen unmäßig, wenigstens noch Einmal so hoch, als sie zu Ludwigs XIV. Zeiten gewesen waren, überstiegen also die Kräfte des armen Volks weit; sie wurden noch drückender, weil die Last allein auf den Armen lag, weil jeder Reiche sich durch den Adel von den meisten befreien konnte, und weil der Landmann noch Einmal so viel an die Unterbedienten bezahlen mußte, als in den Königlichen Schatz kam **). Und nun soll-

*) Raynal *Hist. des Indes*, 2 Th. S. 250 260.

**) *Le Laboureur françois ne jouit pas encore du bonheur, de n'être taxé qu'en proportion de ses facultés. Des impôts arbitraires continuent à l'inquieter et à l'ecrases. Des voisins jaloux ou avides peuvent toujours exercer contre lui leur cupidité ou leur vengeance. On*

sollten und mußten sie erhöhet werden; Ludwig XVI. mußte sie erhöhen lassen, ob er gleich die Schulden nicht gemacht hatte. Das Volk fühlte sich also unter dem gütigsten Regenten am härtesten gedrückt. Nie hatt' es unter dem despotischen Ludwig XIV. so schwere Lasten tragen müssen, wie es unter dem menschlichen Ludwig XVI. trug. Mit der Krone hatte dieser die traurige Verbindlichkeit geerbt, seine Unterthanen auszusaugen, um den öffentlichen Kredit zu erhalten. Aber das wars nicht allein. Minister, Intendanten, Kommiß bis auf den kleinsten Unterbedienten herab, waren gewohnt, das

Volk

On ne cesse d'ajouter au poids de sa contribution des fraix plus considerables que la contribution même, pour hûter un payement injuste et impossible. Un Receveur cruel, un Seigneur lorgueilleux, un privilegié arrogant, un parvenu plus despote que tous les autres, peuvent l'humillier, le battre, le depouiller, le priver en un môt de tous les droits de l'homme, de la proprieté, de la sûreté, de la liberté. So sagt Raynal im angef. Werke, 10 Th. S. 178. Man lese dort das schauerliche Gemälde fort.

Volk zu drücken, gleich Gewalt zu brauchen, und Jedem auch das Hemd zu nehmen, der nicht gutwillig seinen letzten Rock hergeben wollte. Dieser Despotismus war in allen Provinzen herrschendes System geworden; Jeder Staatsdiener glaubte sein Amt zu vernachläßigen, wenn er nicht ihm gemäß handelte *). Welcher König, welcher Mensch

müßte

---

*) Payne sagt dies mit einer Stärke und Wahrheit, die gewiß Niemand widerlegen wird, wer despotische Verfassungen kennt. *Quand le Despotisme s'est etabli pendant des siecles, dans un pays, comme la France, ce n'est pas seulement dans la personne du Roi qu'il reside; il paroit l'être a l'eclat et au nom, mais il ne l' est pas selon la vérité et la pratique. Il s'etablit partout. Chaque Bureau, chaque Departement a son Despotisme fondé sur la coutoume et l'usâge, chaque place a sa bâstille et chaque Bastille son Despote. Le Despotisme originel et hereditaire residant dans la personne du Roi se diuise et se subdivise en mille et mille formes, — — il se renforce sous l'apparence du dévoir, et tyrannise sous le pretexte de l'obeissance. Droits de l'homme, par Th. Payne* (Hamburg 91.) S. 15. 16.

müßte es seyn, der dieß alte, jahrhunderte lang festgewurzelte System umzustürzen, dem Heer öffentlicher Diener einen andern Geist einzuhauchen vermöchte, wenn er auch noch so gerne wollte? Friedrich II. hätt' es nicht gleich vermocht; sollt' es Ludwig XVI. können? Konnt' er jeden Druck wissen, den ein Einzelner in seinem weitläuftigen Lande litt? Konnte man nicht unter Ludwig XVI. so gut wie unter Ludwig XIV. in der Bastille schmachten, ohne daß der Eine oder der Andere König etwas wußte von unserer Existenz? Und wenn er manchen Druck kannte; mußte nicht das ganze Regierungssistem erst geändert werden, mußte nicht der König selbst erst eine Revolution anfangen, eh' ihm vorgebeugt werden konnte? Das war Ludwigs XVI. Sache nicht, und ist wohl die Sache weniger Könige; es gieng also im Ganzen alles den alten Gang. Necker und Dormesson erhielten die Finanzen noch in leidlicher Ordnung; aber nun kam der leichtsinnige, durch Liebesintriken und Hofkabalen verdorbene Colonne, unter dem der königliche Schatz im eigentlichsten Verstande zum Schatze der Nation wurde, aus dem jeder schöpfen konnte. Er legte den schönen Plan

vor, das Reich durch Anlehen schuldenfrei zu machen; als man aber, wie natürlich, der Sache bald auf den Grund sah, ließ er die Notablen zusammenberufen, damit von ihnen die neuen Auflagen, und alle seine übrigen Projekte gebilligt würden. Aber die Notablen verwarfen Alles, entdeckten Colonne's schiefe Wege, und der Finanzminister mußte nach England flüchten. Seine Stelle erhielt der beredte, eitle, schwache, aber eben darum desto despotischere Erzbischof von Toulouse, Herr von **Brienne**, der ohne Plan und Grundsätze ein Amt übernahm, vor dem der größte Kopf im Finanzfache jetzt zittern mußte. Als Notabler war er einer der größten Gegner der Landtaxe und Stempeltaxe gewesen; als Finanzminister schlug er selbst diese Auflage vor. Sie sollte in einem Lit de Iustice registrirt werden; aber das Parlament widersetzte sich laut, und erklärte, daß eine solche Auflage nur durch die **Reichsstände** bewilligt werden könne. Zum Erstenmal seit beinahe zwei Jahrhunderten wurde dieß Wort wieder bei einem Staatsgeschäfte ausgesprochen, und es war, als wenn die ganze Nation erinnert worden wäre, daß sie ehemals Repräsentanten gehabt habe. Allgemein

gemein wurde Zusammenberufung der Reichsstände verlangt. Zwar verwieß Brienne das Parlament, und die Ausschreibung der neuen Auflagen wurde durch die Grafen von Provence und von Artois im Namen des Königs befohlen. Aber der Graf von Artois kam nicht ohne Lebensgefahr durch den aufgebrachten Pöbel durch, nach Versaille zurück; und Brienne fand rathsam, sich mit den verwiesenen Parlamentsgliedern in Traktaten einzulassen. Er versprach ihnen, daß die Reichsstände zusammenberufen werden sollten; dazu gehöre aber Zeit, und die Gefahr sey dringend. Das Parlament möchte also nur vorerst seine Einwilligung zu den neuen Auflagen geben. Wirklich hätten sich die Parlamentsglieder von ihm betrügen lassen, wenn er nicht selbst seinen Plan ausgeschwatzt hätte. Jetzt stimmt' aber das Parlament gegen die Auflagen; der König ließ sie doch in die Bücher eintragen, der Herzog von Orleans protestirte dagegen, wurde verwiesen; aber das neue Anlehen hatte keinen Fortgang. Indeß erhielt der Prinzipalminister das Erzbißthum zu Sens und eine reiche Abtei; der Siegelbewahrer Lamoignon aber, sein treuer Gehülfe, 200,000 Livres zur

Beloh=

Belohnung. Beide machten nun das berüchtigte Projekt, eine Cour pleniére einzuführen; es wurde verrathen und zwei Parlamentsglieder, die es verrathen hatten, wurden um Mitternacht aus dem Pallais, aus der Versammlung des Parlaments und der Pairs, durch Soldaten herausgeholt und ins Gefängniß gebracht. Zwar erschien jetzt das Edikt; aber weil Brienne sah, daß ihm alle seine Projekte nicht glückten; so legt' er seine Stelle nieder, und erhielt 800,000 Livres jährliche Pension; nachdem er in wenig Jahren durch seine unweisen Projekte der Nation über hundert Millionen Livres überflüßiger Ausgaben gemacht hatte. Der Siegelbewahrer Lamoignon folgt' ihm bald nach, Necker wurde zurückberufen, und die Parlamente wieder eingesetzt. So bald dies unter dem Volke bekannt ward, sah man öffentliche Freudensbezeugungen auf dem Dauphinsplatze, die nur zu deutlich die allgemeinen Gesinnungen verriethen. Es wurd' eine Figur im Bischofsgewande herumgetragen, zum Feuer verdammt und öffentlich verbrannt. Die Kleidung bestand aus drei Fünftheil Seide und zwei Fünftheil Papier, weil Brienne verordnet hatte, daß alle öffentlichen

chen Kassen drei Fünftheil in Golde, und zwei Fünftheil in Papier ausbezahlen sollten. Die Polizei konnte und mußte der Unordnungen wehren; aber nur im Nothfall Strenge brauchen. Dafür sprengten sie mit Säbeln und Pistolen unter das unbewafnete Volk, hieben und schossen nieder, was ihnen vorkam, ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht. Natürlich gerieth der Pöbel darüber in Wuth; er verbrannte die Wachthäuser, und zog bei einbrechender Nacht nach dem Greveplatze. Hier hatte die Polizei Truppen hingestellt, die man im Finstern nicht sehen konnte. So bald der, jetzt ruhige, Pöbel ankam, schossen die versteckten Soldaten darunter, und tödteten eine Menge, deren Leichname in den Fluß geworfen wurden. Jetzt war alles ruhig, aber so bald das Volk erfuhr, daß auch Lamoignon seine Stelle niedergelegt habe, giengen die Freudenfeste von neuem an. Auch sein Bild wurde verbrannt; und der wüthende Haufe rennt mit brennenden Fackeln fort, um die Palläste der Verhaßten anzuzünden. Es kommen wieder Truppen an, sie schließen den Pöbel ein, feuern von allen Seiten auf ihn; kein Bitten, kein Versprechen hilft; die meisten

bleiben todt auf dem Platze. So giengs in mehreren Straßen und in mehreren Provinzen des Reichs. Der Befehlshaber der Truppen wurde vor das Parlament gefodert und verhört; aber er zeigt' einen Befehl vom Hofe vor, und so war die Untersuchung geendigt. Und das geschah unter dem gutmüthigen Ludwig XVI., der seine Gardes du Korps in Versailles aufopfern ließ, ohne daß sie sich vertheidigen durften; der sich gefangen nehmen ließ, und keinen Versuch zur Gegenwehr wagte! Wirklich, **Payne** hat doch wohl nicht Unrecht, wenn er will, daß man gegen die Grundsätze einer solchen Staatsverfassung sich empören müsse, wenn auch die **Personen** an sich noch so gut sind *).

Necker erklärte gleich nach seiner Zurückkunft, daß man die Reichsstände zusammenberufen müsse; und nun giengen die Unruhen in den Provinzen an. Die bergigten Gegenden

*) Droits de l'homme. S. 15.

den des Reichs *), und die Provinzen an der Gränze, die bisher noch einen Schatten ihrer ehemaligen Rechte gehabt hatten, bestanden auf die volle Freiheit, die die ehemaligen Stände des Reichs gehabt hatten; ja die Abgesandten der Provinz Dauphine' erklärten in der Versammlung zu Romans, daß der Bürgerstand so viele Deputirte haben müsse, als der Adel und die Geistlichkeit zusammen; daß die Gesandten der drei Stände auf Einerlei Art stimmen müßten, und daß sie künftig keine Abgaben mehr bezahlen, und keinen Gesetzen mehr gehorchen wollten, als solchen, die von den Reichsständen bewil-

---

*) Allgem. W. G. 17 B. 2. Abth. S. 40. Dieser Unterschied, nach welchem das Bergland Glaris, in uralten Zeiten durch den Reiz der Freiheit bevölkert, frei ist bis auf diesen Tag, und Gastern, als eine Strase des Handels, von alten Grafen beherrscht, immer noch gehorchen muß, zeigt wol an, daß die Denkungsart, von der das Glück der Freiheit kommt, gewissen Ländern fremd ist.

willigt wären. *). Hier schlug also überall das längst unter der Asche glimmende Feuer der Freiheit zuerst in Flammen auf, und bald verbreitete sie sich über das ganze Reich. Die besten Köpfe schrieben für die Sache des Volks; Taryet, Cerutti, Mounier, Sieyes wirkten auf Tausende; die Grafen Kersaint und Dentraigues schrieben selbst gegen die Vorzüge des Adels; und der Contrat social von Rousseau war das Handbuch aller Bürger. Es wurd' auf Nekers Vorschlag beschlossen, daß der Bürgerstand so viele Deputirte an die Reichsstände schicken solle, als die beiden übrigen Stände zusammen; und nun wurden die Unruhen und Kabalen in den Provinzen so groß, daß man eine Revolution mit Gewißheit voraussehen konnte. In Bretagne brach ein ordentlicher Krieg zwischen dem Adel und den Bürgern aus, der mit Mühe durch den Muth und die Weisheit des Kommandanten

*) Girtanner über die französische Revolution, 1 Bd. S. 171.

von Rennes, des Grafen Thiaro, gestillt ward. In der Provence wiegelte Mirabeau das Volk auf, weil ihm der Adel den Zutritt zu seinen Versammlungen versagt hatte; und in Paris gieng es nicht besser. Das Haus des rechtschaffenen Revellions wurde vom Pöbel geplündert. Das Alles zeigte schon, was zu erwarten war. Indeß wurde die Versammlung der Reichsstände eröfnet; (5. May 1789) aber zwei ganze Monate verflossen unter Streitigkeiten der verschiedenen Stände. Der König that alles Mögliche, um Eintracht zu erhalten, aber vergebens. Und nun gab sich der Bürgerstand auf Sieyes Vorschlag den Namen: Nationalversammlung (17. Juny 1789), ob er gleich elf Tage vorher beschlossen hatte: daß keiner der Stände allein das Recht habe, die Nation vorzustellen. Der König erklärt zwar wenig Tage hernach (23. Juni) Alles für nichtig, was die Nationalversammlung bisher gethan habe; befahl auch, daß sich die Versammlung sogleich trennen sollte, welches der Adel und die Geistlichkeit auch gleich that: aber Mirabeau erklärte, daß der

Bürgerstand seinen Platz nicht verlassen würde; alle übrigen Mitglieder dieses Standes stimmten ihm bei, und sie beschlossen, daß sie auf ihren gefaßten Entschlüssen bestehen wollten. Wirklich sezt' auch der Bürgerstand seine Berathschlagungen ununterbrochen fort; der größte Theil der Geistlichkeit vereinigte sich mit ihm, und auch ein Theil des Adels, mit dem Herzog von Orleans an ihrer Spitze, gieng zu ihm über. Die Adlichen waren meist Leute, die der König, die Königin und der Minister, mit Wohlthaten überhäuft hatten; sie wollten, wie man zu ihrer Entschuldigung sagte, ihr Glück vom Könige haben, aber durch den Bürgerstand erhalten. Vorher, in der Versammlung des Adels, hatte der Herzog den Vorschlag gethan, das ganze Korps sollte sich in die Nationalversammlung begeben und erklären, daß die Vollmacht jedes Mitgliedes untersucht sey. Unter dem Vorlesen dieses Vorschlags wurd' er ohnmächtig; man riß ihm Rock und Weste auf, um ihm Luft zu machen; aber man fand mit Erstaunen, daß er eine Menge dünner Westen und ein Stück Pappdeckel

auf der Brust trug. *) Dieß fiel freilich an einem heissen Sommertage im Junius etwas auf; und da der Adel den Vorschlag nicht annahm; da Orleans mit seinen Anhängern allein die Versammlung verließ, und sich in die Nationalversammlung begab; da die Thüren vom Pöbel aufgesprengt wurden, und der Präsident versprechen mußte, daß sie immer offen bleiben sollten: so war es natürlich, daß die Sache zur Untersuchung kam, und daß man auf eine Verschwörung rieth, durch die Orleans zum Generallieutenant des Reichs ausgerufen, und alle, die sich widersezten, gemordet werden sollten. Sey es indeß mit dieser Verschwörung wie es wolle; sie mißlang. Der Erzbischof von Paris und mehrere Bischöfe wurden auch vom Pöbel gezwungen, sich mit der Nationalversammlung zu vereinigen, und endlich befahl der König dem Herzoge von Luxembourg, daß sich der ganze Adelstand mit ihr vereinigen solle, weil Er nicht wolle, daß ein Einziger Mensch in Vertheidigung seiner Vorrechte umkommen solle.

Wahr=

*) *Mounier Appel au tribunal de l'opinion publique* S. 263.

Wahrlich! ein solcher König verdiente nicht, daß man ihn behandelte, wie ihn die Nationalversammlung und das Volk behandelt hat. Die despotische Regierungsform mußte geändert; die Nation mußte auch für die Zukunft dagegen gesichert werden; aber diesen König mußte man nicht gefangen halten, ihm nicht die Reise nach seinem Lustschlosse verwehren, und ihn mit leeren Worten abspeisen, wenn er sich darüber beklagte. Einen solchen König mußte man nicht zum Sklaven machen; da er der ganzen Nation ihre Freiheit geben wollte!

Es empört alles Menschengefühl, wenn man lieset, wie er und seine Familie behandelt wurden; und noch jetzt behandelt werden. Es wurd' aber auch immer klärer, daß es nicht Volksschwärmerei, Volksunwille, Volkswuth, sondern Partheigeist, Ehrgeiz einer Faktion war, die durch das Volk handelte. Der Pöbel wurde durch unzälige Pamphlets bethört, und die Soldaten, die sich zur Erhaltung des Reichs bei Paris zusammengezogen hatten, durch Geld bestochen; und als der König sich unglücklicherweise bereden ließ, Necker zu entfernen, so ergrif die Kabale

 diese

diese Gelegenheit, ganz Paris in Furcht und Schrecken zu setzen. Die Stadt sollte belagert, ausgehungert, mit glühenden Kugeln beschossen und in Brand gesteckt werden. Etwas, das unter Ludwig XVI. und von Minister und Soldaten, die das Liebste und Beste in Paris hatten, wahrer Unsinn war; das aber doch geglaubt wurde, weil Franzosen, zu einer Leidenschaft aufgespannt, Alles glauben. Nun wurd' Empörung immer allgemeiner. Die Mauthhäuser wurden verbrannt; die Bastille bedroht und durch Kapitulation eingenommen; die Schweizerregimenter flohen vor dem Pariser Pöbel; der größte Theil von Paris war bewafnet; die Minister und Günstlinge des Hofs flohen. Zwar gab jetzt der König Alles nach; Necker wurde zurück berufen, und mit einem Enthusiasmus empfangen, als ob er allein die Nation vom Verderben retten könne. Der König versprach nach Paris zu kommen, und kam wirklich. Aber die, durch tausend Lügen immer unterhaltene, und durch bezahlte Meuchelmörder neu aufgereizte Wuth des Pöbels ließ nicht nach. Die Abtei Monmartres wurde bedroht, Foulon und Berthier ermordet, in den Provinzen wurden

durch

durch Kouriere aus der Hauptstadt Räuber angekündigt, und das Volk gegen alle Reiche und Vornehme aufgehetzt. So bereitete sich alles allmälig zu dem fürchterlichen 6ten Oktober, an dem Greuelthaten genug verübt wurden, und noch entsetzlichere verübt werden sollten. Ich erzähle die Auftritte dieses Tages und dieser Nacht nicht; wem schweben sie nicht und noch zu lebendig vor der Seele? Aber das ist jetzt ausgemacht, was auch Payne und andre sagen mögen: es war ein gemachter, erkünstelter Aufruhr: die Folge einer Verschwörung, die nichts Geringeres als die Ermordung des Königs und der ganzen Königlichen Familie, und die Erhebung des Herzogs von Orleans zur Absicht hatte. Es wurden über viertehalbhundert Zeugen von dem Chatelet abgehört, die es klar bewiesen, daß der talentvolle, aber zu jeder Schandthat mit kaltem Blute fähige Mirabeau den Herzog von Orleans an die Spitze dieser Verschwörung gestellt, und daß ein Theil der Nationalversammlung, besonders Düports, Barnave und die beiden Lameths zu den Mitverschwornen gehört haben. Die Zeugen haben ausgesagt, daß Mirabeau selbst diesen Plan vor der

Ausführung ausplauderte: daß er Mounier und Bergasse für seine Parthei gewinnen wollte, daß er über die Feigheit des Herzogs von Orleans schimpfte, durch den nichts Groses ausgeführt werden könne. Durch sie ist bewiesen, daß blos durch die Verschwornen das Pariser Gesindel aufgereizt ward, den Erzbischof von Paris zu steinigen; daß sie es waren, die die Soldaten zur Treulosigkeit verführten; daß der Pallast Bourbon in Brand gesteckt, und bei dieser Gelegenheit Paris in Bewegung gesetzt werden sollte. Mirabeau sprach laut davon, als die Ausführung des Plans nahe war; sogar die Provinzen waren darauf vorbereitet. Es wurd' ein Königsmörder entdeckt; die Soldaten vom Regiment Flandern, das zur Sicherheit des Königs nach Versailles kam, sollten durch Geld und Huren zur Untreue verführt werden; wurden auch zuletzt zum Theil verführt. Unter das Volk wurde eine Menge Geld, und sogar in Einem Tage 50,000 Livers ausgetheilt. Der Herzog von Orleans selbst verkleidete sich mit seinen Anhängern in Weibskleider, und warb Weiber aus dem niedrigsten Pöbel an. Mirabeau und Barnave mischten sich unter die Weiber, welche

vor dem Schlosse zu Versailles droheten, sie wollten den Kopf der Königin auf einem Spieße nach Paris bringen. Sie riefen ihnen zu: "Freiheit, meine Kinder! wir unterstützen Euch;" Dagegen riefen die versammelten Weiber: "Wo ist unser Graf Mirabeau? wir wollen unsern Grafen Mirabeau sehen." Mit einem bloßen Säbel in der Hand gieng er unter die Soldaten des Regiments Flandern, und wiegelte sie gegen die Garde des Königs auf. Die Meuchelmörder standen um den Herzog von Orleans herum, und verlangten den Kopf der Königin, und er theilte Geld unter sie aus. An ihrer Spitze stieg er die Treppe des Schlosses hinauf, zeigt' ihnen den Weg zu dem Schlafzimmer der Königin, und sie riefen: "Unser Vater ist bei uns; wir gehen getrost!" Er hatte sich viele Mühe gegeben, den Generalkommandanten der Versailler Miliz, den Grafen Destaing, auf seine Seite zu bekommen, und als es nicht gieng, sagte er zu seinem Kanzler: man muß ihn wegschaffen!" Barnave, Dúport, Chapelier, Karl Lameth, der Markis von Montesquieu, der Herzog von Aiguillon und mehrere giengen in Weibskleidern unter die Mörder und munterten

terten sie zum Morden auf. Das, und noch wie vieles ist nicht in Broschüren und Allmanachen erzählt, sondern gerichtlich bewiesen *). Zwar wurde daraus der Nationalversammlung eine Relation vorgelegt, deren Verfasser zu behaupten sucht, Brodmangel und das bekannte Fest der Gardes du Korps sey die Einzige Ursache des Aufruhrs gewesen; **) und der Herzog von Orleans suchte sich auch zu vertheidigen: ***) allein der Referent geht so weit, daß er ganz leugnet, es sey etwas gegen die Königin vor gewesen; man sey nicht einmal in ihre Zimmer ge-

*) s. *procedure criminelle instruite au chatelet de Paris sur la Denonciation des fait, arrivés a Versailles, dans la journée du 6. Octobre 1789, imprimé par Ordre de l'assemblée nationale. Paris*, 2 Bände; und Auszüge daraus in Girtanners Hist. Nachrichten 2 Th. S. 248 u. f. S.

**) *Raport de Mr. Chabroud*, eines Mitgliedes der *Comité des rapports.*

***) *Memoires à consulter, et consultation pour Mr. Ph. Jos. d'Orleans.*

gedrungen, was doch von mehr als dreisig Zeugen bewiesen ist. Und die seichte Vertheidigung des Herzogs von Orleans gäbe noch einen Beweis mehr für die Wirklichkeit des Komplots, wenn es einen bedürfte. Die Untersuchung wurd' auch von der Nationalversammlung dem Chatelet abgenommen, und ein besonderes Kollegium dazu niedergesezt, das aber noch nichts darin gethan hat, und auch gewiß nichts thun wird. Gerade so mußte sie's machen, um dem Publikum den lezten Zweifel zu nehmen, den es etwa an der Wirklichkeit der Verschwörung haben möchte. *) Daß indeß diese Verschwö-

---

*) Die Quellen dieser Erzählung sind: Girtanners historische Nachrichten über die französische Revolution, *Mounier Appel au tribunal de l'opinion publique* und *exposé de sa conduite; les mémoires de Lally-Tolendal*, und *la Revolution de France, ou correspondence avec un étranger*, eine Schrift, die als Zeitung zu Cleve heraus kommt, und wovon ich 37 Bogen in Händen habe, die bis auf die Flucht des Königs gehen.

schwörung nicht die Hauptursache der ganzen Revolution gewesen sey, und seyn konnte: das zeigt die Natur der Sache und die ganze neuere Geschichte von Frankreich. Ein Volk, das noch nicht durch unerträglichen Druck zur Empörung gestimmt ist, wird sich nicht blos durch den Pöbel der Hauptstadt dazu stimmen lassen; die Revolution hatt' auch wirklich lange vor den Schandthaten des 6 Oktobers angefangen, und einen weit edleren Gang genommen, als sie seit dem Ausbruche der Verschwörung nimmt.

Ob die französische Nation reif zur Freiheit sey; ob die Verfassung alle jene Schnellkraft haben werde, die bei einer großen Nation so nöthig ist; ob ihre neue Konstitution nicht, wie ehemals die Simbolischen Bücher, zu sehr auf vorige und gegenwärtige politische Ketzereien sah, und darüber die, nicht minder schädlichen, vergesse, die noch entstehen können; ob sie gegen Dämagogen-Despotismus, wie gegen Monarchen und Minister-Despotismus, sichere; ob sie für ein Volk passe, dessen Sitten so sehr in Verfall sind: das mögen Staatskundige bestimmen; und die Zeit, der Probierstein aller Einrichtungen,

wirds

wirds am Besten zeigen. Nach Cäsars Tode sah man etwas, was man nie gesehen hatte, "qu'il n'y eut plus de tyran, et qu'il n'y eut pas de liberté; car les causes, qui l'avoient d'etruites, subsistoient toujours;" so sagt Montesquieu von den Römern. Wenn dieß nur nicht der Fall auch bei den Franzosen wird!

17.

Und nun läßt sich leicht ein allgemeines Bild hinzeichnen, das mehr oder weniger allen, wenigstens bei weitem den meisten, Revolutionen gleicht. Tyrannei von irgend einer Art lag zum Grunde, ehe sich ihr Urstoff im Staatskörper erzeugte. Freiheit, Eigenthum und Leben, oder Religion und herrschende Denkungsart eines Volks, die ihm oft lieber als jenes sind, wurden gewaltthätig angegriffen. Es sollte unterjocht; seine Spiele, seine Vorurtheile, seine Verfassung, seine gewohnte Art von Gottesverehrung, sollten ihm zu schnell genommen, es sollte aufgeklärt werden, ohne Bedürfniß nach Aufklärung zu fühlen, ohne den Werth der Aufklärung zu kennen. Man verachtete

vor seinen Augen das, was es schätzte; man entheiligte das, was ihm heilig war. Man wollte es aus seiner längstgewohnten, und durch Gewohnheit zum Bedürfniß gewordenen Lebensart heraus zwängen. Es sollte sein Geld ausgeben, und seine Güter nützen, sich verheirathen und Kinder erziehen, lachen und weinen, nicht wie es wollte, sondern wie es dem Regenten gefiel. Ohne Eine dieser Tyranneien gab es äußerst selten eine Revolution. Wäre Frankreich immer regiert worden, wie es Heinrich IV. regierte; hätte Don Carlos Geist die Regenten der Niederlande, und Rudolph's Geist die Regenten der Schweitz belebt; hätten Jakob I. und Carl I. in England ihre protestantischen Unterthanen so geduldet, wie sie Joseph II. duldete, und hätte Joseph nach Gottes Muster so langsam wie Leopold aufgeklärt: so wüßte man in der Schweitz, in Frankreich, in England, und in den Niederlanden nichts von den Revolutionen, deren schauderhaftes oder herrliches Andenken uns jetzt die Geschichte aufbewahrt hat. So despotisch indeß die Absicht der Regierung seyn mag; gegen ein noch kraftvolles Volk wird wenig oder nichts durchgesetzt, wenn nicht der Regent selbst Geist

und Kraft hat, oder einen kraft- und geistvollen Mann an die Spitze stellt. Die Antigonusse, Tarquin's, Cäsars; die Alba's, Alberts, Richelieu's; die Josephs — verzeihe, Geist des Edlen, daß dein Name hier unter Menschen stehen muß, mit denen du nichts als Geist und Festigkeit gemein hattest — führten aus, was sie, freilich aus den verschiedensten Absichten, wollten. Und nun war oder fühlte sich das Volk gedrückt. Eine Zeitlang trägt es die Tyrannei ungern, aber schweigend. Indeß nehmen die Mißvergnügten immer mehr zu, klagen sich einander ihre Noth, reden wohl leise von Abschütteln des Jochs. Ein großer Mann, wenigstens ein Dämagoge, tritt jezt auf, der etwas lauter als die andern schreit, mehrere um sich her versammelt und auf Selbsthülfe winkt. Ein Ehrgeiziger findet seine Rechnung dabei, wenn die Staatsverfassung anders wird; ein Großer, oder mehrere, wollen im Trüben fischen; *) ein eifersüchtiger Nachbar will

*) Eupen und van der Noot, Orleans, Mirabeau und wie viele!

will das Reich ohne Blutvergießen schwächen. Es werden beunruhigende Gerüchte ausgestreut; Zeitungsschreiber und Pamphletschmierer werden in Sold genommen; Volksredner müssen auftreten, und gegen baare Bezahlung von Patriotismus glühen, oder ein übersehender Stolzer will sich rächen; es kömmt noch ein Tropfen zu der Fluth, die ohnehin schon am Rande des Damms steht; es wird eine schreiende Härte ausgeübt, ein Wort des Menschheittönenden, unleidlichen Despotentrotzes gesprochen; es kommt Theurung oder andere Noth, deren Quelle nun schon gewiß in der verdorbenen Staatsverfassung gesucht wird; ein anderes Volk empört sich; seine Empörung scheint ihm zu gelingen: und das lange verhaltene Mißvergnügen bricht wie ein angeschwollener Strom aus, der alle Dämme zerreißt, und ein ganzes Land verheert. Sicher ists beschränkter Blick, wenn Bayle und mehrere die Ursache vieler Revolutionen in Kleinigkeiten finden *). Mit eben

---

*) *L'emulation de ces deux Romains* (Drusus und *Cepio*), *qui causa tant de desordres, et qui pensa perdre la Republique, etoit venue d'une*

eben dem Rechte könnte man Genesung oder Tod eines Lungensüchtigen in dem Sprunge

---

d'une bagatelle. Une bague vendue dans un engan fut la cause de leurs divisions. Ils rencherirent l'un sur l'autre, et se piquerent au jeu si vivement, qu'ils chercherent toutes sortes d'occasions, de retraverser l'un l'autre — Et voilà qui confirme ce, que bien des gens de remarquent, que les grandes Révolution d'état n'ont la plûpart du tems pour principe, qu'une fantaisie. on, qu'un sot caprice de quelques particuliers. Artikel *Drusus Marc. Liv.* Anm. *D.* Nach Paterkulus und Florus kostete der Krieg freilich über 300,000 Menschen das Leben; und es mag immer seyn, daß Drusus ihn hauptsächlich aus Ehrgeiz und Eifersucht gegen Cepio anfieng. Aber hätte Unterdrückung des Senats durch die Ritter das Gleichgewicht der Stände im römischen Staate nicht zu auffallend erschüttert; sicher hätte Drusus keine so große Parthei auf seiner Seite gehabt. Van der Noot konnte aus baarem Ehrgeiz die Freiheit der Brabanter vertheidigen; darum war aber sein Ehrgeiz noch nicht die Hauptursache der Revolution.

oder Falle suchen, der das lange in sich getragene Geschwür öfnete. Es müssen sich schon lange Ursachen gesammelt haben; das Mißvergnügen eines Volks muß lange genährt worden seyn, eh' eine Kleinigkeit oder ein ehrgeitziger Dämagoge wirken kann. Allerdings kann es eine Revolution beschleunigen, wenn die Nation gerade jetzt fruchtbar an solchen Menschen ist, oder wenn nur Einer die dazu gehörigen Talente in hohem Grade hat; es kann Revolutionen weiter hinaussetzen, wenn eben Männer von hohem Geiste, von Sinn und Kraft am Ruder sind. Unter Eduard IV waren in England die Revolutionen so häufig, daß Commines erzählt, *) zu seiner Zeit seien mehr als achtzig Personen von königlicher Familie umgekommen; und ohnstreitig kam dieß mit daher, weil England gerad' in der Zeit viele Männer hervorbrachte, die einen kühnen Entschluß faßten, und ihn mit Kraft und Feinheit auszuführen wußten. Das folgende Jahr-

*) Im 1 Buche K. 7. und im 3 Buche Kap. 4. angeführt von Bayle, im Artik. Eduard IV.

Jahrhundert brachte weniger unternehmende, feste und ehrgeitzige Menschen hervor; das Ministerium war dagegen mit Männern von Muth und Genie besetzt: daher gabs jetzt weniger Revolutionen, ob man gleich bloß deßwegen mehrere erwarten konnte, weil der National-Geist schon einmal dazu gestimmt war *). Allerdings ist auch Eine Periode den Revolutionen günstiger als die andere; so wie gewisse Krankheiten vorzüglich im Sommer oder im Herbste wüten; und es ist natürliche Klugheit des Regenten, alsdann

*) Freilich eine verderbliche Stimmung! Mich dünkt, Burke hat nicht Unrecht, wenn er (nach der Wiener Uebersetzung. S. 114) sagt: das heißt die Arzenei für den Nothfall zu täglichem Brode machen. Man nimmt regelmäßige Dosen von Sublimat, und frischt durch Kanthariden die Reize der Liebe zum Vaterlande auf. Dieser sieche Zustand, immer und immer Arzenei zur Stärkung zu nehmen, wird Gewohnheit, erschlaft und verzehrt. Gerade in der leidendsten Periode der römischen Knechtschaft schrieben Schulknaben in ihren Exercitien über nichts häufiger, als über Tyrannenmord.

am meisten über Empörung zu wachen, wenn sich rings um ihn her Alles empört. Auch der Gesunde beobachtet während einer herrschenden Epidemie strengere Lebensordnung als sonst; aber das alles allein bringt noch kein glückliches, unter seinen Regenten sich glücklich fühlendes Volk zur Empörung; die größten Genies am Ryder halten die Revolution eines gedrückten Volks nicht für immer auf. Ihr müßt die Menschen erst entmenschet haben, wenn sie nicht früher oder später ihre Menschenrechte wieder an sich reißen sollen.

18.

Und so legt uns ja, dünkt mich, die Geschichte alter und neuer Zeit vollständig genug die Akten vor, um ein, auf die Natur des Menschen gegründetes, Gutachten zu geben, wie man Revolutionen vorbeugen könne. Man braucht dazu kein Staatskundiger oder Staatsmann; man braucht nur ein Mensch zu seyn, und in der Geschichte zu sehen, und an seinem eigenen Herzen zu prüfen, wie menschliche Regierungsart und Despotismus von jeher auf Menschen wirkte,

und auch auf uns selbst wirkt. Tiber wurde von einem Gefangenen gebeten, seinen Tod zu beschleunigen; aber Er antwortete ihm: „so gute Freunde sind wir noch nicht!" Caligula beklagte sich, daß seine Regierung nicht durch eine Pest oder allgemeine Hungersnoth bezeichnet wurde. "Wenn er doch auch einmal etwas såhe, wie Tiber, als der große Fechtplatz einstürzte!" das war sein Wunsch! Zu Nero sagte Jemand: "wenn ich todt bin, mag die Welt brennen;" aber er fiel ein: "sie mag lieber anbrennen seit ich lebe!" Caligula zwang den jungen Tiber, sich selbst zu tödten; nachdem er ihn vorher zum Fürsten der römischen Jugend erklårt hatte. "Er hielte es einem Geringeren nicht erlaubt," ließ er ihm sagen, „das Blut einer Person aus dem kaiserlichen Hause zu vergießen." Vitell betrachtet' ein Schlachtfeld mit innerer Wollust: „Ein todter Feind riecht gut;„ sagt' er „aber ein todter Mitbürger noch besser." Sever betrachtete Albins todten Körper mit eben dem Vergnügen. Er ritt über ihn weg; ließ sein Pferd darauf treten; der Leichnam mußte so lange vor seinem Zelte liegen, bis er halb verfault, und von den Hunden zerrissen war. Fabriz

Serbellon ließ die protestantischen Einwohner von Orange auf Piken und Hellebarden stürzen, „damit sie ihren Tod auch fühlten." Die züchtigen Weiber und Mädchens wurden nackend an die Fenster gehängt; und einige mit Papierstreifen aus der Genfer Bibel gespickt. Fünf und zwanzig Engländer schmachteten, dem Tode nah', in einem Loche, in das sie ein Subah hatte werfen lassen, und in dem schon die meisten erstickt waren. Sie boten der Wache große Geldsummen, um dem Subah Nachricht von ihrer schrecklichen Lage zu geben. Ihr Heulen bewegte das Volk zum Mitleid. Aber niemand getraute sich, es dem Subah zu sagen, denn — er schlief! Das Wild hatt' einem armen Landmanne seinen einzigen Acker abgefressen, von dem er sein krankes Weib und ein halb Dutzend unmündige Kinder zu ernähren dachte. Der Arme gieng zu seinem Landesherrn, da er eben von der Jagd kam. Er fiel vor ihm nieder, und flehete mit Thränen um einigen Ersatz seines Schadens. „Du kannst leicht machen, daß dir das Wild nichts mehr abfrißt!" sagte der fürstliche Unmensch. — „Und wie? gnädiger Herr!" — „Stell

ihm jeden Abend einen Scheffel Weizen hin!“ — Jeder, wer diese Züge von Unmenschlichkeit lieset, schaudert zurück! sein Inneres empört sich gegen die Tyrannen, die alles Menschengefühls spotteten! Wie mußt' es dem seyn, der es ansah, anhörte! zu dem auch noch das Grinsen der kalten Grausamkeit die satanische Schadenfreude, der bittere Spott über Menschenelend aus jeder Mine sprach, wer, der sich noch Mensch und in seinem Arme noch eine Nerve fühlt, zuckt nicht unwillkührlich nach den Tyrannen hin; daß er wegkomme aus der Menschengesellschaft, in die er nicht gehört? Und wenn der Schwache nicht kann, was er will — wer, der sich nicht in dem Augenblick gegen ihn verschwöre; in dem nicht Alles nur desto inniger und fürchterlicher glühte, weil er das Feuer in sich verschließen muß? In dem Maaße, wie der Mensch mehr Mensch ist, fühlt er in sich eine Wuth gegen Unmenschen, die jede Kraft in ihm verdoppelt, die ihn zu allem fähig macht. Ich rede natürlich nicht von dem sanften Bande, womit ihn seine Religion zurückhält;

nicht von dem, was er thut; wenn sein Blik auf den hingeleitet wird, ohne den kein Tyrann drücken, und kein Unmensch morden kann. Ich rede von gerader Menschenempfindung dessen, dem noch Gefühl von Menschenrechten die Brust hebt, der noch nicht durch langen Despotismus zum Sklaven verstümmelt ist. Und wie sich Ein Mensch fühlt, so fühlen sich mehrere, so ein Volk. Und wenn sich so Etwas bei Einem Druck, Einer Grausamkeit, bei Einer Aeusserung des Despotentrotzes regt; was muß sich regen bei Druck und Despotismus, der Jahrzehende und Jahrhunderte dauert? der zum System geworden ist, und wie jedes systematische Unrecht immer kälter, härter, also unleidlicher wird? Man urtheile, ob ein Mensch, ein Volk, ob die Menschheit das in die Länge ertragen kann! ob irgend eine Kunst, eine Gewalt, ein Raffinement des Despotismus die Menschheit immer in diesen Fesseln erhalten wird! Einer; — Millionen, die — Menschen sind? man muß von der menschlichen Natur nichts kennen, wenn man das wähnt!

Gewohnheit kann Menschen an ungeheu-

ren

ren Druck gewöhnen, wie die Geschichte, besonders des morgenländischen Despotismus, auf eine, kaum glaubliche, Art lehrt. Die Völker bleiben eine Zeitlang in einem Stande der Kindheit, der Thierheit, möcht' ich von manchen sagen: sie lassen sich dann alles gefallen, sich von ihrem Despoten bis aufs Blut geisseln, und küssen noch die Peitsche, unter der sie erliegen mußten. Dieß geht unglaublich weit, wenn Religion ihre Götter zu Despoten, und ihre Despoten zu Göttersöhnen machte; wenn Priester ihnen, von der früheſten Jugend an, willenlose Unterwerfung als das würdigste Opfer für diese Götter darstellten, und wenn das Volk noch mit dem ganzen Glauben oder Aberglauben eines Kindes an diesen Worten ihrer Göttergesandten hieng. Aber so lang' auch dieser Zustand dauern mag; das Kind bleibt nicht immer Kind, es reift zum Knaben, zum Jüngling heran, wie die europäischen Nationen schon längst heran gereift sind. So gewiß alle Völker und alle Stämme — Menschen, das heißt: vervollkommenbare, zur Vervollkommnung innerlich gebildete, also bestimmte Wesen sind: so gewiß werden sie früher oder später ihre Menschenrechte

fühlen

fühlen und brauchen. Und wehe dann dem Despoten, der sie noch wie Kinder oder gar wie Thiere behandeln will! Ihre Knaben= und Jünglingskraft wird fürchterlich erwachen; sie werden ihre Fesseln wie Zwirnsfäden zerreissen, und sie hundertfach verdoppelt dem anlegen, der sie darinnen lassen wollte, wenn er anders am Leben bleibt. Es wird ihm nicht besser gehen, als es dem europäischen Fürsten gehen würde, der seine zu Jünglingen herangewachsenen Unterthanen, wie ein asiatischer Despote, als Kinder oder Thiermenschen behandeln wollte. Der Jüngling entreißt sich der väterlichen Gewalt, wenn man ihn immer wie ein Kind behandeln will, und er bleibt darum, wahrlich! kein Kind, weil man ihm bey jedem Widerspruche die Ruthe giebt.

19.

Und ich dächte, das wäre die beste Lehre für Väter und Landesväter, und allein durch ihre Befolgung könnten sie es bleiben. Eine mächtige, allgemeine Verbindung der Regenten, die irgend Jemand vorschlägt, *) ist

Palia=

---

*) Journal von und für Deutschland, 1790. 9s St. Nro. 19. S. 278.

Paliatif, für eine Zeitlang vielleicht nöthig, damit nicht Freiheitsgefühl zu Freiheitsschwindel werde, und der Pöbel, der nichts zu verlieren hat, nicht alle Bande zerreisse; ein Zustand, der der Nation tausend Tyrannen statt einen giebt. Aber wahrlich es heilt die Krankheit nicht. Nur die Regenten, Minister und Höflinge können sich ja verbinden, wenn nicht der bessere Theil des Volks an ihnen hängt; und sie sind bei weitem der geringere Theil. Was helfen die zweimal hundert tausend in Frankreich, die etwa für uneingeschränkte monarchische Verfassung sind, gegen die vier und zwanzig Millionen, die mehr oder weniger Demokratie wollen? und wenn es nun in allen Ländern Europens so wäre; wenn Jahrhundert langer Druck alle Völker so zur Verzweiflung gebracht; oder Despotismus durch Herauszwängen aus ihren Sitten und ihrer Religion sie bis zur Wuth aufgereizt hätte: nie kann Verbindung der Regenten ihren Ausbruch hemmen? Zwölfmal hundert tausend Menschen können ja wohl keine hundert und vierzig Millionen bändigen! aber die stehenden Heere! — Freilich; sie haben Revolutionen lange zurück gehalten, wenn

sie von Freiheitsgefühl oder Freiheitsschwindel unangesteckt blieben: aber darf man das erwarten, nach dem, was wir bei dem französischen Heer erlebten? sind nicht auch die Soldaten Bürgerssöhne, Landmannssöhne, die Despotenhaß mit der Muttermilch einsaugten, in denen er durch jede Klage ihrer Väter, Mütter und Geschwister genährt werden mußte? Gabs nicht Zeiten, wo gerade das Heer Regenten einsezte und absezte, nach Willkühr wählte, und nach Willkühr mordete? wo alle Revolutionen von denen ausgiengen, die gegen jede Revolution schüzen sollen? von Galba bis auf Constantin den Großen, in einem Zeitraume von beinahe drei hundert Jahren war dies der gewöhnliche Fall. Galba, Makrin, Heliogobal, Alexander, Maximin und Gallus wurden durch die nemlichen Soldaten erwürgt, die sie zu Kaisern gewählt hatten. Von ihnen wurde das Reich an Didius Julianus, an den Meistbietenden verkauft, und in der Geschichte morgenländischer Despoten fehlt es ja wohl nicht an Beispielen, daß die nehmlichen Janitscharen, die zu Befestigung des Despotismus bezahlt werden, ihm

auch den Untergang bereiteten. Wenn sich also Geist des Aufruhrs auch unter die Soldaten verbreitet; wie viel fürchterlicher müssen sie dem Regenten werden, da sie alles verstehen, was zu regelmäßiger Vertheidigung, zum Durchsetzen und Besiegen gehört! unter dem großen Haufen Offizirs finden sich leicht einige, die sich zu Anführern brauchen lassen, und fänden sich keine, — wie leicht wird ein Unteroffizir von militärischem Geiste durch die Lage und seinen Ehrgeitz mit Generalstalent begeistert, um Freiheit zu erkämpfen seiner Nation, und hohen Ruhm sich selbst! und dann wird die nehmliche Taktik, die den Thron erhalten sollte, ihn um desto sicherer stürzen, je geübter und gewandter das Heer darinnen war. Der Freiheitsgeist wird vielleicht desto eher in den Heeren ausbrechen, wenn man sie in Länder bringt, wo alles diesen Geist athmet. Für die Weisen dieser Wink, den aber kaum Einer bedarf!

20.

Oft hat man gleich bei auflodernder Empörung erschütternde Strenge gebraucht, und es ist wohl politischer Grundsatz mancher Höfe, daß sie gebraucht werden müsse. Sie wird auch gewiß gut wirken, wenn sie nicht stürmisch, sondern gemäßigt ist; wenn bei der Ausführung nicht geschwankt, sondern mit Festigkeit und sichtbarer Zuversicht auf Erfolg gehandelt wird; wenn der gerade Menschensinn das Recht und die Nothwendigkeit derselben fühlt. Sie wirkt gut, wenn die Aufrührer müßiges, unruhiges Pöbelvolk sind, die Feuer anlegen, um in der Verwirrung zu stehlen. Alsdann ist der bessere, ordentliche Theil der Nation stillschweigends auf der Seite der Obrigkeit, die männlich den faulen Balken wegreißt, den das Feuer ergriffen hat. Nur in so ferne hat auch, dünkt mich, Girtanner Recht, wenn er die Wirksamkeit der Strenge aus dem Gange einiger Revolutionen zu Genf, Rotterdam, Nancy und aus dem grossen Auflaufe zu London im Jahr 1780 zu zeigen sucht *). Wo nicht allge-

*) Histor. Nachrichten über die französische Revolution. 2 Th. S. 359 u. f.

allgemeines Mißvergnügen herrscht; da wird ein Auflauf am sichersten durch weise und männlich unterstützte Strenge gedämpft. Aber wenn der größte und bessere Theil der Nation mißvergnügt ist, und mißvergnügt zu seyn Ursache zu haben glaubt; wenn auch die ruhigen und ordentlichen Unterthanen Theil an der Empörung nehmen: dann wird durch Strenge nur alles verschlimmert. Tarquin, Rudolph, Alba waren gewiß strenge und fest genug: sie hatten gewiß Gewalt genug in Händen; aber grade durch ihre Strenge machten sie Empörung allgemein. Man sah, daß nichts mehr zu verlieren war; daß man doch alles zu befürchten hatte; und der wagt alles, der nichts mehr zu verlieren hat. Meist muß auch in der Folge von der Strenge nachgelassen werden; die allgemeine Erbitterung, die dadurch erregt wird, macht gelindere Maasregeln nöthig. Und wie es bei einem kraftvollen Knaben wirkt, wenn man ihm erst vollen Ernst zeigt, und bei starkem Widersetzen nachgiebt; das kann jeder Vater erfahren, wenn er will. Das Nachgeben wird nicht für Güte, sondern für Schwäche gehalten, was es auch ist; der Knabe wird nur desto eigensinniger, unbän-

diger, weil er den Muth gefaßt hat, daß er seinen Willen durchsetzen werde. Mit Völkern ists nicht anders. Seit des alten Juden-Königs Rehabeams Zeiten *) hat die Geschichte doch wohl der Beispiele genug. Erich von Schweden hat eine Menge Grausamkeiten begangen, und sie durch noch größere Grausamkeiten für sich unschädlich zu machen gesucht; einige der vornehmsten Schweden hatt' er mit eigener Hand gemordet, mehrere unschuldig hinrichten lassen, und sein Bruder Herzog Johann von Finnland mußte mit seiner Gemahlin fünf Jahre, fast unter täglicher Lebensgefahr, im Gefängniß Grypsholm schmachten. Dabei wurden seine Anhänger auf eine schreckliche Art mißhandelt. Als er aber von allen Seiten die Stimme des Volks hören mußte,

er

---

*) Er gab erst den Volks-Deputirten eine sehr despotische Antwort; und wollte die Auflagen erhöhen, statt sie zu vermindern. Als die Nation darüber aufgebracht war, schickte er einen seiner Vertrauten, um mit ihr zu negociiren; aber sie steinigte ihn zu tode, und Rehabeam verlor den größten Theil des Reichs. 2 B. d. Chronik. K. 10.

er verdiene nicht mehr die Krone zu tragen, ließ er den Herzog loß, verlor aber doch kaum zwei Jahr hernach die Krone, und mußt' in einem harten Gefängniß empfinden, wie es seinem Bruder gewesen war.

„Da lernte der grausame König einsehen," bemerkt Oernhilm, ein Geschichtschreiber jener Zeit, mit Recht, „was aus einem Regenten wird, der alle Ehrfurcht gegen Gott vergaß, und seine Gewalt zum willkührlichen Verfahren gegen seine Unterthanen mißbrauchte. Mit ihrer Liebe hat er zugleich die kräftigste Stütze seiner Gewalt verloren." So giengs Erich! den, der am Morgen noch über alle herrschte, sah man am Abend vor den Knien anderer liegen *). Auch die unbeständige, schwache und despotische Jesuitenmaschiene, Jakob II. von England, braucht' erst alle Gewalt, um die katholische Religion einzuführen; ob er gleich die schrecklichen Folgen einer solchen Gewaltthätigkeit an dem unglücklichen Karl I. gesehen hatte. Er ließ sieben Bischöfe in den Tower setzen; weil sie

 eine

*) Bayle Dict. Artikel pontus de la Gardie Anmerk. C.

eine ehrerbietige Vorstellung gegen seine eigenmächtige Aufhebung der Testakte übergeben hatten. Die zwei Richter, die sie loßsprachen, ließ er ausstreichen; alle Prediger, die seine Erklärung nicht abgelesen hatten, befahl er, gerichtlich zu belangen. Aber als er Nachricht bekam, daß der Prinz von Oranien eine Landung in England vorhabe; da wollt' er durch Gelindigkeit seinen vorherigen Despotismus gut machen: er setzte alle Gerichtspersonen wieder ein, denen er ihre Aemter genommen hatte; gab allen Orten die entzogenen Freiheiten wieder, und überhäufte selbst die Bischöfe mit Liebkosungen, die noch kurz vorher von ihm so beschimpft und verfolgt worden waren. Doch, man traute diesem Allen nicht, und verachtete ihn nur desto mehr. Er verlohr den Thron, den er sich durch frühere Gelindigkeit so leicht erhalten konnte. Wenn also Joseph II. an Alton schrieb: „Si les choses vont, sans qu'on soit obligé d'employer la force, tant mieux; si non, il faut l'employer, et ne pas balancer, ne pas douter; et ne rien commencer, qu'on ne l'acheve, et que tout ne soit soumis. Le plus ou moins de sang, que peut couter une pareille ope-

ration,

ration, ne doit point être mis en ligne de compte, quand il s'agit, de tout sauver, et de finir une bonne fois ces eternelles insolences;" so hatt' er allerdings Recht, wenn von Empörung ohne allen Grund die Rede war. Fester, bestimmter, und doch gemäßigter, männlicher, stufenweise wachsender Ernst ist alsdann sicher das beste Mittel, den Fortgang eines Aufruhrs zu hemmen. Er ist besonders nöthig, wenn das Volk selbst Gewalt brauchen und sich dadurch Recht verschaffen will. In diesem Falle kann es auch auf einiger Menschen Leben nicht ankommen; so wichtig und heilig dieß auch sonst dem Regenten seyn sollte. Ein brandigter Finger wird dann abgelöset, um den ganzen Leib zu erhalten. Ein paar Hütten werden niedergerissen, damit nicht das Feuer sich in der ganzen Stadt verbreite. Und es wäre Schwäche, aber nicht weise Güte, dieß im Nothfalle nicht zu thun. Aber ob Joseph seinen Zweck allein durch Strenge auf die Dauer erreicht hätte, das mögen Andre ausmachen, die den Geist und den Grad der Gährung in den Niederlanden besser als ich zu berechnen vermögen. Gesehen hat es aber ganz Europa, daß Leopold

ihn erreichte, da er den Niederländern ihre Verfassung wieder gab, und sich in den Stand setzte, zeigen zu können, daß seine Nachgiebigkeit nicht Schwäche sey.

21.

Eben so wenig werden Revolutionen, wie mich dünkt, durch Strenge der Censur, durch Verbote, daß Niemand aus aufrührerischen Gegenden ins Land dürfe, und durch ähnliche Zwangsmittel verhindert. Man will dadurch den Umlauf aufrührerischer Ideen unmöglich machen, oder wenigstens erschweren; aber sicher erreicht man seinen Zweck nicht, wenn der Zunder des Aufruhrs im Herzen liegt. Der Unterhan wird nicht durch falsche Ideen von Gleichheit der natürlichen Rechte, von Freiheit und Despotismus; er wird durch sein Gefühl zum Aufruhr verführt. Und die alltägliche Erfahrung an Kindern und Naturmenschen, daß das Verbotene nur mehr Werth für sie bekommt, bestätigt sich auch gewiß hier. Eine einzige aufrührerische Schrift, die, trotz des Verbots, gelesen wird, erhält mehr Zutrauen und bringt mehr Schaden, als hundert andere, die das Volk frei

lieset, und dabei weis, daß sein Regent nichts dagegen habe. Sicher hatte das Pasquill auf Friedrich II. all seine Wirkung verlohren, als der große Mann befahl, es niedriger zu hängen, damit es jeder lesen könne. So eine Handlungsart zeigt ein Zutrauen auf seine gute Sache und seine Macht, das unwillkührlich Ehrfurcht einflößt; und das Verbieten aller Schriften gegen die Regierung setzt eine Schwäche oder ein Bewustseyn von Unrechtmäßigkeit voraus, das nothwendig das Mißtrauen der Nation vermehren muß. Wer kein Licht vertragen kann, muß Unvollkommenheiten zu verbergen haben und verbergen wollen; und das ist weder Menschengröße noch Regentenmajestät. Wenn die Gemüther schon aufgebracht und irre geleitet sind; wenn das Volk etwa: Veto für eine neue Auflage oder gar für einen Volksfeind hält, den man an die Laterne hängen soll *), und wenn ehrgeitzige Bösewichter ihren Vortheil dabei finden, die Armen, Betrogenen noch rasender zu machen; wenn zu Raub,

*) Girtanner über die französische Revolution.

Plünderung, Mord und andern Schandthaten durch Schriften gereizt wird: dann muß freilich die Obrigkeit dem Kinde das Messer aus der Hand nehmen, womit es sich und andern schadet. Sieht doch dieß jetzt die Nationalversammlung bei all ihrer Schwärmerey von Freiheit selbst ein! nur wird dadurch keine Revolution verhindert, und durch bloße Preßfreiheit keine veranlaßt werden. Das predigt uns die Geschichte aller Zeit.

22.

Fürsten, durch nichts als Menschlichkeit werdet ihr die wahre Quelle aller Revolutionen verstopfen, und euch und euren Nachfolgern ruhige Regierung für immer versichern. Die Liebe eurer Unterthanen wird euch besser gegen Aufrührer schützen, als euch irgend eine Garde oder ein stehendes Heer zu schützen vermögte. Es ist Schwärmerei, die nah' an Unsinn gränzt, was man wol jetzt von Gleichheit der Menschen faselt. Man kann keinen Trupp Wilde, keinen Haufen Kinder sehen, ohne sich zu überzeugen, daß die Menschen nicht zu voller Gleichheit bestimmt sind. So gewiß Ungleichheit der Geistes-

und Körperkräfte da ist, so gewiß würde sich von selbst gleich wieder ein Staat mit Ungleichheit der Stände bilden, wenn auch alle Bande der Staaten aufgelöset wären. Manche Menschen sind zum Regieren, und der größte Haufe ist offenbar zum Gehorchen bestimmt; er wär' unglücklich und machte unglücklich, wenn er nicht gehorchte. Was für Folgen es hat, wenn jeder regieren will, der sich Gewalt und Einfluß bei dem Pöbel zu verschaffen weis, wenn der Pöbel weis, daß die öberste Gewalt bei der Nation sey: und jedes Fischweib sich nun Theilhaberin der öbersten Gewalt fühlt; das sieht man jetzt zu fürchterlich in Frankreich, als daß man darüber noch Ein Wort zu verlieren brauchte. Aber jeder Mensch opfert einen Theil seiner Freiheit auf, um den andern zu erhalten; das heißt: er unterwirft sich der Obrigkeit. Er giebt einen Theil seines Vermögens her, um den andern sicher zu genießen; das heißt: er entrichtet Abgaben. Nimmt man ihm nun so viel von seinem Vermögen, daß er sich und die Seinigen nicht mehr nähren kann; engt man ihm seine Freiheit so ein, daß ihm das Leben unerträglich wird; verschaft man ihm nicht die Sicherheit für sein Leben,

sein Eigenthum, seine Ruhe, um derentwillen er einen Theil des Seinigen aufopfert; dann fühlt er sich los von den Banden des Staats; er setzt sich in sein natürliches Recht zurück, weil er aufgehoben ist der stillschweigende Contrakt, in dem er mit dem Regenten lebte. Und das braucht ihm gar nicht durch abstrakte Sätze über die Rechte des Menschen und des Bürgers entwickelt zu werden; er fühlt diese Rechte jetzt in sich, so gewiß er Mensch ist, und meist nur desto inniger und lebendiger, je weniger sie bei ihm in Paragraphen ausgefasert sind. Die europäischen Völker sind mehr oder weniger aus dem Knabenalter heraus in die Jünglingsjahre getreten; Gefühl ihrer natürlichen Menschenrechte ist bei ihnen so wenig zu verhindern, wie der Jüngling abzuhalten ist, daß er nicht nach Jünglingsbehandlung und Jünglingsfreiheit dürste. — Freiheit! — ich weis es wol, daß es jetzt Losungswort für Betrüger ist, um ihre Zwecke auszuführen; daß sie damit die betrogene Menge berauschen, wie die Orleanische Parthey den Pöbel mit Liquer zum Morden berauschte. Zu allen Zeiten hatte man solche Wörter, wodurch man das Volk in Gährung brachte, und Gährung erhielt. Aber ein ge-

wisser Grad derselben ist doch dem Menschen Bedürfniß, wie Brod. Nur der Kranke bedarfs und wünscht's nicht! Durst nach ihr liegt doch so tief in dem Menschen, wie Durst nach Glückseligkeit in ihm liegt; er kennt keine Glückseligkeit ohne sie. Zwingt denn das Volk nicht, weise und fromm zu seyn und Gott zu verehren nach eurem Sinne. Dringet ihm Aufklärung nicht auf; übereilt sie nicht! Vernunftreligion darf so wenig wie Mönchthum, und Orthodoxie so wenig wie Atheismus, aufgedrungen werden. Von dem Aufgeklärten erwartet man am wenigsten Zwang; es ist über den Gang der Ueberzeugung in Menschenselen wenigstens nicht aufgeklärt, wenn er sie durch Polizeigesetze und Polizeistrafen befördern will. Der Mensch glaubt gern und leicht, wenn man der Wahrheit ein Interesse für sein Herz zu geben weis, wenn man ihm faßliche Gründe darlegt, und wenn man ihn frei wählen läßt. Aber er glaubt nimmermehr auch die helleuchtendste, beruhigendste Wahrheit, wenn man ihn dazu zwingt. Respektiret mehr die religiösen Gebräuche, die Volkssitten, die dem Volke heilig sind, und an denen immer etwas Gutes hängt. Reisset ihm die elendeste Hütte

nicht ein, eh' ihr ihm eine bessere an ihrer Statt gebauet, und ihm ihre Vorzüge fühlbar gemacht habt; Eure Anstalten seien nach dem Genius eures Volks eingerichtet; schonet gewisse nationale oder menschliche Empfindungen, Sonderbarkeiten, Launen; nützet sie mit Weisheit zu Eurem Zwecke. Eure Anstalten tragen immer noch, im Aeusseren, das Gepräge dessen, was sonst war, wenn auch Aenderung im Inneren getroffen ist. Greifet das nicht an, was das Volk für Palladium seiner Freiheit hält. Daß sich Joseph II. nicht zum König von Ungarn krönen ließ; daß die Krone nach Wien gebracht werden mußte, wie viele Millionen Herzen hat Er dadurch von sich entfernt! Daß Kaiser Leopold sie wieder hinbringen, sich in Preßburg und in Prag krönen, auch für Illyrien sich eine besondere Krone machen läßt — wie viele Millionen Herzen hat Er sich dadurch gewonnen! Er konnte jedem Reich' eine halbe Million Abgaben erlassen, und es wirkte noch nicht so viel. Jezt sieht der Ungar und der Böhme und der Illyrier: Er ist auch unser König! vorher

her wußt' er nur: Er ist des Ganzen König! Und schon dadurch muß Zutrauen und Anhänglichkeit wachsen, wie es gegen Gott wächset, wenn der Mensch weis, Gott ist auch mein Gott, mein Vater, da er vorher dachte: er ist blos des Ganzen Regent! — o Fürsten; wenn ihr Väter seid; wenn ihr mehrere Kinder habt, und selbst an ihnen bildet: so lernet doch an ihnen, wie man auf Menschen wirken, Menschen am leichtesten nach seinem Sinne lenken kann; wie verschieden man verschiedene Menschen leiten muß. Lernet an ihnen, daß mit der größten Gewalt alles nur halb und äusserlich geht, wenn das Kind kein Zutrauen zum Vater hat; und daß alles leicht und ganz geht, wo das bloße **Wort** des Vaters gilt. . . . . Doch, wenige von Euch sind Väter in diesem Sinne! wenige von Euch bilden selbst an ihren Kindern; und mir thuts weh, daß Ihrs nicht thut, daß dieser menschliche Sinn bei Euch nicht ferner ausgebildet wird. In Eurer Kinderstube könntet Ihr Regierungskunst am besten lernen.

23.

Fürsten! fodert nicht mehr Abgaben von Euren Unterthanen, als Ihr nach der Verfassung des Landes fodern dürfet, und richtet Euch so ein, daß Ihr allenfalls weniger zu fodern braucht. Und wenn Euch auch Höflinge und Kammerpräsidenten und Staatsmänner noch so zuversichtlich, mit noch so viel gelehrtem Nonsens bereden wollten, was P. Tellier sein gläubiges Beichtkind, Ludwig XIV., zu Beruhigung seines Gewissens beredete: daß alles Vermögen Eurer Unterthanen bis auf den letzten Pfenning Euch zugehöre: glaubet ihnen nicht. „Mancher Landesfürst denkt so,“ daß er das Vermögen des Staats und seiner Unterthanen als sein vollkommenes Eigenthum ansehen könne, glaubt, daß die Vorsehung Millionen Menschen für ihn geschaffen hat; und läßt sich dabei nicht träumen, daß er für den Dienst dieser Millionen zu seinem Platze von selber bestimmt worden; *) so schrieb Joseph II und er wußte doch wohl, was er von seinen Unterthanen fodern konnte.

Wenn

*) s. Seine eigenhändige Schrift über die Staatsverwaltung. 1784.

Wenn Ihr gute Haushälter über die Staatseinkünfte seid: wenn Eure Domainen und Forsten gut verwaltet werden; wenn Ihr aus Euren Salzwerken und Bergwerken und Fischereien alles ziehet, was sich daraus ziehen läßt; wenn Ihr den Landeskredit zu erhöhen und die Zinsen zu vermindern wisset; wenn Ihrs versteht durch Anbau wüster Gegenden, durch Anpflanzung neuer Wälder, durch Vermehrung der Landesindustrie Eure Einkünfte ohne Druck der Unterthanen zu vermehren; wenn Ihr Weisheit genug habt, Männer zu wählen, die das ausführen, was Ihr wollet, und wenn Ihr klug genug seid, sie zu ehren, und ihnen zu folgen, um Eurer selbst willen; wenn Ihr streng' auf den Etat haltet, der jeder Ausgabe ihr Ziel bestimmt, und Euch fest überzeugt, daß ohne das, jedes Königreich, so wie jede Haushaltung, bankerott werden muß; so werdet Ihr nie nöthig haben, auf das Verderben Eurer Unterthanen, das heißt, auf neue Abgaben, zu sinnen; Ihr werdet noch manchen Verarmten unterstützen, manchen Heruntergekommenen seine Schuld erlassen können; Ihr werdet Euch in den Stand setzen, der wahren Fürsten- und Königswonne

ne zu genießen, wohl zu thun! aber verwahret Euch sorgfältig vor dem Gift der Eitelkeit, das alles Glück Eures Hofs und Eures Landes tödtet; vor der unseligen Begierde, größere Herren zu scheinen, als Ihr wirklich seid! kaum giebts ja wol etwas Lächerlicheres, als wenn der Graf wie ein Fürst, der Fürst wie ein Herzog, und der Herzog wie ein König erscheinen will, da doch jeder weis, was er ist, und welchen Aufwand er etwa machen kann. Czaar Peter der Große fragt' einen Grafen von der Lippe, der mit einem übertriebenen Gefolge von Pferden nach Pyrmont kam, „wie viele Regimenter er ins Feld stellen könne?“ — So eine Frage ist der ganze Lohn dafür, daß man sich in Schulden steckt, und sein Land aussaugt! ist diese Eitelkeit aus dem Herzen; so kann, wahrlich! der Graf doch glücklich leben, wenn er auch keinen Hofstaat und keine Hofetikette, und der Fürst, wenn er keine Kammerherren, und der Herzog, wenn er keine Garden und keine Oper hat. Der König wird nichts vermissen, wenn er auch nicht, wie ehemals der König von Frankreich, ein Dutzend cravatiers und capitaines des mulettes, des leorettes, du vol des oi-

seaux

seaux besoldet. Er wird durch seine Sinne, und sein Herz genießen: wenn er nicht mehr durch Anderer Augen genießen will *).

24.

Deutsche Fürsten! es sind hauptsächlich zwei Peitschen, womit einige von Euch ihre Unterthanen züchtigen, und sie früher oder später zur Empörung reitzen könnten. Das ist

---

*) *Fantaisies ; c'est ce qui desseche ; c'est ce qui rend dure et avare ; c'est ce qui empeche d'être compatissant, souvent même, d'être inguste. Un pavillon bizarre, un Jardin ennuyeux, un sallon doré et maussade, absorbent l'Argent, qui auroit donné des jouissances reelles. Telle femme à des fantaisies de robes de bagues de dentelles, qui surpassent toutes ses autres depenses. On veut jouir par l'oeil d'autrui. Les riches, qui sont fantasques, ne jouissent pas. Tabl. de Paris* 5 Th. S. 172. Die Anwendung auf Fürsten und Fürsten-Grillen macht sich von selbst.

ist — Wildhegen und Menschenverkauf! — Jagd ist ein männliches und Fürstliches Vergnügen, dessen Genuß noch am ersten den Geist der Weichlichkeit und Empfindsamkeit schwächt, an dem unser Jahrhundert kränkelt. Jeder Fürst kann es sich leichter, als Schauspiel und gute Musik, verschaffen; es erhält ihn in seinem Lande, bringt ihn oft der Wohnung des Landmanns und der Hütte des Armen nahe, und das Vergnügen kann zum wahren Besten des Landes geleitet werden. Aber das Hegen des Wilds, damit sich dessen immer eine große Zahl finde; die Nachsicht gegen alle Verheerungen, die es in den Feldern des Landmanns anrichtet; die unbestimmten Jagddienste, die dem Ackerbau nach Willkühr ein paar hundert Menschen entziehen, damit der Fürst nicht Langeweile habe; die Mißhandlungen, denen der arme Landmann alsdann von rohen Jägern ausgesetzt ist; die Mordthaten, die so manchmal verübt werden, wenn der Landmann einmal Hand an ein Stück Wild legt, das ihm den letzten Bissen Brod zu rauben drohte; das sind noch Ueberbleibsel jener finsteren, rohen Zeiten, wo Thiere gemästet und Menschen wie Thiere behandelt wurden. Das acht-

zehnte Jahrhundert hat sich dieser gesetzmäßigen Unmenschlichkeiten zu schämen; und jeder Fürst, der sie duldet! Wenn der Landmann neben all seinen Abgaben dem Fürsten noch seine Bedienten, seine Pferde, seine Hunde ernähren müßte; wenn die Bedienten oder die Hunde in der Küche des Landmanns sich frei das beste Stück aussuchen dürften; wenn die Fürstenpferde das Privilegium hätten, die Haberäcker des Bauern zu durchweiden: was würde man sagen zu einem solchen Fürstenrecht? Und ist es anders, wenn es das Wild darf? kann ein Fürstenprivilegium, ein Hoheitsrecht, solche Unmenschlichkeit, solchen Unsinn rechtfertigen? Fürstenprivilegium! Hoheitsrecht! dem Unterthanen das zu verwüsten, was er durch Arbeit eines ganzen Jahres bauete, wovon er leben, und den Fürsten ernähren muß! wer ist frech genug, so was nur auszusprechen, wenn er weis, was er sagt? oder soll es gut gemacht seyn, wenn nach weitläuftigen und unwiderleglichen Beweisen — etwas von dem Schaden ersetzt wird; wenn man dem Unterthan erlaubt, Hunde zu halten, die das Wild zurück schrecken; wenn der Landmann Nachts sein Feld bewachen darf, das er den ganzen

Tag mit Anstrengung aller seiner Kräfte bearbeitete? Wenn man die Räuber höflich, aber ja! ohne ihnen zu schaden, wegweisen darf, die der Fürst unter seinem besondern Schutze herum gehen läßt? Es ist unbegreiflich, wie Vorurtheil und gewisse Worte: Jagdgerechtigkeit, Hoheitsrecht, u. d. gl. Kopf und Herz verdrehen können. Ich habe Verwüstungen vom Wilde, Mangel in Familien, weil Alles weggefressen war; ich habe unmenschlich spottenden Jägertroz, und innere, erstickte, kaum zu erstickende Wuth bei Landleuten gesehen: ich habe Worte dabei gehört, — von dem Gefühl zu Boden getretener Menschheit und Menschlichkeit so unwillkührlich herausgeschrieene Worte, daß ich sicher weis, Jagdtyrannei würd' in Deutschland eine Ursache von Empörung werden, wenn sie nicht größtentheils abgestellt wäre. Dies Volkselend fühlte kaum ein Regent tiefer, als der jezt regierende Fürst von Nassau-Weilburg und sein menschlicher Oberjägermeister; zwei Männer, die beide einander werth sind. Gleich nach dem Tode des lezten Fürsten ließ dieser auf eigene Gefahr die Schweine schießen, die so ungeheuer

ver-

verwüsteten; er, der selbst die Jagd liebt. Und so bald der Fürst die Regierung antrat, wurde nicht nur befohlen, daß das Wild niedergeschossen werden solle, sondern es geschah wirklich so ganz, daß sich kaum Wildpret für die herrschaftliche Tafel findet. Doch, wollet Ihr Jagd erhalten, Fürsten; so lasset Euch doch einen Thiergarten oder einen Wald umzäunen, der Euer Wild zur Jagd in sich schließt; und alles werde getödtet, was sich ausser diesem Jagdpark findet. Liegen Dörfer im Bezirke dieses Parks, erlasset ihnen die Abgaben; erleichtert sie durch Unterstüzung, damit sie dem Wilde etwas abgeben können, damit sie bezahlt werden für ihr Wachen, für ihre schlaflosen Nächte, für den Schmerz ihrer verlohrnen Arbeit. Ich weis gewiß, Eure Unterthanen kaufen von Euch selbst das Holz zum Einzäunen; helfen gern die Arbeit thun, die ihnen die Frucht ihres Ackers sichert. Und Ihr schießet dann ohne Unterschied alles nieder, was dem Landmann schaden kann; oder lassets, wie im Würtenbergischen, todtschießen durch die geseztesten Männer des

Dorfs. Das heiß' ich Hoheitsrechte, Jagdgerechtigkeit ausgeübt!

Ein noch weit fürchterlicherer Despotismus ist der Menschenhandel, der Soldatenverkauf, mit dem man vor einiger Zeit in Deutschland, und nirgends anders, bekannt worden ist. Er gehörte zu den Finanzerfindungen unserer aufgeklärten Zeiten; und, so viel ich weis, haben die vorigen Jahrhunderte nichts, was ihm an die Seite zu setzen wäre. Es versteht sich, daß der Unterthan schuldig ist, sein Vaterland zu vertheidigen; er soll auch nicht über die Rechtmäßigkeit der Kriege und Staatsverbindungen urtheilen, in die sich sein Regent einläßt, es sey denn, daß seine Repräsentanten das dürften. Seinem Fürsten muß er es zutrauen, daß er das Leben seiner Unterthanen nur der nahen oder fernen Sicherheit aufopfern werde. Der Fürst hat es zu verantworten, wenn er es um anderer eigensüchtiger Ursachen willen thut; und freilich giebts wohl dabei viel zu verantworten. Ich rede auch jetzt nicht von der Finanzoperation, freiwillige Soldaten für eine andere

Macht

Macht anwerben, und sie sich von ihr bezahlen zu lassen. Der beste Grund für sie ist der, daß sich arme Verblendete doch bereden ließen, ihre Freiheit und ihr Leben für den kärglichsten Unterhalt zu verkaufen. Aber die Söhne seiner Unterthanen, die zur Sicherheit oder Vertheidigung ihres Vaterlandes Soldaten wurden, in den Krieg zwischen zwei fremden Mächten zwingen, damit der Regent einige tausend oder hunderttausend Thaler für sie ziehe; den Eltern ihre Kinder, den Kindern wohl gar ihre Väter in einem fremden Lande todtschießen, und sich dafür eine bestimmte Summe bezahlen lassen, die dann vielleicht durch eine übermüthige Maitresse, oder einen unersättlichen Günstling, oder durch Reisen in fremde Länder verzehrt, oder in eine Bank auf Zinsen gelegt wird; die Getödteten durch das Mark der Unterthanen wieder ersetzen, den Jüngling vom Pfluge, oder vom Handwerke, den Bräutigam aus den Armen seiner jammernden Braut, den Mann wohl gar von der Seite seines ohnmächtigen Weibes wegreißen, damit er auch todtgeschossen und accordsmäsig bezahlt werde; das so weit treiben, daß Weiber den Pflug führen, und Greise wieder den Dresch-

flegel zur Hand nehmen müssen, damit nur die Familie Brod habe: wer findet ein Wort für diesen mehr als sultanischen Despotismus? Ich rede nicht gerne ohne Ehrfurcht auch von Fürsten, die dieses Namens nicht werth sind; aber kann man anders, als hier fragen: was wäre Seelenverkauferei, wenn das keine ist? Und das Volk fühlt sie, wenn es auch lange schweigt! ich hörte Väter klagen über den Raub ihrer Söhne; ich sah ihre bebende Lippen, ihre zum Himmel emporstarren Augen, ihre krampfhaft sich windenden Hände; ich sah manche gezwungene Soldaten, wie sie den Sklavenrock mit Füßen traten, und ihr Gewehr an einem hingekritzelten Fürstenbilde versuchten; ich hört' ihren gräßlichen Fluch, und sah ihren noch gräßlicheren Blick! Gienge dieser Menschenhandel so fort; wer bürgte dafür, daß nicht früher oder später ein ganzes Regiment solcher Soldaten sich empören, daß es Anhang finden, daß jeder beraubte Vater, jeder zum Schlachtopfer gezwungene Sohn ihr natürlicher Anhänger seyn würde? Unmenschlichkeiten rächen sich früher oder später, besonders wenn sie zum System worden sind. Und da verlasse sich kein deutscher Fürst auf die wohlthätige

Ver-

Verfassung Deutschlands, auf die Reichsgerichte, oder den Fürstenbund. Allerdings sind so viele Schutzwehren in Deutschland, daß Empörung nicht ungehindert um sich greifen kann. Ein Land, überall mit Gruben durchschnitten, wird nicht so leicht überschwemmt. Aber wenn der Geist des Aufruhrs allgemein wird; wenn die nemliche Truppen, die ihn hemmen sollen, sich für die Aufrührer erklären; wenn der Haufe der Empörten sich wie eine Lavine fortrollt, und bei jedem Schritte sich vergrößert, wenn von Fürsten, Reichsgerichten, und Offizieren zwar genug befohlen, aber von Unterthanen und Soldaten nicht gehorcht wird, wie das belehrende Beispiel uns jetzt in Frankreich vor Augen schwebt; was helfen da Reichsgerichte, kreisausschreibende Fürsten, und Fürstenbündnisse? Sobald der Strom ganz aus seinem Ufer getreten ist, hilft kein Damm mehr!

25.

Noch einmal: nur Menschlichkeit, gerechte, gütige, väterliche Regierung, kann auf die Dauer für Aufruhr sichern; Härte, Despotismus führt ihn früher, oder später

herbei. Die Zahl der Fürsten, die wegen Tyrannei Krone oder Leben verlohren, ist in der Geschichte so groß, und die Zahl derer, die sich bei ihrem Despotismus auf dem Throne erhielten, ist so klein, daß man sich nicht genug wundern kann, warum diese Beyspiele so wenig belehren. *). Und wenn dies auch in

---

*) Ich will nur diese Beispiele aus der römischen Geschichte nennen, und man erstaunt. Caligula wurde durch 30 Wunden ermordet. Claudius, von dem Seneka sagt, er habe sich nichts mehr daraus gemacht, einen Menschen, als eine Fliege, zu tödten, wurde vergiftet. Nero sollte hingerichtet werden, und erstach sich, nach vielem Hin- und Herschwanken, selbst. Galba, der durch seine Günstlinge tyrannisirte, wurd' umgebracht. Vitell, Nero's Bild, wurde durch viele Wunden ermordet; der Leichnam an einem Haken fortgeschleppt, und mit aller möglichen Beschimpfung in die Tiber geworfen. Domitian wurd' ermordet. Commodus wurde vergiftet und erdrosselt. Severus tödtete sich selbst, weil sein Sohn ihn ermorden wollte. Dieser Sohn, Caracalla, noch grausamer als der Vater, wurd' auch gewalt-

in neueren Zeiten nicht so leicht geschah; so sind doch die Beispiele eben nicht selten, daß ein Regent sein Reich und seine Freiheit verlohr. Auch scheint die Zeit jetzt wieder heranzurücken, wo sich die Völker nicht mehr geduldig jedem Drucke unterwerfen wollen. Schon Klugheit erfodert also in unserer Zeit, daß die Regenten menschlicher werden.

Aber es ist für den Regenten nicht so leicht, menschlich zu seyn, als man denkt. Es geschieht so viel, was sein Auge nicht sieht, wovon sein Ohr nichts hört, wovon er vielleicht nicht einmal die fernste Ahndung hat! das Interesse seiner Minister und Höflinge ist oft mit dem Interesse der kleinen Tyrannen, der Volks-Blutsauger so innig verwebt; ihnen liegt so viel daran, daß keine Klage der Unterthanen vor den Re-

gewaltthätig getödtet. Heliogabal wurde gemordet, sein Körper mißhandelt, durch die Stadt geschleppt und in die Tiber geworfen. Maximin, Gallus und Aurelian wurden auch umgebracht. Dreizehn Tyrannen in etwas mehr als 300 Jahren in Einem Reiche!

Regenten kommt, und die Unterthanen müssen sich so sehr fürchten, eine vor ihn zu bringen, daß oft unter dem guten, menschlichen Fürsten die entsetzlichsten Unmenschlichkeiten verübt werden; daß oft jeder das Elend der Unterthanen besser kennt, als der, der es eigentlich am besten kennen sollte. Der schwache, weichliche Fürst an seiner wohlbesezten Tafel, in seinem Schauspielhause, in seinem Wagen à ressorts, auf seinem flüchtigen Engländer, in dem paradiesischen Bosket seines Landhauses, wähnt nur gar zu leicht, es sey allen seinen Unterthanen wohl, weil es Ihm wohl ist; und die Schmeicheleien seiner Höflinge und die Liebkosungen seiner Maitresse, oder die Heucheleien seiner Beichtväter thun alles, um ihn in diesem Wahne zu erhalten. *) Ist nun gar sein Land gros; sind es Millionen, in entlegenen Provinzen zerstreute Menschen, für deren menschliche Behandlung er sorgen soll: dann gehören

Frie-

---

*) Das Leben von Erasmus Schleicher mahlt diese Fürstenlage mit vieler Menschenkenntniß, Fürstenkenntniß und Hofkenntniß aus.

Friedrichs Augen und Josephs Thätigkeit dazu, um nicht betrogen zu werden. Die Minister und Statthalter in den Provinzen können sonst mit eisernem Scepter regieren, und der gute, weiche Monarch erfährt nichts davon. Vielleicht hat auch der Regent, wie Ludwig XVI., eine ungeheure Schuldenlast von seinem Vorfahren geerbt; er kann die Auflagen nicht vermindern, so gern' er wollte; der Druck muß fortdauern, ob er gleich ihm selbst schmerzt. Wie viel Weisheit und Festigkeit, welch' ein allüberwiegender Enthusiasmus fürs Gute wird dazu erfodert, wenn der Regent unter solchen Hindernissen recht menschlich regieren will! Lasset uns das vorschweben, wenn wir oft um einzelner Härten willen so unbillig über Regenten urtheilen; und keiner von uns andern Erdensöhnen denke, daß es besser gehen würde, wenn er zu regieren hätte.

26.

Viel kömmt darauf an, daß der Regent mit Menschenkenntniß seine obersten Diener wähle; daß er weise, gerechte, unbestechbare, ehrliche Männer finde. Nichts ist überhaupt

dem Regenten, so wie dem Minister, nöthiger, als Menschenkenntniß; der beste, edelste Mann kann bloß wegen Mangel dieses Sinnes dem Lande mehr schaden, als ein kluger Bösewicht, der es weiß, wozu er jeden brauchen soll. Und doch vereinigt sich durch ein unbegreifliches Schicksal Alles, um von Jugend auf zu verhindern, daß der künftige Regent nie Menschen wirklich kennen kann. Ihm geben sich die Menschen nie, wie sie sind, sondern so, wie sie von ihm beurtheilt zu werden wünschten. Er sieht als Knabe lauter freundliche Gesichter, hört lauter sanfte Stimmen, bemerkt lauter Gefälligkeit, zuvorkommendes Wesen, Liebe um sich her. Er lebt in einer Idyllenwelt, in der es keine unbefriedigte Bedürfnisse, keine heftige Leidenschaften, keine Verkehrtheit, keine Hindernisse, kein Menschenelend giebt. Was er eigentlich ist, wie er, der Mensch, auf Menschen wirkt; das erfährt er nie. Er sieht nur, was ein Prinz ist, was ein Prinz auf Menschen wirkt, die keine Prinzen sind. Er wird nie, wie andere Menschenkinder, in die Nothwendigkeit gesetzt, sich Achtung, Zutrauen und Liebe zu verdienen, der Schein davon leuchtet ihm ohne sein Verdienst von

allen

allen Seiten entgegen, und mehr als Schein wird ihm selten. Gab ihm Gott nicht einen Blick, der durch allen Schein in das Innere dringt; so kann er kaum die Menschen anders, als nach der äußeren Maske, kennen, und es ist sehr natürlich, daß der Feinste, Gewandteste ihm der Beste, und der Edle, Gerade, Feste, der einmal trocken sagt: „das geht nicht! — das thu' ich nicht;" ihm unleidlich wird.

Aber, wahrlich! so müßt' es nicht seyn; denn bedarf irgend Jemand Menschenkenntniß, so bedarf sie der Regent. Hat er sie schlecht gewählt, seine Minister, Gouverneurs, Intendanten, oder wie sie heißen; so wird gedrückt, vernachläßigt, verwirrt, und wenn er der größte Regentengenius von Europa wäre. Sind die Ersten am Ruder gut gewählt, und der Fürst thut, was er kann, so wird gut regiert, so wenig auch der Regent übersehen mag. Es hatt' oft den Schein von Unhöflichkeit, Härte, Sonderbarkeit, Geniesucht, wenn Friedrich II. seine Minister oder Präsidenten bei der ersten Audienz verwirrte, drückte, aus aller Fassung setzte; aber er wußte, wie schwer es einem Könige

wird, von der eigentlichen Menschheit eines Menschen etwas zu sehen, und er wußte, wie wichtig doch das ist. Ohne wahre, tiefe Menschenkenntniß, ohne einen gewissen leisen Takt für Ehrlichkeit und Seelenadel und für alles, was ihn bei einem bestimmten Subjekte tödten könnte; ohne einen sicheren Masstab für die Geisteskräfte der Menschen für das, was man ihnen zumuthen darf, kann, oder nie zumuthet, giebt es keinen guten Regenten. Es ist ein Ohngefehr, wie man's in der Welt nennt, wenn unter einem andern gut regiert wird.

Ein anderes Hauptmittel, menschlich zu regieren, ist sehen mit eigenen Augen, hören mit eigenen Ohren, untersuchen mit eigenem Kopfe. Leicht gesagt; aber schwer ausgeübt! der Regent muß auch dem Ehrlichen, Edelsten seiner Diener nur bis auf einen gewissen Punkt zu trauen scheinen; er muß manchmal unvermuthet so scharf nachsehen, so genau prüfen, so ängstlich abwägen, als traue er nicht. Und der edle Diener wird darüber nicht empfindlich werden, sondern sich des Fürsten freuen, der seine Pflicht erfüllen will. Der gute Regent reiset

von

von Zeit zu Zeit in seinen Staaten herum; ohne bestimmte Ordnung, ohne daß man vorher weis, wohin er reisen werde; also ohne großes Gefolge, das lange Vorbereitung nöthig machen würde. Dahin zu gehen, wo man ihn am wenigsten erwartet; zu untersuchen, was man von ihm nicht erwartete, was über alle Untersuchung erhaben, oder aller Untersuchung undurchdringbar zu seyn wähnt; Niemand, wer er auch sei, vorher ahnden zu lassen, wohin er gehen, was er untersuchen werde; an jedem Orte nicht blos auf das zu sehen, was man ihm zeigt, auf das zu hören, wovon man zu ihm von selbst redet, sondern nach dem zu fragen, was eben jezt nicht sichtbar und hörbar ist: das seien die Grundsätze, nach denen er reiset. Jeden, der die meiste Willkühr ausüben kann, prüfe er am schärfsten; wer unter keiner andern Aufsicht steht, dessen natürlicher Aufseher ist der Regent. Er lasse den Wahn nicht aufkommen, daß er blos in dieser oder jener Jahreszeit reise; blos nach Verwaltung der Finanzen oder der Gerechtigkeit, oder gar blos nach Ordnung

im Militärstande frage; daß er durch scharfsinnige Spekulationen, oder durch Schimmer von Volksliebe oder Volksglück, oder durch gewisse, fein ausgedachte, Vergnügungen zu bestechen sey. Der Regent ist ein Mensch, und hat seine Schwächen und Liebhabereien, wie ein andrer Mensch: aber er kenne sie, und verwahre sich dagegen; besonders da, wo er Regent seyn soll. Sie gehören allenfalls in das Innere seines Schlosses, oder auf sein einsames Landhaus. Die, die sein Wesen im Schlafrok sehen, seyen ferne von der Regierung; und die Theil an der Regierung haben, sehen ihn, wo möglich, nicht so! der Regent als Regent erscheine immer an Geist und Kraft so erhaben über andere, wie er es im Aeussern ist!

Wo möglich, höre der Regent jeden, der ihm etwas klagen will; auch der ärmste Unterthan muß es wissen, daß er ihn höre. Der Regent großer Länder kann es sich erleichtern, und muß es sich erleichtern. Er hat ja wohl Einen, durchaus redlichen, von allen Ministern unabhängigen, Mann, der

die kurzen Bittschriften gewöhnlich statt seiner annimmt! Er bestimmt ja wohl gewisse Tage und Stunden dazu, wo denn jeder erscheinen darf, und erscheinen muß! Er läßt sich ja wohl den Hauptinnhalt der Klage oder Bitte aufschreiben; und durchgeht ihn hernach in seinem Kabinet! Er hört ja wohl die Klagen hauptsächlich beim Reisen in jede Provinz, wo er denn freilich nicht in dem Pallaste des Gouverneurs wohnen, und von ihm immer belagert seyn wird! Nur, daß jeder frei sich unmittelbar an Ihn wenden dürfe! Nur, daß kein Minister und kein Höfling es unter seiner Regierung wage, Jemand davon abzuhalten! Nur, daß Niemand gestraft werde, wenn er auch aus Irrthum ohne Grund geklagt hat! Nur, daß der Regent scharf darauf sehe, ob einer etwa gedrückt wird, der sich unmittelbar an ihn wandte! Unter zwanzig Klagen werden gewiß neunzehen grundlos seyn; von funfzig Bitten wird der Regent kaum eine erfüllen können; er wird oft unerträgliche Saalbadereien hören, die giftigsten Gewebe von Sophismen sehen müssen: aber jeder weis denn

doch, daß der Regent Alle hört; daß ihm jeder frei seine Noth klagen darf; daß niemand deswegen gestraft wird, weil er gegen einen Mächtigen klagte. Und das verhindert mehr Ungerechtigkeit, als die genaueste Aufsicht verhindern kann. Auch der mächtigste Minister wird den Armen scheuen, den sein Fürst hört. Wird dann Eine erwiesene Bedrückung des Ministers; Eine Ungerechtigkeit des Beamten; eine unnöthige Härte des Finanzbedienten, mit unerbittlicher Strenge, ohne Ansehen der Person, gleich nach geendigter Untersuchung bestraft: so erlaubt sich gewiß auch der despotischste Beamte manche, jezt gewöhnliche, Härte nicht. Friedrich II. irrte sich in der Geschichte mit dem Müller Arnold, und ward ungerecht gegen seine Diener; aber wer verkennt den Sinn, der den Armen gegen privilegirten Despoten-Druck in Schutz nahm, und ihn zum abschreckenden Beispiel für andere bestrafen wollte? Seegen sollte der Donnerschlag für das Land seyn, das dadurch in Schrecken gesezt ward!

27.

Wenn ein Regent so handelt; natürlich muß es ihm am Herzen liegen, daß auch von seinem Nachfolger so gehandelt werde. Ein despotischer Nachfolger kann bei der Nation verderben, was drei menschliche Fürsten gut gemacht haben. Bessere Erziehung der Erbprinzen ist also auch ein Mittel, Revolutionen zu verhindern. Nicht, daß man ihn geradezu die Kunst, zu regieren, lehre! „C'est une science," sagt Rousseau mit Recht, „qu'on ne possede jamais moins, qu'aprés l'avoir trop apprise, et qu'on acquiert mieux en obeissant, qu'en commendant." Die besten und größten Regenten wurden nicht zum Regieren erzogen. David, Heinrich IV. Katharina II. Stanislaus erhielten bloß menschliche Bildung; Friedrich II. mußte ja wohl in seiner Jugend Gehorsam lernen, und jeder weiß, was sie worden sind. „Der nützlichste und zugleich kürzeste Weg, Gutes und Böses zu unterscheiden, ist, zu bedenken, was du unter einem andern Könige wolltest, oder nicht wolltest," sagt Tacitus; und der größte Sittenlehrer macht es zum allanwendbaren Grundsatz:

Was ihr wollt, daß man euch thue, das thut auch Andern.

Was ihr wollt, daß euch nicht geschehe, das thut auch andern nicht.

Menschlich fühlen lernen; das wär' also die Haupterziehung für Wesen, die Menschen regieren sollen. Wenn sie sich an die Stelle jedes ihrer Unterthanen zu setzen wissen; wenn sie verstehen, wie Alles auf jeden Stand wirkt und wirken muß; wenn man sie in den Fall setzte, daß sie durch sich selbst etwas bei Andern bewirkten, Andere bewegen, für sich interessiren müßten; wenn sie an sich selbst fühlten, wie es thut, gedrükt zu werden, und wie süß Freiheit ist: dann brauchen sie nur gewöhnlich gute Menschen zu seyn, und sie haben die Hauptsache der Regierungskunst gelernt. Der Prinz muß bekannt werden mit allen Bedürfnissen des Armen, mit der Mühe seines Erwerbs, mit der Kostbarkeit seiner Zeit, mit dem Schaden, den ihm Jagd, Soldatenwesen und übertriebener Frohndienst thut, mit den Bitterkeiten, zu den ihn Jäger- und Unterbedienten-Neckerei unausbleiblich reitzt; mit dem Elend, in das ihn Minister-Despotismus und Beamten-

tendruck stürzt; mit dem Werthe, den ein Groschen für ihn hat. Es war ein guter Gedanke von Lord Holdernesse, dem Erzieher der ältesten englischen Prinzen, sie in Kew ein Stück Land mit Waizen bauen, und diesen Waizen bis zu Brod bearbeiten zu lassen *). Jedem Prinzen sollte man ein solches Stück Land und allmählig eine kleine Meyerei geben; das Land des deutschen Prinzen müßt' aber von keiner Abgabe, keinem Frohndienste, überhaupt von keiner Last frei seyn. Es müßt' in der Wildbahn liegen, damit des Prinzen Korn wie des Bauern Korn abgefressen werden könnte. Ich denke, das wär' immer so gut als eine Vorlesung über die Rechte des Menschen, die er spielend mit der Uhrkette anhört, und zufrieden ist, wenn er etwas davon, — zu reden weis. Bekannt müßt' der Prinz werden mit der Denkungsart der Minister, der Höflinge, des Volks, um vorläufig zu ahnden, was etwa an einer Klage der Unterthanen sey, und an einer Relation, vom Minister

*) s. Schlözers Briefwechsel, 5 Th. 28 Heft Nro. 37.

übergeben, über den zunehmenden Wohlstand des Landes. Er müßte Menschen kennen lernen, damit nicht dereinst Schurken in seinem Namen die Unterthanen drücken, oder Schwachköpfe von Ministern sich von kleineren Schurken mißbrauchen lassen, ohne daß es der Regent weiß. Wer die zweckmäßigsten Mittel dazu nach den Umständen aufzufinden wüßte, wäre der beste Edukationsrath. Aber nun urtheile jeder, ob der Hof des Vaters, oder eine glänzende Akademie, oder bloß das Herumreisen an Höfen und in großen Städten, den Erbprinzen zum Regenten bilden könne: ob die Gewandtheit, der Geschmack und die feine Lebensart, die er da allerdings besser als irgend wo erlangt, durch Verlust aller Kindlichkeit, alles Geschmacks an Natur und Einfalt, durch frühe Gewöhnung an die verfeinertesten Gemächlichkeiten des Luxus nicht zu theuer erkauft sey!

28.

Aber wenn auch der Erbprinz ganz so erzogen würde, wer bürgt dafür, daß er nicht doch Despot werden könne? die Sitten, besonders in höheren Ständen, sind fast so

allgemein verdorben; der Vornehme ist überall so umgeben mit Versunkenen, wenigstens von manchen Seiten versunkenen Menschen, seine ganze Lebensart reizt ihn fast so unwiderstehlich zu jeder Art von Sinnlichkeit; und die Schwäche, die aus übermäßigem Sinnesgenuß entsteht, hängt mit Despotismus so innig zusammen, daß ich bei sehr wenigen Prinzen darüber ruhig wäre. Und doch muß dem guten und weisen Regenten alles daran liegen, sein Land auch in der Zukunft vor Despotismus zu sichern. Die schönste Anlage, die auf Jahrhunderte hin die nützlichsten Früchte versprach, wird oft durch den Unverstand eines Einzigen zerrüttet, der den Baum fällt, indem er Aeste beugen wollte, sagt Herder, und das gilt ja wohl ganz vom Despotismus. Der Regent, der ihm vorbeugt, weis, daß er eben dadurch seiner Familie eine ruhige Regierung sichert. Nur durch ein gewisses Gegengewicht der unumschränkten Herrschaft kann dies geschehen. Was sollt' also dem weisen Regenten lieber seyn, als Stände, Repräsentanten des Landes, die das Recht haben zu reden, wenn alles schweigen muß? die den Verschwender in seiner Verschwendung, den Despoten in

seinem Druck, den Unmenschen in seiner Grausamkeit aufhalten dürfen und aufhalten können? Welch ein kühner, aber weiser Gedanke, da Graf Eberhard der ältere von Würtemberg seinem Lande Stände gab, die es vorher nicht hatte *). Was wär' aus dem Lande worden, wenn es unumschränkt hätte regiert werden können! Freilich wird die Staatskunst in unseren Zeiten, die nichts als volle Willkühr des Regenten schäzt, mitleidig die Achseln über ihn zucken, und noch verächtlicher über den Fürsten, der dies jezt thun wollte. Vielleicht beredet sie sich, Ludwig XVI. habe bloß dadurch seine Krone verlohren, weil er die Repräsentanten der Nation zusammenberufen habe. Und doch ist es Weisheit, auf Kenntniß menschlicher Schwäche gegründet, einem Fürsten unbesoldete, unabhängige Räthe zu geben, die das Recht haben, ihn abzuhalten, wenn er sich etwa das Haus über dem Kopfe anzünden, oder, wie manche Wilden, den Baum umhauen will, damit er die Früchte davon ge-

mäch-

*) s. Gött. Hist. Magazin, 1 B. 1 St. N. 4. S. 77 u. f.

mächlich geniessen könne. König Andreas II. von Ungarn ließ 1222 das englische Gesetz: „alle unterdrückte Völker haben das Recht, sich gegen ihre Unterdrücker zu empören, ohne deswegen Rebellen zu seyn," in die Staatskonstitution einrücken, und verordnete, daß es die Könige beschwören mußten. Maria Theresia schwur den Ungarn 1740 diesen Eid; und sie wurde fast angebetet." *) Trajan reichte dem ersten General den Degen, und sagt' ihm in Gegenwart des ganzen Volks: „ich übergebe dir ihn, um mich zu vertheidigen, wenn ich gerecht bin, und um mich zu bestreiten, wenn ich ein Tyrann werde!" und der Regent, der Despotismus auch bei seinen Nachfolgern, und Revolutionen, seine Folge, mit Vaterweisheit abwenden will, der giebt seinem Lande Repräsentanten, wenn es auch keine hat. Ihm wird der Segen seines Volks, das jezt als Wohlthat aus seinen Händen empfängt, was es seinen Nachfolgern früh oder spät gewiß in weit grösserem Maas abzwingt. Und die-

se

*) s. Voltair's Geschichte des Kriegs von 1741. angeführt im Privatleben Ludwigs XV. 2 Th. S. 65.

se Segnung hält ihn reichlich schadlos für das Gespötte seines kurzsichtigen Zeitalters, wenn es auch durch den Augenschein noch nicht weise werden will.

29.

Noch Eins könnet Ihr thun, Fürsten, um euer Land für Revolutionen zu verwahren, und Eure Regierung zu sichern; etwas, dessen Wirkung die Geschichte bestätigt, die jedem gesunden Auge sichtbar ist. Sorget, daß die reine Lehre Jesus Euren Unterthanen bekannt und heilig sey! ich sage: die reine Lehre Jesus! also nicht die Vorstellungsarten einzelner Menschen, die Schutzwehr gegen die Ketzereien ihrer Zeit seyn, oft auch das Unerklärliche erklären, das Unbestimmbare bestimmen sollten; nicht die Formeln einseitiger Zeitphilosophie, die auf einzelne Bilder Systeme bauete, und Menschenentwickelung wie einen chemischen Proceß beschrieb; sondern die himmlische, vom Himmel stammende, und zum Himmel erziehende, die unter allen Schicksalen des Lebens frei, ruhig und groß erhaltene Lehre, daß kein Beamter berauben, kein Despot drücken, „kein Haar von unserem Haupte fallen könne, ohne den

Willen unsers Vaters im Himmel;" die Lehre, die uns so sinnlich, durch so mannigfaltige Beispiele jene große, und für Erdenruhe so unentbehrliche Wahrheit ins Herz pflanzt: alles, was dir weh thut auf Erden, ist Mittel zu Entwickelung deiner Kräfte, ist Arznei, die dir zu voller Genesung helfen muß! An das Wort eines Großen, Edlen, Weisen; an das Wort des höchsten Menschenwohlthäters wird diese Wahrheit geknüpft, damit sie sich jedem einpräge, der eine Theodicee nicht fassen würde, der aber Weisheit und Größe und Wohlthat fühlen kann.

Wer diese Wahrheit im Herzen hat, dem darf nur gewinkt werden: Obrigkeit ist von Gott! und er verehrt sie, — nicht um dessentwillen, was sie ist, sondern darum, weil sie von Gott ist. Er unterwirft sich ihrem Befehl, auch wenn er manchmal Unbilligkeit und Härte darinnen zu sehen wähnt. Will es ja der, der sein Schicksal ganz in der Hand hat; der ihn durch alles wie ein Vater erzieht! er gehorcht äusserlich, und bleibt innerlich frey; er läßt sich drücken, und verliert nichts von seinem Menschenadel, denn er thuts aus Vertrauen und Dank und Liebe

zu dem, der auch das wollte, und alles für ihn that!

Von Jugend auf hat er gelernt gehorchen,
Erst seinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt er immer seine Seele
Am schönsten frei —

wie Göthe's Iphigenie!

Den Fuß in Ungewittern
Das Haupt in Sonnenstrahlen,

sieht er herab auf das Erdengewirr' und bleibt ruhig; weil er weis, wer es entwirren wird. Und wenn auch die Lehre Jesus nicht auf alle so stark wirken, nicht alle so hoch heben kann: so prägt sie doch Unterwerfung unter die Obrigkeit als Gottes Willen ein; veranlaßt kein zweifelsüchtiges Grüblen über Menschenrechte und Fürstenrechte, das dem Volke den Kopf verdreht, sondern erfüllt mit dem wahren und beruhigenden Gedanken, daß Gott durch die einfachsten und natürlichsten Mittel für Erhaltung seiner Menschenrechte sorgen, und den Fürstendespotismus einschränken werde, wie es schon tausendmal geschehen ist. So wahr ist es, was Montesquieu sagt: *) „La réligion chretienne,

qui

*) *Espr. des loix* 24 B. L. 3.

qui ne semble avoir d'objet, que la felicité de l'autre vie, fait encore notre bonheur dans celle ci." Und fürchte doch kein Freiheitsvertheidiger, daß durch diese einfach erhabene Christenthumslehre Despotismus erleichtert, und Sklaverei befördert werde. Wars denn Philosophie, Naturrecht, oder wars Christenthum, was die Regierungen menschlicher gemacht, was die drückenden Bande der schmachtenden Menschheit, wenigstens etwas aufgelöset hat? In welchen Staaten werden Menschen wie Menschen behandelt? und seit welcher Zeit wurden sie's? Man frage die Geschichte, und höre, was Christenthum gewirkt hat. Es verhinderte selbst in Aethiopien den Despotismus, ohnerachtet der Fehler des Klima's und der Grösse des Reichs; und bracht' in die Mitte von Afrika die Sitten und Gesetze unsers Erdtheils. Der Erbprinz von Aethiopien regiert ein gewisses Stück Landes, und giebt den übrigen Unterthanen ein Beispiel von Gehorsam und Liebe. Ganz nahe dabei schließt der Mahomedismus die Kinder des Königs von Sennar ein, bey seinem Tode schickt der Rath hin, und läßt sie tödten, zum Vortheil dessen, der den

Thron besteigt. Man stelle sich auf der einen Seite das unaufhörliche Gemetzel zwischen den Häuptern von Rom und Griechenland vor, und auf der andern die Zerstörung der Städte, die Ausrottung der Völker, durch die nehmlichen Häupter; Thimur und Tschingiskan, die Asien verheerten; und man wird sehen, daß wir dem Christenthum in den Regierungen ein gewisses Staatsrecht und im Kriege ein gewisses Völkerrecht verdanken, das die Menschheit nie genug schätzen kann. Durch dieses Völkerrecht läßt der Sieger unter uns den besiegten Völkern die großen Güter, Leben, Freiheit, Gesetze, Eigenthum, und immer ihre Religion, wenn man sich anders nicht selbst verblendet." Das sag' ich nicht, das sagt Montesquieu *), den niemand fürs Christenthum bestochen halten wird. Nichts ist auch natürlicher, dünkt mich, als daß Christenthum wahre Freiheit im Staate am besten erhalten müsse. „Das ist die wahre Freiheit, sagen die Politiker, wo nichts gebietet, als das Gesetz." Wer ist also am freiesten, Ihr, die Ihr eben deswegen von der Willkühr des Despoten abhängt, weil Ihr

ihn

*) Daselbst.

ihn von allem Gesetz entbunden glaubet, das seine eigene Philosophie nicht anerkennen will; oder die Christen, welche sich und den Despoten zugleich dem Gesetz ihrer Religion unterwerfen?" sagt ja wohl Schlosser, *) mit auffallender Wahrheit. Und wenn man auch den Despoten durch gewisse Gesetze binden will; was verbindet ihn zum Halten der Gesetze überhaupt: wenn nun in seinem Irreligionssystem auch der Satz steht; man braucht kein Gesetz länger zu halten, als man es halten muß; wär' es nicht gegen alle Denkfreiheit, gegen alle philosophische Toleranz, ihn in diesem Glauben zu irren? wär' es nicht unbillig, ihn nicht handeln zu lassen, nach dem, was er glaubt? aber dürft' er das, wenn er Christ ist? hat er dann kein bestimmtes Gesetz, das ihm so gut wie dem Geringsten seiner Unterthanen vorschreibt, Eid und Versprechen zu halten? fällt nicht seine Sträflichkeit jedermann in die Augen, sobald er es gebrochen hat? ob also **Mounier** und **Lally Tolendal** Recht hatten, wenn sie woll-

*) Neues deutsch. Mus. B. 91. 3. St. N. 1.

wollten, auch die neue französische Konstitution solle auf Religion gegründet seyn; und der Heide Plutarch, wenn er sagt: „man könne eben so gut eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion gründen," *) oder ob die Aufgeklärten der National-

*) Wir wissen, und was noch mehr ist, wir fühlen, daß Religion die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, die Quelle alles Guten, alles Trostes ist. Wir sind klar überzeugt, daß der gröbste Aberglaube, in welchem alles, was menschliche Albernheit in Jahrtausenden zu erfinden wußte, vereinigt läge; neun und neunzig unter hunderten bei uns willkommener als Unglaube seyn würde. Wir werden nie so thöricht seyn, den Feind einer Sache herbei zu rufen, um ihre Gebrechen zu bessern, ihre Schaden zu heilen, ihre Vollendung zu befördern. Wenn unsere Religion Aufklärung bedarf, so werden wir uns wol hüten, sie beim Atheismus zu suchen. "Wir wissen es, und sind stolz, es zu wissen, daß der Mensch von Natur ein religiöses Geschöpf ist; daß Atheismus nicht unserem Verstande allein, sondern auch unsern Trieben zuwider ist; daß er nie dauern kann. Sollten wir aber je, wenn der Geist eines, in der Hölle abgezogenen Getränks, der jezt in Frankreich so hef-

tig

tionalversammlung Recht hatten, dergleichen alte Stützen zu verwerfen, und sich lediglich

---

tig wirkt, im Wahnsinn eines Rausches uns betäubte, unserer Blöße die Hülle der christlichen Religion entziehen, die bis jetzt unser Schmuck und unser Trost, die große Ursache des besseren Betragens unter uns und andern Nationen gewesen; so besorgen wir gewiß, daß (weil die Seele nie eine Leere ertragen kann) irgend ein unförmlicher, verdorbener und entartender Aberglaube ihre Stelle einnehmen werde." — „Wir müssen den, frühe schon geltenden, dauernden Sinn der Menschheit befolgen; den Sinn, der die Staatsverfassung mit all ihren Dienern heiligte; heiligte alle, die am Ruder der Menschheit sitzen, damit sie, die im Namen der Gottheit handlen, mit hohen und würdigen Begriffen ihre Stellen und ihre Bestimmung erfüllten; voll Hofnung, erhaben über die vergängliche Lockung des Augenblicks, nicht dem vorübergehenden, flüchtigen Lobe des gemeinen Haufens, sondern der edleren Fortdauer, Verewigung ihres besseren Theils, und dem unzerstöhrbaren Ruhme; in großen Beispielen das glänzende Vorbild der Nachwelt zu werden, Gehör geben." — Wer

an die, ohne Zweifel allerleuchtende und allwirksame Philosophie über Rechte der Menschen zu halten; das sieht jeder leicht. Ich möchte doch immer noch das erprobte Christenthum vorziehen, und getraue mirs zu verantworten, wenn ich gute Schulen, in denen reines Urchristenthum gelehrt wird, und gute Anstalten zu Bildung christlicher Prediger für Stützen des Staats erkläre. Ist denn den Fürsten selbst diese wohlthätige Religion heilig, und sie zeigen auch im Aeusseren, daß sie ihnen heilig ist; wählen sie Minister, in denen der nehmliche Geist lebt; wird es Ton ihres Hofs, nicht — zu frömmeln, zu empfin-

---

Gewalt besitzt, sollte tiefer, inniger den Gedanken fühlen, daß Gewalt ein anvertrautes Gut, ein Gut ist, für dessen Verwaltung man einst zur Rechenschaft erscheint vor dem großen, allmächtigen Richter, dem Herrn und Schöpfer aller Gesellschaft." — So sagt Burke, nach der Wiener Uebersetzung S. 164 u. f. Auch das, was er in der Folge, besonders von S. 181 über Kirchenverfassung sagt, verdient gelesen zu werden. Ich denke, man sollte ihn widerlegen, ehe man ihn einen Sophisten nennt. Man ist darum noch kein Sophist, weil man die Sprache in seiner Gewalt hat.

empfindeln; Religionskenntnisse oder wol gar Religionsgefühle auszuhängen, sondern mit Ehrfurcht zu behandlen, was bei jedem denkenden Menschen Ehrfurcht verdient: so lasse man dieß einfache Mittel nur eine Generation durchwirken, und beobachte, was es gewirkt hat. Ich bin für die Folgen unbesorgt.

30.

Jetzt habe ich weiter nichts zu sagen. Fürsten; verhindert auf alle Art die gräßliche Krankheit der Revolution, wovon Frankreich ein so einziges Gemälde darstellt. Und solltet Ihr einen Theil Eurer Rechte und Einkünfte hingeben; und solltet Ihr Euch manchen Wunsch versagen, manche Grille aufopfern müssen; und solltet Ihr freiwillig manchem Menschen-Gefühl, mit Vorurtheil vermischt, nachgeben, oder dem, was bei Euch Vorurtheil heist, und dem Andern heilig ist; und solltet Ihr warten, lange warten müssen mit Ausführung der Plane zur Aufklärung und Veredlung Eures Volks; und solltet Ihr Euch selbst zu eingeschränkten Monarchen machen, da Ihr bisher uneingeschränkte waret; alles tausendmal besser, als

dieß

dieß fürchterliche Faulfieber der Empörungssucht, das den Kranken von Sinnen bringt, ihn mit Freiheitsträumen betäubt, indeß er schon wie ein Verweseter riecht, haltet Euer Volk nie sicher vor dieser Krankheit, so lang' es noch gedrückt wird, so lang' es noch von Euren Nachfolgern gedrückt werden kann. Früher oder später kömmt dann seine und Eure Stunde, wo es durch sie zum Leben oder zum Tode sich durcharbeiten muß. Nur mäßige Regierungsart kann den Staatskörper gesund erhalten; nur Väterlichkeit wekt Kindersinn, Kinderliebe bei dem Volke; und nur dieser Sinn hält die Bande des Staats fest.

Und wenn dieser Sinn jetzt bei den Regenten der Erde keimte! wenn alle Ungeheuer des rohen und feinen Despotismus, und alle Scheusale der Empörungen, der Volkswuth und der Anarchie nur Gewitter wären, durch die sich die Luft reinigt, daß die Sonne hell und mild herableuchten kann; und Nebel, wodurch der erquickende Saft der Traube gereift wird! wenn der Kongreß aller Mächte über die Ruhe unseres Welttheils sich mit dem Entschluß endete: wir wollen Väter un-

seres Landes seyn! und die Revolutionen es fühlbarer machten den Fürsten, daß es süß ist, wie ein Vater geliebt werden; und aller Despotismus es fühlbar machte dem Volk, wie süß es ist, einen Vater zum Regenten zu haben! — Welche goldene Zeit!

So steige denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu uns nieder!
Wie groß und heilig steht Dein Bild vor mir.
Kaum reicht mein Blick Dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaaß
Der Gaben kennt: denn Ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man Euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn Ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt — —
— — — — — —
— O! laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiedenen Freundes, eitel uns
Und dreifach schmerzlicher vorübergehen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Ueber Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen Den menschlichsten Fürsten gewidmet

Berlin 1793

Gall.rev. 716#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10619338-0
VD18 14453584-004